Die Sansara.

Die Sansara.

Roman in vier Bänden

von

Alfred Meißner.

Erster Band.

Leipzig.

Friedrich Ludwig Herbig.

1858.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Vorwort.

Es ist nun fast drei Jahre her, daß ich den Plan zu dem vorliegenden Roman faßte und an seine Ausführung ging. Ich stellte mir damit die Aufgabe, einen Lebensgang zu malen, der der Lebensgang so Vieler ist, einen Weg aus dem Gewühl in die Einsamkeit, aus dem Lärm in den Frieden, aus der verzehrenden Welt des Genusses in die Abkehr und in die Resignation. Eine heroisch starke Natur, die von der Selbstsucht, die alle Realität ringsum auf sich bezieht, ausgehend, allmälig dahin gelangt, das Recht des Andern zu achten und durch's Leben belehrt wird, daß sie sich selbst verwundet, wenn sie Andere verletzt, ist der Held dieses Buches.

Verhältnisse, deren Darlegung nicht hierher gehört, nöthigten mich, die Publication des ganzen Romans zu durchkreuzen; ich kam dazu den Eingang, gewissermaßen nur den Prolog, einzeln herauszugeben.

So trat der erste Theil als „Freiherr von Hostiwin“ in einem periodischen Unternehmen an's Licht, denn den Namen, den ich dem Buche im Voraus bestimmt, konnte das Fragment, im Schlußwort als solches bezeichnet, nicht tragen, in welchem die Idee, die das Ganze durchdringen sollte, noch nicht zum Vorschein kam. Ob diese Einzelnpublication ein Mißgriff war, indem sie einen Theil des Interesses im Voraus wegnahm, oder ob der Leser des „Hostiwin“ nun um so eher nach der Fortsetzung greifen werde, ist eine Frage, die nur der Erfolg entscheiden kann. Ebenso wie mehrere andere Bücher des Verfassers hat auch dieses hier heftige Angriffe erfahren, dort freundlichsten Zuruf erhalten. Die Waage, Beides gegeneinander abzumessen, fehlt zumeist dem Autor. Dieser konnte sich, wo er Tadel fand, nur mit der Ueberzeugung trösten, daß der weitere Verlauf scheinbare Dissonanzen gelöst hätte.

Der Name Sansara ist durch die Verbreitung, die das Schoppenhauer'sche System in den letzten Jahren gefunden, einem großen Theil des Publicums geläufig geworden; der Roman selbst steht zu dieser Philosophie in keinem Connex. Die Abkehr von der Welt, die diese fordert, ist hier nur als eine tragische Buße in einem Einzelfall aufgefaßt.

Schließlich sei dieses Buch Jenen freundlichst gewidmet, die den „Gedichten“ und dem „Ziska“ ihren An-

theil geschenkt. Mehr als in den übrigen Versuchen des Verfassers werden sie hier die Stimmungen wiederfinden, durch die er bei ihnen einige Gunst erworben. Hier war es dem Autor wieder vergönnt, einen weiteren Flug zu wagen, er durfte, was er auch im Leben so gerne thut, die Scene wechseln, heute das Leben und das bunte Geschäker des Festes, morgen den Schauer der Wälder und den Ernst der Gletscher malen. Er durfte Heiteres und Tragisches mischen, er durfte die rein fiktive Person seines Helden in Landschaften führen, in welchen er selbst lange und gerne verweilt, und ließ manchen Gesellen, dem er begegnet, aus der Versenkung, und manches Frauenbild, das er gekannt, wie aus einem Zaubernebel auftauchen. Er durfte mit einem Worte hundert Stimmungen, einen Theil des innersten Lebens, die sich einst von selbst in Verse gekleidet hätten, hier, wo für Vieles Platz war, niederlegen; diese Stimmungen haben freilich im Laufe der Jahre ihr klingendes Gewand verloren, aber in ihrem Zusammenhang bilden sie noch und vielleicht noch strenger das, was jedes Gedichtbuch ist: die mit Geheimschrift geschriebene Geschichte eines Dichterlebens.

Prag, den 15. Oktober 1857.

Erstes Capitel.

Ein Schloß in Böhmen.

Stromaufwärts an dem Ufer der Moldau, einige Stunden von Prag, steht das alterthümliche Schloß der freiherrlichen Familie Hostiwin. Auf einer kegelförmigen Anhöhe erbaut, beherrscht es eine weite Thalebene, aus deren üppigen Kornfeldern und gefälligen Waldanflügen die unterthänigen Dörfer hervorschauen. Dicht dahinter erhebt sich ein bewaldeter Höhenzug, wie eine dunkle und mächtige Decoration. Er zieht aus dem Kertscher Walde daher und läuft bis an die Moldau, wo er als ein nacktes, sandfarbiges Vorgebirg am Saum des Flußbettes stehen bleibt.

Das Aussehen des Schlosses selbst zeigt ein merkwürdiges Durcheinander aller Geschmacksrichtungen, welche in der Architectur seit Jahrhunderten zu Tage gekommen, und obwohl demnach von der einfachen symmetrischen Eleganz unserer Zeit weit entfernt, hat es doch durch eine künstlerische Meisterhand aus unserer Epoche den Character eines modernen Bauwerks erhalten, als habe eine ebenso bizarre als luxuriöse Idee des gegenwärtigen Besitzers die Einheit aller Baustyle darstellen wollen. Und doch hat die massiven Grundmauern vielleicht ein Vorfahre angelegt, der unter König Otokar lebte, um hier nach den Feldzügen an der Ostsee seiner Wunden in Ruhe zu pflegen. Von jenen nun

halb abgetragenen, plattbedachten Thürmen ist auf die Hussiten oder deren Feinde herabgeschossen worden. Die vielen, zum Theil phantastischen Giebel scheinen Schöpfungen einer spätern Friedenszeit zu sein, wo in der endlich wieder zur Ruhe gekommenen Welt das Bedürfniß der Gemächlichkeit stieg und der Lebensgenuß die Räume erweiterte. An der herrlichen, in einen Garten verwandelten Terasse, die sich um das Schloß zieht, wird Niemand den ehemaligen Wall verkennen; an den tiefen Wassergraben aber, der ihn einst umgab, erinnert nichts mehr. Der von den Bergen herabschäumende Bach, der früher das Schloß schützend umfloß, ist seit lange schon von seinem ernsten Festungsdienste frei und geht wieder seinen natürlichen Weg, nur daß er in dem großen Becken des schönen Schloßparks seine Wellen eine Zeitlang zu größeren Massen ansammeln muß, um einen reizenden See zu bilden. Er trennt keine Feinde mehr wie ehemals, kein Troßknecht trübt ihn und kein Reitersmann tränkt mehr sein Pferd daraus. Jetzt gleiten nur Schwäne über ihn hin, oder dann und wann, an reizenden Sommerabenden, springt ein Fräulein in den buntbemalten Kahn und theilt das Wasser mit zierlichem Ruder.

Wie das Aeußere, vereinigt auch das Innere den Character des Alterthümlichen mit jenem des Neuen. Uralt ist die ungeheuere Steintreppe, die durch das mächtige Thor hinanführt, neu aber sind die Teppiche, welche sie bedecken. Die wie ein Kirchenschiff hohe Hausflur ist mit alten Fresken geschmückt, welche hier das wilde Zechgelage der Centauren und Lapithen und dort wieder trojanische Kampfscenen vorstellen; man sieht aber an den frischen,

hellen Farben, daß der Künstler noch lebt, der diese Bilder restaurirte. Die Arkaden im Hofe sind aus Kaiser Rudolph's und aus Wallenstein's Zeiten; die hohen Gewächse aber, die dort in Porcellangefäßen stehen, sind erst seit wenig Jahrzehnten aus fremden Welttheilen herübergebracht worden.

Die Gemächer im Schlosse sehen fast insgesammt wie Rittersäle aus, bis auf die des zuletzt angebauten Flügels, der den gewöhnlichen Styl eleganter Neubauten hat, Alles aber ist modernisirt. Die Säle mit ihren spiegelglatten Mosaikfußböden, den griechischen Götterstatuen in den zahlreichen Nischen und den marmornen Wasserbecken, die Wohnzimmer mit ihren prachtvoll geschnitzten Boisserien, den gemalten Plafonds und den unsichtbaren Tapetenthüren, die zu Wendeltreppen und geheimnißvoll in's Freie führen. Der ganze Comfort Englands und der großartige Luxus von Paris herrschen dort an den Wänden, Parquetts und Estrichen und wirken mit den alterthümlichen großartigen Formen der Architektur zusammen, wie zwei mächtige Contraste, die den eintretenden Fremden in eine außerordentliche Stimmung versetzen.

Dieses, wenn auch wunderliche, doch jedenfalls poetische Aussehen des Schlosses ist die Schöpfung seines gegenwärtigen Besitzers. Sein Vater, der Alles stehen ließ, wie es stand, und auch Alles hätte zerfallen lassen, wenn während der kurzen Spanne eines Menschenlebens die hundertjährige, granitene Existenz des Gebäudes einen Verfall hätte erleiden können — sein Vater würde sich nicht vor Erstaunen erholen, wenn er plötzlich aus dem Grabe erstehen und seine ehemalige Wohnung wieder durchschreiten

könnte. Ja, er würde sich bei dem Anblick, der alle anderen Besucher entzückt, entsetzen und seinen Sohn unter den heftigsten Vorwürfen fragen, warum er denn diese Stätte der Einsamkeit, der Melancholie und Trauer zu einem Pallast der Pracht und der Ueppigkeit umgestaltet habe? Ist es Recht, daß jetzt in dem großen Saale fast allwöchentlich ein Schwarm von Schönheiten und Dandys beim Schall von dreißig Instrumenten im stürmischen Tanze dahinsaust — so nahe, so nahe an der kleinen, düsteren, stets von Vorhängen verschleierten Stube, in welcher der Verstorbene, über den Weltlauf empört und über ein verfehltes Leben trostlos, Jahre lang saß, bis er einst in einer Stunde unerhörten Lebensüberdrusses und eines wilden Anfalls von Schwermuth einen Vorhang bei Seite riß, den Fensterflügel aufschlug, und sich auf die sechszig Fuß tiefe Terasse herabstürzte, wo er todt und zerschmettert liegen blieb? Ist es Recht, daß in dem gegenüber liegenden Salon heiße, berauschende, oft tolle Soireen bei Karten und Gläsern gefeiert werden, wo einst eine noch jugendliche Frau — die Mutter — ein nach Freude und Liebe lechzendes Leben verseufzte und durchweinte? Wie konnte der Sohn solch ein Leid und solche Thränen so schnell vergessen? Was treibt sich ein lebensmuthiges, bacchantisches Gewühl auf einer Stätte herum, wo einst eine unglückliche Frau fünfzehn Jahre lang Niemand sah, als die Zofe, den Lakai und in seltenen Fällen den schwermüthigen Gatten, der nur eintrat, um in den Bitterkelch eines schwergebeugten Frauenlebens noch einige Tropfen Wermuth zu träufeln? Wie hat sich Alles verwandelt! In der Ecke, in welcher ehemals das Spinnrad der Hausfrau stand,

steht jetzt ein Piano; es wird Thee servirt, musicirt, geplaudert. Fröhliche Damen schwatzen und lachen. Eine jugendliche Matrone im Fauteuil findet einen zu schüchternen Anbeter fade, während auf dem nächststehenden Sitze eine heimlich besiegte Coquette ihren scheinbaren Widerstand noch fortsetzt, um sich an dem Comödienspiele des routinirten siegesgewissen Dandys, der ihr von seiner hoffnungslosen Qual vormurmelt, noch eine Zeitlang zu amüsiren.

So ist in einem kurzen Zeitraum eine Ruine gleichsam mit neuem Leben erfüllt und zu einem Lustschlosse geworden. Da, wo kurz zuvor der Geist der Vergangenheit umging, und sich endlich die Melancholie und die tragische Furie zu seinen Begleitern erwählte, ist ein Schauplatz von Festen aufgeschlagen, welche unersättliche Genußsucht anordnet und die tolle Wuth des Vergnügens ausbeutet.

Dieser schneidende, beinahe frevlerische Contrast ist aber nur für den geschichtlichen Blick des Betrachters vorhanden, nicht für den Sohn, den Schöpfer desselben; nicht für die Gäste, die da einkehren; für Niemand! Die Gräber sind zugedeckt, die alten Möbel mit neuen vertauscht, die Erinnerungen gestorben. Durch das Fenster, aus welchem der Vater einst den Todessprung gethan, führt eine erst unlängst durchgebrochene Thüre zu einem Balcon. Von ihm herab bewundern die Gäste die Aussicht und ahnen nicht, auf welch' verhängnißvolle Stelle sie stehen.

Bei einem Leben, in dem nur der Augenblick genossen wird, ist keine Zeit an das letztvergangene Geschlecht zu denken, das auf diesem Estrich, die Hände ringend,

auf und ab wandelte. Welche Vergangenheit existirt für den Weltmann, der hieher kömmt, seine Beute zu jagen, welche Tragik für den Schmarotzer, der hier Champagner vollauf findet, für die Dame, die den Tanz, und im Tanze die Liebe sucht. Keine; eben so wenig, wie für den Festgeber, der keine Klage kennt, als die, daß die Ballnacht nicht eine Woche lang dauert, daß er nicht zugleich mit allen Damen im stürmischen Gallopp dahin rasen und mit Armen wie Biareus nicht eine ganze Mädchengesellschaft umarmen und küssen kann! . . . .

So ist die jüngste Vergangenheit des Schlosses begraben, wie ihre Todten. Und doch lebt sie noch, aber nur in einer Seele, ein zwar welkes, kümmerliches, groteskschauerliches Leben — in dem alten Bohuslaw, einem grauen, mumiengleichen, halbverrückten Greise. Treu, zum Tode treu seinem ehemaligen Herrn, so zwar, daß er nahebei an dessen Seite selbst der Welt entsagt hätte und schwermüthig wurde, hat er jetzt, wo er geht und steht, die Schicksale des Verstorbenen vor Augen, an den Festen aber, die hier stattfinden, eine Quelle ewiger Verwünschungen und heimlicher Flüche. Bohuslaw war ein Lakai. Wo hat der junge Freiherr in der Bande seiner gallonirten Bursche einen Aehnlichen, daß er diesen am liebsten nicht sieht, und so oft er ihn sieht, ihn zum Stichblatt seiner Laune macht? Er zieht die flinken, flotten Bursche vor, die einen Augenblick zuvor, ehe er ihnen schellte, mit der gestohlenen Weinflasche davonhuschten, oder einen Auftrag versäumen, um den Sündenlohn zu verdienen, den dieser oder jener Gast für einen zweideutigen Streich in Aussicht stellt.

Das alte Schloß ist versunken, ein neues ist da, und Bohuslaw steht mit einem Fuße im Grabe.

Zweites Capitel.

Der Herr des Schlosses.

Freiherr Alexander von Hostiwin steht zur Zeit, da diese Erzählung beginnt, im dreißigsten Lebensjahre. Vollendete männliche Schönheit, alle weltmännischen Talente und ein seltener Reichthum verbinden sich, um in der Welt des Genusses und der Liebesfreuden eine heroische Gestalt aus ihm zu machen.

Er befand sich eben in Paris, als ihm die Nachricht von dem plötzlichen und gewaltsamen Ende seines Vaters zukam. Es war im Jahre 1830. Er war kaum zurückgekehrt und hatte den Todten kaum zur Ruhe bestattet, als er schon sein Stammschloß nach seinem Geschmack umzuwandeln und darin in einer Reihe von Festen die luxuriösen Ideen eines unersättlichen Herzens und einer titanischen Lebenslust in Scene zu setzen begann.

Der Letzte seines Geschlechtes, ohne Geschwister, ohne jeden zügelnden Einfluß von Außen her, ließ er sein Leben bisher wie einen Vulcan dahinwüthen. Im ersten Jugendalter wie ein Antinous, hat er bis heute an seiner Schönheit nichts verloren; diese hat sich nur verändert und in einem bewegten Leben nur an Kraft des Ausdrucks gewonnen. Wenn man ihn jetzt sieht, wird man an die Schilderungen gemahnt, welche die Alten von Alcibiades, dem hellenischen Meister der Verführung, hinterlassen haben.

Alexander von Hostiwin hat eine hohe stattliche Gestalt; seinen stolz sich tragenden Kopf schmückt schwarzes, in üppigen Locken herabfallendes Haar. Ein Schnurrbart und Knebelbart von derselben Farbe stimmt zu dem dunkeln, beinahe spanischen Teint eines, den Ausdruck der Kraft und der Begeisterung vollkommen verbindenden Angesichts. Seine dunkelbraunen Augen glühen heiß und tief, und besitzen den Blick schmelzender Zärtlichkeit und hinsterbender Liebe in einem gleichhohen Grade, wie den Blitzstrahl des Zornes und verachtender Gleichgiltigkeit. Sein Mund zaubert beständig ein unnachahmliches Lächeln hervor, welches bald schalkhafte Ironie, bald milde Hoheit zu sein scheint. Die Nase ist fein geschwungen und hilft den hinreißenden Ausdruck des Ganzen vollenden.

Es ist begreiflich, daß Hostiwin großes Glück bei Damen machen mußte, um so mehr, als dieser glänzenden Erscheinung die größte Liebenswürdigkeit, ein reicher und lebhafter Geist und die glänzendste Kunst der Unterhaltung zur Seite gingen. Diese Eigenschaften rühmte alle Welt an ihm, er aber machte keine Ansprüche darauf, noch andere und große Züge sehen zu lassen, die er überdieß besaß. Ein hoher Männerstolz, verwegener Muth, ein zum Idealen fliegender, mit den Flammen der Begeisterung sich selbst sättigender Sinn waren ihm eigen. Er hatte die Welt und die Menschen unter allen Himmelsstrichen gesehen und war mit den Geisteswerken und der Poesie aller herrschenden Sprachen vertraut. Ueber seine Liebeserfolge, die ihn, jung und brausend wie er war, so vielfach beschäftigten, breitete er das Schweigen des Geheimnisses. Wie der Feldherr den Feind über die Stärke

seiner Waffen soviel als möglich im Dunkeln läßt und ihn noch viel weniger in seine Operationspläne einweiht, weil er so sich selbst um den Sieg brächte, rühmte Hostiwin niemals, sogar nicht unter seinen Freunden, den wilden Muth, mit welchem er seine Abenteuer durchführte, noch die schlau angelegte List, die seinen Angriff krönte, noch auch die Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel, deren Gewaltsamkeit zuweilen nicht zu umgehen war. Er schwieg darüber, oder umschleierte doch mindestens die gegen seinen Willen verbreitete Thatsache, im Gegensatze zu dem aufgeblasenen, selbstgefälligen, eitlen Weltmann, der mit seiner Gefährlichkeit prahlt, seine Triumphe ausposaunt und sich damit die Zukunft seiner Unternehmungen vereitelt oder doch ungemein erschwert. Nicht einmal die Erinnerung an ein genossenes Liebesglück hätte der Stolze mit einem Zweiten theilen mögen! Mag der Sittenrichter in einer solchen Erscheinung den geringsten Bestandtheil von Liebe läugnen und den ganzen Menschen verdammen; er hat die Natur, wie sie nach dem Maßstab der Mittelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit für die Gesellschaft sein sollte, vor Augen, nicht jene Natur, die uns an dem hervorragenden Einzelnen oft überrascht. Könnte sich der Seemann den Wind schaffen, wie das Segel und den Anker, er hätte fürwahr nicht den furchtbar majestätischen Orkan erfunden und über den Ocean losgelassen. Aber auch da träte im Laufe der Zeiten einmal ein Capitain auf der von den windstillen und alltäglichen Brisen gelang weilt, sich nach einem Kampf mit den Elementen sehnte . . . . . .

Wenn in Shakespeare's Worten: „daß selbst der

Strom treuer Liebe selten sanft über ebene Gründe fließt" eine große Wahrheit liegt, so muß nothwendigerweise eine Leidenschaft, wie die Hostiwin's, an welcher nur sie und nicht ihr Gegenstand beständig ist, in dieser Welt über Klippen und Felsen dahinbrausen. Niemand beschwört weniger Feinde herauf und findet deren mehr als die Liebe, selbst da, wo sie den Menschen ganz aus dem Wege geht und nur in heimlicher Laube girrt. Was muß erst eine Leidenschaft erfahren, welche diese Welt wie einen Seeräuber ächtet und verfolgt? Hostiwin ist ein Verführer. Zahlreich sind seine Opfer gewesen, zahllos die Angriffe empörter Brüder, rasender Väter und getäuschter Ehemänner. Doch sein Muth, seine Gewandtheit und zuvörderst sein Glück wußten ihn bis heute vor jedem Zufall zu bewahren und er betrachtet alle ausgestoßenen Schwüre der Rache nur wie vorübergegangene Gewitter. An die bleichen, vom Grame überhauchten Gesichter, die ihn ehemals begeisterten, denkt er nicht, und sieht sie höchstens zufällig auf einem alten Portrait, wenn er die Fächer seines Bureaus durchstöbert. Da sehen sie freilich in reizender Jugendfülle noch immer bezaubernd aus. Er legt sie nach einem flüchtigen Blick bei Seite und sagt etwa dabei: „Doch ein reizendes Mädchen!" Dieses Mädchen ist aber vielleicht längst nicht mehr, oder der Glanz ihrer Augen ist doch auf immer getrübt; Thränen haben die rosigen Wangen bleich gewaschen, alle Lust am Leben, aller Muth zum Glücke ist dahin . . . .

So sitzt Hostiwin, noch immer jung und in Kraft wie ein Gott, unangegriffen von seinen Feinden und unerschöpft von seinen Siegen. Die Stürme der letzten

Jahre haben ihm weder den Frieden, noch die Macht gekostet, die ihm durch sein Erbgut in die Hand gefallen. Auch das erfüllt ihn mit Stolz und flößt ihm heitere Zuversicht zu den künftigen Tagen ein. Viele seiner Freunde, die an seiner Tafel schwelgten, bei ihm tanzten und lebensfroh wie er die Welt durchzogen, sind im Grabe. Nicht ohne Wehmuth erinnert sich Hostiwin dieses oder jenes herrlichen Gesellen, wenn er zuweilen seinen Tisch überblickt, dessen eine Hälfte Freunde von neuerem Datum besetzt halten. Viele der Verschwundenen hat nicht der Tod allein, sondern auch reuige Bekehrung, kränkliche Uebersättigung von seiner Seite gerissen. Nur Hostiwin dauert aus und präsidirt den Freudenfesten im Schlosse mit der ganzen ehemaligen Kraft, nur noch gewandter, sicherer, weltkundiger. Keine Reue hat bis heute seine Seele heimgesucht, außer nur wie ein Wellchen, das der Abendwind über den Seespiegel hebt; der Gewissensbiß ist ihm fremd wie der Ekel in diesem Meer von Freuden.

Wohl beschleicht ihn in mehr und minder kurzen Zwischenräumen zuweilen ein Geist des Ernstes und der Schwermuth; er kann wenigstens den Beklemmungen seiner Seele, den dunklen, unterirdisch im Gemüthe wühlenden Gefühlen keinen andern Namen geben. Es kommt oft vor, daß er ein bis zwei Stunden auf seinem Sopha hingestreckt liegt, vor sich hinstarrend mit dämmerndem Bewußtsein, mehr im Traum und Schlaf als im Leben, fast reglos, oder wie ein Körper von Stein. Plötzlich steht er auf; von selbst, oder er wird von einem Zufall, einem Besuch etwa, wachgerufen. Er steht wieder da, er ist derselbe, der er immer war. Kein Rückblick auf die dumpfe Stunde, die er eben

auf dem Sopha verbrachte, beschäftigt ihn mehr. Er hat keine Zeit, sich den Zustand anders zu erklären, als mit dem raschen, kurzhingeworfenen Worte: „Abspannung.“ Aber es zeigt sich an stark organisirten, energischen Seelen, daß sie unangenehme, schmerzliche Eindrücke rasch niederkämpfen, ja sogar die Erinnerung an eine große Schuld unten in der tiefsten Seele, wie in einem Verließe jahrelang geheim zu halten wissen. Eine übermüthige Stärke und ein bewegtes, fortstürzendes, keinem Rückblicke Zeit gestattendes Leben machen es möglich. Eines Tages aber finden sie sich ohne Anlaß plötzlich mißgelaunt und werfen sich müde und schwermüthig auf's Lager. Es ist keine Abspannung, es ist Unzufriedenheit mit diesem oder jenem oft weit in der Vergangenheit zurück liegenden Tage, Betrübniß über eine schuldvolle oder verhängnißvolle That.

Die Reue muß diese Kraftmenschen wie eine Krankheit überfallen und sie mit dem Schlage einer Naturmacht erschüttern, denn sie selbst wecken sie nicht . . . .

So ist Hostiwin. Er ist aber noch jung und hält sich für fest, wie die Erde, und bis zum Alter dünkt ihm das Leben eine unabsehbar lange Strecke.

Drittes Capitel.

Im rothen Thurm.

Es war ein Tag im September des Jahres 18..
Die Sonne hatte nicht mehr weit bis zum schwarz..
Saume der westlichen Berge.

Freiherr von Hostiwin saß auf der Lehne eines Sopha's, den rechten Fuß auf den Sitz gestemmt, mit ge-

kreuzten Armen. Seine Blicke ruhten auf einem Mädchen von fast idealer Schönheit, das unweit auf einer niedrigen Ottomane schlief.

Hinter ihm stand Ismael, sein Kammerdiener, ein Nubier, jung, muskulös, glänzend schwarz.

Bei dem Anblick des Zimmers und der darin befindlichen Personen konnte man sich in das Frauengemach eines reichen Orientalen versetzt glauben.

Das Licht fiel durch farbige Glasscheiben herein, das Gemach selbst war rund, mit aller Kunst, die dem Luxus zu Gebote steht, ausgestattet, und befand sich in einem der vielen Thürme des Schlosses, welche von Außen unbewohnt schienen und es auch bis auf dieses Eine waren. Niemand ahnte die Existenz dieses Buen retiro, wie es Hostiwin nannte; Niemand, außer dem Mohren. Dieser aber wußte zu schweigen; von Kindesbeinen an hatte ihm die unbarmherzige Peitsche ägyptischer Dienstbarkeit stummen Gehorsam beigebracht. Hostiwin kaufte ihn auf seiner orientalischen Reise in Cairo und fand die Erwartungen, die er in seine Brauchbarkeit setzte, glänzend bewährt. Ismael war schlau, auf Befehl tollkühn, von scharfen Sinnen. Sein Auge schien die Finsterniß zu theilen und sein Ohr unterschied jedes Geräusch in erstaunlichen Entfernungen. Mit diesen Vorzügen verband Ismael den Schliff eines civilisirten Lakaien und hatte eine sclavische Treue, die vor Selbstaufopferung nicht zurückgeschreckt wäre. Im Rausch aber und im Zorne trat zuweilen in der Stärke der Affecte der afrikanische Wilde in ihm hervor und man sah in ihm einen zahmen Tiger, den urplötzlich die Gelüste der Wüste überkommen. So

nimmt man sich denn im Schlosse sehr in Acht vor ihm, und das gesammte Hausgesinde möchte nicht mit ihm anbinden. Nur Hostiwin beherrscht ihn und darf es wagen, diesen Sohn der Wüste an den Mähnen zu zausen.

Eine lange Zeit verging, ohne daß Hostiwin in seiner Stellung sich regte, noch das schlafende Mädchen, noch der auf den Befehl lauschende Mohr. Hostiwin, im Ausdrucke finster und nachdenklich, sah noch immer auf das Mädchen oder er starrte vielmehr darnach hin.

Das feine aristocratische Gesicht der Schlafenden, eine seltene Verbindung von Ruhe und Begeisterung, gekrönt von dem schönsten Haare, dessen vollkommenes Schwarz ein bläulicher Duft anzuhauchen schien, entzündete das Auge Hostiwin's nicht mehr. Die hohe, schlanke, üppig schwellende Gestalt der daliegenden Geliebten, die ihn noch vor Kurzem trunken machte, erwärmte ihn nicht einmal.

Ismael, der Mohr, sah seinen Herrn mit Erstaunen an, und fragte sich, welchen Gegenzauber Hostiwin gegen solche Reize besitzen möge. Er selbst schielte verstohlen auf die Schlafende und brannte vor heimlicher Gierde.

Aber für Hostiwin war nunmehr die bewundernswürdige Göttergestalt nichts, als eine unbequeme, schwer abzuschüttelnde Last.

Da regte die Schlafende den Kopf und die rechte Hand, ein schmerzliches Lächeln schien über das schöne Gesicht dahinzufliegen. Gleich darauf schlug sie die Augen auf und erhob sich.

Hostiwin ging auf sie zu, indem er den Mohren mit einem Blicke fortschickte.

Ismael gehorchte blitzschnell, aber schwer. Er eilte

hinaus. Der Blick Hostiwin's erinnerte ihn daran, daß er zur Geliebten seines Herrn den Wunsch zu erheben wage, und dieser Gedanke marterte noch draußen vor der Thür seine Sclavenseele.

Hostiwin setzte sich neben das Mädchen, indem er mit freundlicher Miene fragte:

„Nun ist Dir wieder wohl, Cäcilia?“

„Es war nur Müdigkeit,“ erwiderte das Mädchen. „Diese kommt von innerer Unruhe, von meinem Leben bei Dir. Sie wird mir so lange in den Gliedern liegen, bis ich vor allen Leuten ausrufen kann, daß ich die Deinige bin! O wann wird das wol sein?“

Hostiwin mochte sie nicht auch nur durch ein scheinbares Eingehen auf diesen Gedanken trösten. Er sagte: „Der Mensch denkt, Gott lenkt!“

„Alexander!“ rief das Mädchen, die Hände zusammenschlagend, erschreckt von den geheimnißvollen Worten ihres Geliebten.

Hostiwin blieb stumm. Er konnte das Wort nicht aussprechen, das einzige, das Cäcilia getröstet hätte. Er schwieg und starrte auf den Boden.

„O Alexander!“ erhob Cäcilia wieder die Stimme, indem sie Hostiwin's Hand erfaßte und tief in sein Gesicht blickte. „Mit Dir ist eine schreckliche Veränderung vorgegangen! Ich habe es schon seit einigen Tagen bemerkt, aber mich still getröstet! Jetzt sage ich es Dir, weil ich es zu deutlich sehe!“

„Du weißt,“ gab Hostiwin zur Antwort, „daß ich zu offen bin, um Etwas zu verhehlen.“ Er wollte weiter sprechen, doch schien seinen innersten Gedanken eine heimliche Gewalt zurückzuhalten.

„Nun, dann sprich!“ rief Cäcilia. „Laß es nicht bei Deinem Stirnfalten und bei Deiner verdrießlichen Miene bewenden! Ich bin auf Alles gefaßt!“

„Dann bist Du fast stärker, als ich,“ antwortete Hostiwin. „Ich wollte, ich könnte schweigen oder meine Eröffnung wäre vorüber.“

Cäcilia fuhr sich über das Gesicht, dessen Züge die Ahnung eines Unglücksschlages flüchtig verstörte. Sie sagte:

„Mir träumte eben, daß ich Sebastian gesehen. Rede, Alexander! hat man meinen Aufenthaltsort erforscht? Ist Sebastian da? Ist mein Vater vor Gram über mein Verschwinden gestorben? O der beste Vater! Aber was schrecke ich mich selber so sehr! Wenn Du mich liebst — großer Gott, eine so große Liebe, wie die Deinige war, kann ja nicht so schnell vergehen — Du liebst mich und was geht mich Sebastian an, wenn er auch hier vor mir stände? Und wäre der Vater gestorben, nun, so will ich lange weinen, schwere Büßerthränen weinen und nie in meinem Leben den schrecklichen Preis Dir nennen, den ich hinwarf, um mich aus meinem Elternhause in Deine lieben Arme zu stürzen, zu Dir, den ich mehr liebe, als Eltern, Bruder, Gott und Menschen!“

Sie fiel bei den letzten Worten in einer halb schmerzlichen, halb seligen Auflösung der Seele schwer auf Hostiwin's Brust, wie wenn sie sich in eine Tiefe stürzte.

Hostiwin umfaßte sie und hielt sie stumm in seinen Armen. Es war aber nicht mehr das selige Ausruhen der Liebe in dieser schweigenden Umarmung, sondern das tiefe, aber fast unerwünschte Mitleid mit einem Wesen, welches

ihm das Elternhaus, einen zum Tod ergebenen Geliebten, die Ehre und sich selbst geopfert hatte. Seine ganze Großmuth reichte nicht hin, um ihr das Verlorene zu vergüten. Er fühlte es und es zerriß sein Herz. Aber die Trennung erschien ihm als eine Nothwendigkeit, als der einzige Schritt, der eine verzweifelte Lage noch verbessern und im Rausche der Leidenschaft Begangenes wenigstens theilweise wieder gut machen könne. Ihm war traurig zu Muthe, wie einem König, der eine seiner schönsten Städte durch Beschießung zerstört, dem aber der Gedanke Stärke giebt, daß er dadurch das ganze Reich rettet.

Das Mädchen hob nach einer Weile den Kopf wieder empor und sah mit thränenfeuchten Augen und einem von Schmerz umspielten Munde auf das Antlitz Hostiwin's, wie wenn sie aus den geliebten Zügen Trost und Glück schöpfen wollte. Das geschah; denn sofort verklärte sich jede ihrer Mienen und ein liebliches, durch den süßen Affect nervöses Lächeln hielt lange auf ihren Lippen fest. Ach, sie sah in Hostiwin's glänzendem, lebendigem Auge ihre eigene Liebe sich wiederspiegeln und erkannte nicht darin die erloschene Leidenschaft; sie sah nur das tief und dunkel glühende Licht des Augensternes und nicht die eingewurzelte Untreue, die brandstifterische Fackel, die alle ihre höchsten Güter in Asche legte.

„Ich liebe Dich bis zum Tode!“ rief sie und blieb an Hostiwin's Munde hangen, jedoch ohne zu küssen, als ob sie an seinen Lippen bei einem übermächtigen Verlangen freiwillig verschmachten wollte.

Diese zärtliche Hingebung und Leidenschaft schmelzte Hostiwin's Seele immer mehr und mehr. Die anfängliche

Rücksichtslosigkeit, welche sich während des langen, stummen Brütens in ihm ausgebildet hatte, war ohnehin schon lange zuvor innigem Mitleid gewichen. Dieses Mitleid wurde nun noch tiefer und es gesellte sich ein peinliches, entmuthigendes Gefühl dazu, — der Vorwurf, den er sich über seine Schuld machte. Er kam sich grausam vor, aber er blieb entschlossen, vor der Nothwendigkeit, sich von Cäcilia sofort loszureißen, nicht zurückzuschrecken.

„Cäcilia," sagte er, „ich weiß wie tief und wahr Du mich liebst. Du aber weißt auch, wie glühend ich Dir entgegengeflogen bin! Ich erinnere mich, wie mir war, als ich in dem schönen Waldgrunde vor das Häuschen Deines Vaters trat und Dich dort zum ersten Mal erblickte! Du warst auch meiner Entzückungen würdig; ja, Du bist es heute noch mehr —"

„Warum stockst Du?" fragte Cäcilia ängstlich, und lauschte dem nächsten Worte entgegen.

„Du bist meiner Liebe von Tag zu Tage würdiger —" fuhr Hostiwin fort. „Aber —"

„Aber?" rief Cäcilie, wie mit einem Hauche.

„Aber, Du kennst nicht die Welt, in der ich lebe," sagte Hostiwin. „Das ist eine Welt der Stände, der Rangunterschiede, keine Welt der Liebe, Freundschaft, Brüderlichkeit. Wer einmal darin steht, wie ich, der muß wie ein Soldat im Gliede mit ihr vorrücken, oder er wird von den Nachfolgenden zu Boden getreten. Ja, ich hatte den trotzigen Gedanken gefaßt, Dich zu der Meinigen zu machen und der Welt den Krieg zu erklären! Ich habe alle Versuche gemacht, mit meinem Plane durchzudringen; aber alles stemmt sich dagegen. Schlage die Hände nicht über

das Gesicht, Cäcilia! Ich will an Dir nicht schlecht handeln!“

Cäcilia sank auf das Kissen des Sophas und weinte still. Einzelne Laute ließen die Heftigkeit ihrer Thränen vernehmen. Hostiwin stellte sich schweigend hinter sie aufrecht und fuhr sich über die Stirn und durch die Haare. Dann schlug er den Kopf empor und hatte plötzlich wieder den ganzen schrecklichen Muth, ihr Alles zu sagen. Er sprach:

„Theuerste Cäcilia, verdamme mich nicht! Ich fühle selbst, daß ich schuldig bin und wenn nicht ich, so doch mein damaliger Rausch —“

„Rausch?“ fragte Cäcilia, sich mit dem Tuche über die Augen streichend und empor richtend. „Rausch nennst Du Deine Liebe?“

„Verstehe mich recht!“ sagte Hostiwin.

„Ich verstehe Dich!“ antwortete Cäcilia im gedehnten Tone, wie wenn ihr über den Treulosen das Licht aufzugehen begänne. „Ich verstehe Dich! Dieser Rausch, scheint mir, kommt über Dich nur zu oft.“

„Lege doch meine Worte nicht so auf die Wagschale,“ sagte Hostiwin nicht ohne Aerger, weil er sich so getroffen fühlte.

Cäcilia sprach weiter:

„Du erinnertest mich vor einem Augenblick an die Abendstunde, in der Du unverhofft vor dem Häuschen meines Vaters erschienst. Du sahst mich nur, und Deine Liebe war da. Wäre ich Dir da gleich auf dieses Schloß gefolgt, dann hätten wir uns jetzt nichts vorzuwerfen, dann hättest Du im Rausche gehandelt und ich, wie eine

Leichtsinnige, eine Elende. Doch erinnere Dich der Kämpfe, Deiner Versuche, Deiner Zusagen — und sage selbst, ob ich jetzt Deine Gerechtigkeit anrufen und sogar von Deinen Pflichten sprechen darf!"

„Mein Gott!" sagte Hostiwin, von der natürlichen Logik der Thatsachen geschlagen, mit kaum verhehlbarem Verdruße. „Was wirfst Du mir das vor? Will ich Dich etwa vor die Schloßthür setzen?"

„Sage, was Du willst," rief Cäcilia empört, „Du bist nicht großmüthig! Du hast Etwas mit mir vor!"

„Wenn Du nach einem Jahre," entgegnete Hostiwin gelassen, „über mich urtheilst, so wirst Du, wo Du auch sein magst —"

„Wo soll ich sein?" schrie Cäcilia, von neuem Schrecken durchfahren. „Wo soll ich sein? Wenn nicht bei Dir, so nur in einem Brunnen oder in einem Teiche!"

„Welch überspannte Reden!" warf Hostiwin hin.

„Meine Reden findest Du überspannt?" fragte Cäcilia, bereit zu einer heißen Vertheidigung. „Ich wollte, die Deinigen wären es auch so gewesen. Glaubst Du, weil ich vom Brunnen und Teich rede, so drohe ich Dir, oder schwätze wie eine verliebte Närrin? Ja, ich liebe Dich; Du bist mir noch Alles, aber ich bin keine Närrin. Wohin kann ich gehn, wenn Du mich verlassen wolltest? Ich lege es Dir an's Herz, als einem Menschen von Einsicht, der meine Verhältnisse so gut kennt wie ich. Außer diesem Schlosse giebt es für mich kein Heim, als mein Elternhaus. Kann ich dahin zurück? Ich bin von dort plötzlich verschwunden und man hält mich wahrscheinlich für verunglückt. Ich habe damit meinen guten, alten Vater,

dem ich Alles war, wenn nicht um's Leben, doch um viele Tage seines rechtschaffenen Lebens gebracht. Ich habe dadurch Sebastian in eine Trauer gestürzt, wie sie der Tod seiner eigenen Eltern nicht über ihn verhängt hätte. Sebastian war der vortrefflichste Mensch, von den besten Eigenschaften, der keinen Fehler hatte, als daß er mich zu heiß liebte! Lobe ich ihn zu sehr? Was er für mich gethan, hätten Wenige gethan!"

Hostiwin antwortete, indem er einen Angriff auf Sebastian machte, da er die Wahrheit der übrigen Worte nicht antasten konnte:

„Sebastian ist ein junger Brausekopf und ein verwegener Jäger. Was er für Dich gethan, hat er wohl oft schon für eine Gemse gewagt."

„Verkleinere nicht so eilig das Verdienst, noch den Dank, den ich ihm schulde!" versetzte Cäcilia. „Du hast mir schon viele Geschichten von Deinen Freunden erzählt; erzähle mir doch, wenn Du kannst, von Einem unter ihnen, der wie Sebastian sein Leben für die Geliebte eingesetzt!"

Diese harmlosen Worte wirkten auf Hostiwin wie eine Ironie, und er mußte, trotz der ernsten Situation, ein plötzliches Lächeln verhehlen, da er gefragt wurde, welcher von den Lebemännern, die er Freunde nannte, eines Opfers, wie das Leben, fähig wäre. Er sagte dennoch mit großem Ernst:

„Vor drei Monaten hast Du die Heldenthat Sebastian's nicht so sehr anerkannt."

„Wirfst Du mir das vor?" versetzte Cäcilia. „Ich war von der Liebe zu Dir verblendet! Wirf mir dann

auch meinen Leichtsinn vor, Dir gefolgt zu sein!“ Sie wandte sich um und warf sich auf's Sopha oder knickte dort zusammen.

„Du hältst mich für schlechter, als ich je werden kann,“ nahm Hostiwin das Wort. „Wo Du auch seiest, so lange ich lebe, will ich Dein Schuldner sein!“

„Wo ich auch sei?“ wiederholte das Mädchen sich wie mit Federkraft emporraffend. „Ich frage Dich, wohin ich gehen soll, wenn Du mich in die fremde Welt hinausstoßen wolltest? Kann ich nach dreimonatlicher Verschollenheit wie eine Landstreicherin zurückkommen? Was soll ich sagen, wo ich war? Ich kann aus diesem Schlosse nicht hinaus. Wer kann für mich bürgen, als Du?“

„Ich schickte Dich noch nicht nach Hause,“ gab Hostiwin düster zur Antwort.

„Aber ich zittere doch vor dem Wege, den Du mir zeigen wirst. Auf diesem Schlosse werde ich nicht lange mehr sein!“ Cäcilia sagte es und brach bei den Schlußworten in lautes, hoffnungsloses Weinen aus.

Hostiwin blieb stumm ohne Trostwort für sie und doch schrieen hundert Stimmen in ihm zu Cäcilia's Gunsten.

„Ach, großer Gott!“ begann Cäcilia gleich wieder. „Warum gehen dem Menschen erst im Unglück die Augen auf! Mit dem ersten Schritt, den Du thatest, um mich das erste Mal zu sehen, verriethest Du ein Mädchen, das Dich liebte, und hast es mir am andern Tage erzählt, um mir die Größe meines Triumphes zu zeigen! Ich freute mich in sündiger Eitelkeit und heute freut sich vielleicht eine neue Thörin über mich! O hätte ich lieber damals über die Unglückliche geweint, dann wären mir heute meine Thränen erspart!“

„Ihr redet Alle gleich von Unglück!“ sagte Hostiwin trocken. „Das Fräulein, von dem Du da sprichst, ist gar nicht unglücklich.“

„Dann ging sie keinesfalls so weit mit Dir, wie ich!“ antwortete Cäcilia. „Mir wirst Du wohl glauben, daß ich es von heute an für immer bin!“

„Du bist es heute, aber mit meinem Beistand sollst Du es nicht lange sein!“ sprach Hostiwin, sanft Cäciliens Hand berührend, und wollte zur Thür hinausgehen.

Cäcilia hielt ihn aber mit Gewalt fest, umklammerte ihn und rief in beschwörendem Tone: „O Alexander, laß mich nicht von Dir! In der finstersten Kammer dieses Schlosses will ich wohnen, keinem Menschenauge mich zeigen, Dir in Nichts im Wege stehen, wenn ich Dich nur von Zeit zu Zeit sehe! Erbarme Dich meiner, weil ich Niemand habe, als Dich!“

„Welche Klagen, welch' ein Jammer!“ sagte Hostiwin. „Ich werde immer Dein Freund bleiben und Dir nahe wie ein Bruder sein.“

Er drückte dem Mädchen die Hand und ging zur Thür hinaus.

Cäcilia, über die neue, geheimnißvolle Stellung, die ihr Hostiwin anwies, außer sich, blieb mit offenen Armen stehen und sah ihm nach mit den schmerzensstarren Augen, die Jemanden für immer dahin schwinden sehen.

Viertes Capitel.

In Gmunden.

Cäcilia stammte vom Traunsee in Oberösterreich. Ihr väterliches Haus stand tief im Waldgrunde versteckt, un-

fern von dem einsamen Ufer der reizenden Bucht, die zwischen Traunkirchen und dem Sonnenstein liegt. Dennoch sollte sie in ihrer Waldeinsamkeit, in ihren abgelegenen Bergen von Hostiwin's Augen erspäht werden. Ein Zufall oder ein Verhängniß führte sie ihm entgegen und übergab sie ihm endlich auf Gnade und Ungnade. Jetzt war sie von der Welt abgeschnitten und auf dem Schlosse gefangen, ohne Möglichkeit ehrenhafter Rückkehr, ihrem Verführer eine lästige Verlegenheit. Welch' ein Umschwung in drei Monaten! So lange war es erst her, seit sie mit Hostiwin aus dem Vaterhause die Flucht ergriffen.

Was sind drei Monate? Für Hostiwin eine Ewigkeit und für das zerschmetterte Opfer ein Unglück, welches kaum zehnjährige Schicksalsschläge zu fürchterlicherer Reife hätten bringen können. Vor Kurzem auf ihr Jungfrauenthum und ihre Schönheit stolz wie eine Königin, heute vor einem Liebhaber, der ihr wieder ein Fremdling werden will, sich windend und demüthigend, wie eine Magd! Einen Thron verlieren, mag tief schmerzen; doch der Schmerz ist erträglich, wenn ihn ein Mann verliert. Cäcilia verlor eben so viel und sie ist ein argloses Mädchen der Berge und kaum zwanzig Jahre alt.

Hostiwin kam vor vier Monaten — ungefähr gegen Ende Mai — nach Gmunden und ließ sich dort nieder.

Er ahnte nicht einmal, daß Cäcilia auf dieser Erde lebe, als er sich dort niederließ. Auf dem schönsten Puncte des amphitheatralisch gelegenen reizenden Städtchens miethete er ein Landhaus mit einem Garten. Dieses lag am Saume des östlichen Hügels, welcher sich in das Flußbett

der durchsichtigen, einen Büchsenschuß weit aus dem See entschlüpfenden Traun, rasch heruntersenkt.

Wenn Hostiwin an das Fenster trat, lag der wundervolle Traunsee vor ihm, dessen rechtes Ufer zu mäßigen, frisch und grün bewaldeten Anhöhen sich emporhebt, hinter welchen die mächtigen, kalkfarbigen, baumlosen Steinmassen des Höllengebirges hervorschauen. Am linken Ufer steht der gewaltige Traunstein und hinter ihm, wie eine fortlaufende Wand von Felsen, der Schönberg, der Spitzelstein und Edlakogel, die sich alle im See baden und keinem Schiffe an ihrem Fuße die Landung gestatten. Den Hintergrund bildet der Gasselstock und der Sonnenstein, die sich dem Auge zusammenschließen und als scheinbare Nachbarn eine halbstündige Entfernung verhehlen. Durch ihren Zwischenraum wälzt sich der Traunsee noch eine Stunde Weges weiter, bis nach Ebensee; aber die zwei Felsen scheinen ihn zurückzuhalten und den täuschenden Halbkreis, der seine Wogen begränzt und bricht, zu bilden.

Welch' ein Anblick an einem schönen Sommertag! Der Himmel blau und gleichsam noch blauer, weil ihn die dunkelgrünen Tannen und Fichten der mächtigen Felsrücken begrenzen, und unter dem Himmel der große See, eben so blau und beinahe auch ein Himmel, wenn ihn nicht da und dort eine unruhige, im Licht aufblitzende Welle verriethe, oder das schwellende Segel des Schiffes, das mit seiner Ladung heimwärts treibt! Welche Abstufungen von Licht und Nacht in den Felsvorsprüngen und Abgründen und Schluchten! Welch' ein Zaubergewebe von durchsichtigem, zartem, ätherischem Nebelduft! ein dichterischer Anhauch über Himmel, Wasser und Berge, als wollte die

Natur dem Ganzen eine künstlerische Stimmung verleihen, die Räume verlöschen und auf einem riesenhaften Carton das Meisterstück einer Landschaft ausstellen!

Hostiwin war von dem Naturbilde hingerissen und ganz davon erfüllt. Er wunderte sich, wie er sich in den dunstigen, staubigen, phantasielosen Backstein-Labyrinthen, welche man große Städte nennt, so lange habe herumtreiben können. Ohne das Bedürfniß, sich in dem ihm fremden Aufenthaltsorte umzusehen, konnte er ganze Stunden am Fenster sitzen und mit Auge und Seele in dem fernen, geheimnißvollen, perspectivischen Hintergrunde des Sees haften. Aber keine Ahnung sagte ihm, welche Erlebnisse ihn an diese schönen Wellen, an diese waldigen Felsen, an die nackten, weißen Berge fesseln würden. Wie oft riß seine Betrachtung den weit hintenliegenden Sonnenstein aus dem Gesammtbilde heraus und interessirte sich für die seltsame Form dieses Felsens, der wie ein riesiger Festungsthurm des Mittelalters aussieht, an welchem die Jahrhunderte die Verbindung der gewaltigen Quadern gelockert! Keine Ahnung sagte ihm, daß dort, an dem Fuße dieses Gesteins, seine Schicksale spielen würden; ja er träumte nicht einmal, daß dort in wilder Bergeinsamkeit bewohnte Häuser stehen . . .

Hostiwin war nach Gmunden gekommen, um eine Dame zu gewinnen, welche schon seit zwei Jahren eine tiefe Leidenschaft für ihn im stillen Herzen trug. Trotz der Kenntniß von dieser Liebe und der großen Schönheit des Mädchens, die ihm schon lange in die Seele stach, hatte er im Strudel seiner Abenteuer und Gesellschaften bis dahin keine Zeit gefunden, sich mit Eugenie — so hieß das

Fräulein — zu beschäftigen. Sie war die Schwester seines Jugendfreundes, von Kalkhausen. Dieser, ein junger Ehemann, befand sich mit Frau und Kind seit den ersten Maitagen am Traunsee, um daselbst die schöne Jahreszeit zu verbringen. Eugenie war mitgekommen.

Als Hostiwin die Kunde davon auf seinem Schlosse in Böhmen erhielt, gab er vor, in der reinen Alpenluft und dem stärkenden Duft der Wälder neue Kräfte einathmen zu wollen, um für die nächste Saison flott zu werden. Diesen Vorwand hielt er für nützlich, um seine Absichten nicht zu verrathen und um seine Liebesfahrt für eine Erholungsreise auszugeben. Das Zusammentreffen mit Kalkhausen und seiner Schwester sollte ein lieblicher Zufall scheinen.

In Gmunden angelangt, that er keinen Schritt, um die Familie aufzusuchen, so sehr er nach der ersten Zusammenkunft brannte. Diese Tactik hielt er für sehr gerechtfertigt. Kalkhausen hatte vor seiner Verehelichung manche Nacht mit ihm durchtanzt und manchen Streich von ihm gesehen und vernommen. Bei dieser Sachlage, — dachte Hostiwin, — könnte ein ungestümes Vorgehen an mir zum Verräther werden, und meine Pläne im Entstehen scheitern machen. Kalkhausen wird ja bald von meiner Anwesenheit irgendwie unterrichtet werden, und von einer alten Neigung gedrängt und ohne Zweifel von Eugeniens Wunsche selbst angespornt, in meiner Wohnung erscheinen.

In dieser Berechnung irrte er sich nicht, denn schon am zweiten Tage seiner Villeggiatur an den Ufern des Traunsees gelangte die Neuigkeit, daß er in Gmunden sei, zu Kalkhausens Ohren.

Hostiwin lag eben auf dem Canapee und rauchte. Es war um die Mittagsstunde. Träume der Vergangenheit, bald heiter, bald tragisch, gingen an seinen geistigen Augen vorüber, aber keines seiner reichen Erlebnisse, welche meistens bei einem glücklichen Emporblühen der Liebe begannen und nicht selten mit Unfällen, ernsten Verwickelungen, ja auch mit Katastrophen schlossen, hatte eine mahnende, zügelnde, ernste Lehre für ihn, um auf den weitern Verlauf seines Lebens einzuwirken. Im Gegentheil, der Gedanke, daß er Alles überwunden und alle Angreifer, die auf den ausgestoßenen Nothschrei seiner Geliebten noch jedesmal herbeigekommen, besiegt habe, erfüllte ihn mit stolzer Vermessenheit und steigerte seine Gewaltthätigkeit.

Dieses Zurückblicken in die Vergangenheit schloß mit dem Gedanken an Eugenie. Er überflog die Verhältnisse des Hauses, erinnerte sich des leicht zum Vertrauen geneigten Characters Kalkhausen's und fand auch die Leidenschaft der Schwester für seine Pläne reif genug. Er rief siegesgewiß zu sich selber, die Hand, welche die Cigarre hielt, empor schwingend: „Eugenie wird mein werden!"

In demselben Augenblicke that sich die Thür auf. Ein wohlaussehender, junger, hübscher Mann von acht und zwanzig Jahren, elegant bis in's Geckenhafte, mit dem eingeklemmten Glase im Auge trat ein und stand schon vor dem Sopha, ehe Freiherr von Hostiwin die Zeit hatte, zu sehen, wer es sei. Es war der Baron von Kalkhausen, sein Jugendfreund.

„Du bist es, Kalkhausen!" rief Hostiwin erstaunt, eigentlich nur erstaunt, weil seine Berechnung so gut eingetroffen.

„An mir wäre es zu erstaunen!" antwortete Kalkhausen, indem er Hostiwin's Hand zu schütteln fortfuhr und neben ihm auf dem Canapee Platz nahm. „Ich sollte erstaunen, Alexander. Ich finde Dich hier in Gmunden, wo es keine Ballsäle, keine Spielhöllen, keine Coulissen giebt, und wo keine andere Schönheiten existiren, als die keuschesten, die, welche diese himmlische Gebirgsnatur bietet?"

„Du hast Recht!" sagte Hostiwin seltsam lächelnd. „Es muß jedenfalls eine Verwandlung mit mir vorgegangen sein, seit wir uns in Paris zum letzten Mal gesehen haben."

„Es sind schon fast vier Jahre um!" rief Kalkhausen. „Was ist nicht inzwischen Alles passirt!"

„Sehr viel!" fuhr Hostiwin fort. „Sehr viel! Du bist ein Ehemann geworden, ich — ein Eremit, der aus dem babylonischen Treiben des Stadtlebens in die Berge gezogen und hier den Entschluß gefaßt hat, sich nicht länger in dem ehemaligen, brausenden Galopp zu ruiniren."

„Wahrhaftig, die schönste Verwandlung, die ich bei dem Interesse, das ich an Dir nehme, Dir wünschen kann," versetzte Kalkhausen mit freudiger Ueberraschung und drückte seinem alten Freunde auf das Wärmste die Hände.

Kalkhausen war zu dem Glauben an die moralische Metamorphose Hostiwin's geneigt, weil er selber der bacchanalischen Tafelrunde sich entrissen und durch die Wahl einer Frau zum Bekehrten geworden.

Hostiwin dagegen maß sich an der Bekehrung Kalkhausen's mit hoch hinwegfliegendem Stolze und schrieb dieselbe unzureichenden Kräften, einem ermatteten Wesen, einem

gewöhnlichen Naturell zu. Dennoch freute er sich, daß diese Ansicht Kalkhausen's seinen Plänen nütze. Er sagte im scherzenden Tone: „Was Dich nach Gmunden bringt, ist leicht zu errathen. Erstlich die bezaubernde Naturpracht und endlich die Nähe von Ischl, das von Adel und Hoheiten strotzt."

„Richtig bemerkt!" antwortete Kalkhausen. „Diese Berge sind reizend und erhaben, und der Adel und die Hoheiten gleichen solchen Bergen unter den Menschen."

Hostiwin unterdrückte, unmerklich lächelnd, eine spöttische Bemerkung über Kalkhausen's plumpe Schwärmerei für den Adel, dem dieser erst im zweiten Grade angehörte. Er sagte:

„Ist vielleicht auch Deine Schwester mit in Gmunden?"

„Sie ist mit uns hier," antwortete Kalkhausen, freundlich mit dem Kopfe nickend, „und ich komme auf die erste Kunde von Deiner Ankunft hieher, um Dir die gemeinsame Einladung meiner Frau und Schwester zu überbringen, heute Nachmittag an einem Ausfluge nach Traunkirchen Theil zu nehmen."

„Du machst mich glücklich!" rief Hostiwin. „Apropos! Ich habe Eugenie in Wien auf zwei Bällen gesehen. Hat sie Dir nichts davon gesagt, oder geschrieben?"

„Ich erinnere mich — ja, ja —" sagte Kalkhausen in zögerndem Tone. „Sie warf es einmal in einem Briefe an mich hin." Der Wahrheit gemäß hatte Eugenie einen Brief über diese Bälle an ihren Bruder geschrieben, der einen netten Octavband gefüllt hätte.

„Hast Du Deinen Wagen mit?" fragte Kalkhausen ablenkend.

„Immer und überall!“ war Hostiwin's Antwort. „Der Wagen ist gleichsam meine Krücke.“

„Sei mir noch einmal gegrüßt, alter Freund,“ hob Kalkhausen wieder an, indem er aufstand. „Ich fliege wieder weiter. Wir rechnen also auf Dich heute Nachmittag, so wie darauf, daß Du künftighin zwei bis dreimal des Tages mit uns zusammen kommst.“

„Ihr werdet mich zehnmal des Tages auf dem Halse haben!“ rief Hostiwin mit jenem Feuer, welches den Beginn aller seiner Liebesgeschichten zum Glühen zu bringen pflegte. Er gab Kalkhausen die Hand und begleitete diesen zur Thür.

„Alte Liebe mag zuweilen rosten,“ sagte er auf der Schwelle, „alte Freundschaft lebt immer wieder auf!“

Kalkhausen entfernte sich.

Hostiwin kehrte an das Fenster zurück und machte, an die Brüstung gelehnt, folgende Reflexionen, während noch die Treppe unter Kalkhausen's elegantem, elastischem Stiefel knatterte:

„Der flotteste Junggeselle wird ein blinder Ehemann. Die Ehe ist die Schule des Vertrauens. — Der verheirathete Roué wird ein doppelter Philister und hält den Tag seiner Hochzeit für die anbrechende Epoche der Besserung seiner hinter dem Altar zurückbleibenden alten Genossenschaft.“

Da erblickte er Kalkhausen, der über den Marktplatz dahineilte.

Ein Lächeln überflog sein Gesicht, er schien ihm nachzurufen: „Leb' wohl! Eugenie wird mein werden!“

Siegesgewiß sah er der Stunde, die für den Ausflug

nach Traunkirchen bestimmt war, entgegen. Aber alle Aussichten, die ihm so hold lächelten, sollten eine ungeahnte Wendung nehmen und er selbst mit eigener Hand den Wagen des Schicksals von dem Wege ablenken, der zu dem ihm vorschwebenden Ziele führte.

Fünftes Capitel.

Die Fahrt nach Traunkirchen.

Auf der entgegengesetzten Seite von Hostiwin's Wohnung hatte sich Kalkhausen gleichfalls ein schönes Landhaus gemiethet. Es lag nahe am See, in der Vorstadt Gmundens, auf dem Wege nach Altmünster.

Die Stunde, da Hostiwin kommen sollte, war nicht mehr fern. Kalkhausen's Wagen wartete schon vor dem Hausthore.

Kalkhausen saß im Fauteuil und combinirte im Geiste, wie wünschenswerth es wäre, wenn eine Parthie zwischen Hostiwin und Eugenie zu Stande käme. Die Familie Kalkhausen war nicht reich. Das Interesse, welches Hostiwin für seine Schwester gezeigt hatte, und dessen vermeintliche Besserung rechtfertigten den Heirathsplan. Unbewußt arbeitete er aber Hostiwin's Anschlägen in die Hände.

Elisabeth, seine zarte, schöne Frau, saß in einer andern Ecke und las in einem Buche. Ihr dreijähriger Sohn spielte zu ihren Füßen und zerschnitt im Stillen mit der Scheere die Fransen des Tischteppichs.

Im anstoßenden Zimmer stand Eugenie am Fenster. Von dieser Seite mußte sie Hostiwin's Wagen heranrollen sehen.

Eugenie war ein Mädchen von zwanzig Jahren, von hohem, schlankem, doch üppigem Wuchse. Ihr Gesicht war regelmäßig schön, der Mund verrieth sanfte Güte, die Augen, obwohl blau, hatten ungewöhnliches Feuer. Ihr Haar war dunkelbraun. Kurze, reizende, natürlich gekräuselte Löckchen umschatteten den zartesten Teint. Der Ausdruck des Gesichts hatte etwas Sehnsüchtiges und Schmachtendes, aber die Ahnung lag darüber, daß auf Erden nur so wenig Hoffnungen in Erfüllung gehen. Wie sie am Fenster dastand, in den See hinausstarrend, erinnerte sie an eine der Ladys, die in den Londoner Almanachen als englisches Schönheitsideal paradiren.

Eugenie hatte Geist und sich und Anderen gegenüber jene edle Haltung des Benehmens, die aus dem Gefühle des eigenen Werthes entspringt. Ihre Liebe zu Hostiwin trug sie seit Jahren im Herzen; sie wurzelte in dem überwältigenden Drange einer in tiefer Leidenschaft glühenden Seele. Die Mittheilungen Kalkhausen's nach seinem Besuch bei Hostiwin hatten ihr in bangen Ahnungen zitterndes Herz in demselben Augenblicke, da sie gemacht wurden, erhoben; aber es hatte bereits das schönste Hoffen verlernt. Allsogleich darauf mußte sie sich sagen, daß noch immer Nichts gewonnen sei, und daß vielleicht schon morgen Alles zu den Träumen gehören könne.

So stand sie am Fenster und blickte in den tiefblauen See, den ein leichter Ostwind bewegte, in süße, sinnende Träumerei versunken, während die rechte Hand in dem Laubgewinde des Fensters mechanisch tändelte.

Da rollte ein Wagen wie toll heran und brachte den sehnlichst Erwarteten. Die Herrschaft und die Diener kamen in Alarm.

Eugenie fuhr anfangs empor und begab sich langsam in das Seitenzimmer, wo der Gast eintreten mußte.

Der elegant geschniegelte Kalkhausen hielt die Thür zum Empfange offen, seine Gemahlin stand tiefer zurück und hielt ihr Kind, das die Mutter aus Leibeskräften hin und her zerrte, an der Hand.

Hostiwin trat heiter, aber gemessen ein. Doch flog gleich beim Eintreten sein Blick auf Eugenie, die ihm neben der Schwägerin wie die Hyacinthe neben dem Vergißmeinnicht in die Augen fiel.

Nach der Bewillkommnung und Vorstellung nahm die Gesellschaft auf einen Augenblick Platz.

„Ihr Beiden habt Euch," sagte Kalkhausen, Eugenie und Hostiwin meinend, „in Wien gesehen."

„Ich hatte das Vergnügen," antwortete Hostiwin höflich, mit geflissentlicher Zurückhaltung jeder Schmeichelei, zu welcher ihn das Wohlgefallen an dem Mädchen verlocken wollte.

„Wie haben Sie Sich dort amüsirt?" fragte Eugenie, mit der leeren Frage ihre Betroffenheit und Traurigkeit verbergend.

„Sehr gut, mein Fräulein," gab Hostiwin zur Antwort. „Sehr gut, wenn ich die vielen heiteren Augenblicke als Augenblicke auffasse; ganz elend aber, wenn ich das Ganze überblicke."

„Das ist ein Widerspruch," meinte die Baronin. „Die einzelnen Posten geben doch die Summe."

„Es ist dennoch so," bekräftigte Hostiwin. „Was sind das für Freuden, welche die Minute verschlingt, ohne eine andere Saat für Morgen und Uebermorgen zu-

rückzulassen, als gebleichte Wangen und überreizte Nerven?“

Diese sittliche Tirade wirkte gut auf die Anwesenden.

Er wird besser! dachte Eugenie, die edlen Anlagen in ihm siegen!

Der tugendhaft gewordene Hostiwin ist eine treffliche Parthie! dachte Kalkhausen. Er zog die Uhr hervor und sagte: „Wir haben hohe Zeit!“ Alles erhob sich, zum Fortgehen bereit.

„Unsern Ausflug,“ sprach Hostiwin auf der Treppe, begünstigt der wundervollste Sommernachmittag. Kein Lüftchen regt sich. Es wäre ein Genuß, unsere heutige Fahrt, statt zu Wagen, zu Wasser zu machen.“

„Die Idee ist gut,“ rief Kalkhausen, „doch es ist zu spät, um noch dazu die Anstalten zu treffen.“

„Diese sind,“ erwiderte Hostiwin, „für den vorkommenden Fall bereits von mir getroffen worden.“

Die Gesellschaft ging freudig darauf ein, ohne natürlich die Angel zu sehen, die diese bescheiden vorarbeitende Galanterie Hostiwin's versteckte.

Die Gesellschaft kam kaum einige Schritte weit vor das Haus, als sie schon einen schön lackirten Kahn mit offenem Segel ihrer harren sah. Am Landungsplatze angelangt, stieg die Gesellschaft ein. Während die Ruderknechte abstießen und zu den Rudern griffen, zog Hostiwin, der beim Segel an der Spitze des Kahnes stand, eine seidene Flagge auf. Diese trug dieselben drei Farben der Schleife, welche in Eugeniens Haar flatterte.

„Das sind ja Eugeniens Farben!“ rief Elisabeth ganz naiv zu Kalkhausen, dem die Beziehung auch nicht gleich einfiel.

Kalkhausen wandte sich schnell nach Eugenie um, die über die Demonstration glücklich und zugleich betroffen, sprachlos blieb. Der Wind spielte mit ihrer Schleife.

„Ei, Hostiwin!“ rief Kalkhausen freudig überrascht. „Sieh Eugeniens Schleife — welch’ ein Zufall!“

„Zufall?“ antwortete Hostiwin, indem er sich seinem reservirten Sitze bei der Gesellschaft näherte. „Du irrst, mein Freund. Ich habe die Vorliebe Deiner Schwester für diese Farben nicht vergessen. Weiß, braun und dunkles Roth waren die Farben eines Bandes, das ich Fräulein Eugenie auf dem letzten Balle in Wien raubte und heute noch verwahre. Ich hisse diese Tricolore im Namen der größten Macht auf, welche diese Welt beherrscht!“ Mit den Worten setzte sich der Schalk neben Eugenie.

Das Gespräch flatterte bald wieder zu andern Dingen.

„Fräulein!“ sagte Hostiwin plötzlich mit leiserer Stimme zu Eugenien, „was ist denn aus dem bescheidenen jungen Manne geworden, der mir oft so unbequem war, wenn ich mit Ihnen allein sein wollte?“

Ueber Eugeniens Gesicht flog eine leichte Röthe, denn Hostiwin’s Worte hatten auf einen gemeinsamen Bekannten, Ferdinand Weikersheim, den Sohn eines Banquiers angespielt, der eine stille und treue Liebe für sie im Herzen trug.

Sie antwortete: „Wie kann eine Bescheidenheit wie die seinige lästig sein? Wo nehmen Sie den Muth her, über Jemand zu spötteln, ohne herausgefordert zu sein?“

„Ich verdiene Ihre Zurechtweisung,“ versetzte Hostiwin, „doch ehrliche Rivalen müssen sich hassen, das ist so in der Ordnung!“

Eugenie verfinsterte die Miene, während sie sich über diese Worte still freute und ihren Bruder in das Gespräch zog.

Indeß flog der Kahn, von rüstigen Armen getrieben, auf seiner spiegelnden Bahn weiter. Die schöne Bai von Altmünster wurde bewundert, der Traunstein gewaltig und das wehende Lüftchen lieblich gefunden. Aber der im tändelnden Winde vorflatternde Wimpel, welchen Hostiwin aufgepflanzt hatte, fiel unwillkührlich immer von Neuem in die Augen und weckte bei den Anwesenden stille Gedanken, wie harmlos das freundliche Geplauder sein mochte, dem man sich hingegeben.

Kalkhausen dachte: „Das macht sich. Die Offenheit seiner Demonstrationen ist eine Garantie seiner soliden Absichten.“

Und doch war es das Gegentheil. Es bedeutete nur Hostiwin's sorglosen Uebermuth und war das Zeugniß seines Planes, die schöne Schwester, trotz Bruder und Schwägerin, zu umgarnen.

Mehrmals mitten in der gewöhnlichsten Bemerkung unterbrach sich Hostiwin und blickte so ausdrucksvoll, so sehnsüchtig auf die gauklerische Seidenflagge, daß Eugeniens schöne Augen, die auf ihn gerichtet waren, sich plötzlich senkten oder abwandten.

Tiefe Liebe des Weibes ist gläubig wie ein Kind.

Hostiwin hatte diesen Satz der Erfahrung entnommen und sah ihn sich jetzt wieder vor seinen Augen bewahrheiten. Er schritt muthig vorwärts, indem er zuerst an Eugeniens Hand, die ruhig auf der Bank lag, zufällig streifte, dann sie mit einem Finger antastete, später alle

fünf zu Hilfe rief, endlich ganz faßte und wie in still seliger Ruhe festhielt. Das dauerte lange, fast bis nach Traunkirchen. Eugenie wagte nicht die Hand zu rühren und Hostiwin ging zu keinem glühenden Drucke über, um seine maßvolle Innigkeit zur Schau zu tragen.

Nach kaum einstündiger Fahrt landete der Kahn in dem schönen Traunkirchen. Hier verändert der Gmundner See seine Gestalt und schrumpft zu einem mäßigen, ovalen Becken zusammen, das links der Traunstein und rechts der, einem ungeheuren Wartthurm ähnliche Sonnenstein zu schließen scheint.

„Welche Pracht, welch' ein Paradies!“ ertönte es aus Aller Munde.

Der Wirth, beim Anblicke des schön lackirten Kahnes von der Ankunft edler Gäste überzeugt, kam sogleich herbei und machte den Cicerone. Inzwischen wurde auf seinen Befehl sein schönster Tisch im Freien gedeckt, damit die Fremden die Naturschönheiten bequem bewundern und nebenbei von seinem Wein oder Caffee kosten könnten. Die Gesellschaft umlagerte den Tisch in der besten Laune. Sie ließ sich Alles auftragen, was der industrieuse Wirth mit leidenschaftlicher Bereitwilligkeit brachte.

Eugeniens Herz wallte in schöner Gluth. Eine Glücksgöttin that ihr die Pforten der Hoffnung angelweit auf.

Hostiwin war der munterste Mensch, nur dann und wann legte sich eine Wolke von Nachdenken flüchtig auf seine edelgebildete Stirn.

So oft dies Kalkhausen bemerkte, dachte er: Er ist verliebt.

Doch Hostiwin wollte damit nur sagen: Wäre ich mit ihr allein!

Nur Elisabeth war mit dem Landschaftsbilde beschäftigt. „Wenn es möglich wäre,“ sagte sie, „ hier auf diesem herrlichen Fleck wollte ich den ganzen Sommer sitzen, bis mich der erste Schnee wegtriebe!“

„Hier ist es himmlisch!“ warf Hostiwin in dem Tone hin, wie man eine Phrase sagt; denn ihn beschäftigte in dem Augenblicke die Ausführung einer Idee, die ihm eben in den Sinn gekommen. Er zündete sofort seine Cigarre an und sagte, indem er sich an das Ufer begab: „Ich muß doch sehen, was unser Schiff macht.“

Der kleine Sohn Kalkhausen's lief ihm nach.

„Cäsar, Cäsar!“ schrie die Mutter, „Du fällst in's Wasser!“

Hostiwin wandte sich auf dem Wege um und nahm den Kleinen an die Hand, indem er die Mutter mit einem Worte beruhigte. Der Junge schien ihm willkommen.

Der Kahn lag auf dem Ufer verlassen da. Die Ruderknechte schöpften in der Bierstube neue Kraft zur Heimkehr.

Hostiwin hob den kleinen Jungen in den Kahn und schickte sich an in den See hinauszusteuern.

Da kam die Mutter, von der Angst um das Kind getrieben, am Arme ihres Mannes schnell heran. Eugenie folgte.

„Gnädige Frau!“ rief Hostiwin, „Sie sollen sehen, welch' ein Meister ich in der Handhabung des Ruders bin!“

Die Frau Baronin lispelte zu ihrem Manne: „Der Junge fällt heraus, setze Dich zu ihm!“

Kalkhausen antwortete eben so leise: „Ei, soll er sich denn noch mit mir plagen?“ Er rief Hostiwin zu: „Freund, meinen kleinen Wildfang muß Jemand halten!“

Hostiwin antwortete, zu Elisabeth sich wendend: „Haben Sie Lust dazu?“

„Wenn Eugenie nicht will —“ lautete die Antwort, die so viel als Nein sagte.

„Warum nicht?“ entgegnete Eugenie und that einen Schritt vorwärts, als Kalkhausen ihr noch die Ermunterung hinzufügte: „Nur getrost! Hostiwin ist ein excellenter Schwimmer und Seefahrer.“

Eugenie schwang sich in den Kahn und faßte den kleinen Neffen, der übrigens auf dem ungewohnten Element ein sehr stiller Mann geworden war.

Hostiwin stieß den Kahn eilig ab. Er lächelte befriedigt. Als er eine Strecke weit gerudert hatte, rief er noch einmal zurück: „Habt keine Sorge! Ich bleibe immer am Ufer.“

Er hielt Wort. Statt in den offenen See zu steuern, bog er rechts um den Felsvorsprung, auf dem die letzten Häuser von Traunkirchen hängen, und war bald verschwunden.

In diesem Augenblicke erschien der Wirth mit einem Folianten unter dem Arme.

„Wird kein Unglück geschehen?“ redete ihn die Baronin an.

„Gnädige Frau,“ beruhigte der Wirth, „der See ist glatt wie ein Tisch und der junge Herr versteht das Fahren; das sieht man daran, wie er das Ruder hält.“

„Wo fuhren sie denn hin?“ fragte die Baronin von Neuem.

„Dorthin geht es zur Siegesmühle, zwei Büchsenschüsse weit, immer am Ufer, immer am Ufer!“ war die Antwort, die ziemlich beruhigte.

„Was haben Sie da für ein Buch?“ fragte Kalkhausen, der seinerseits außer Sorge war.

„Gnädiger Herr,“ sagte der Wirth, „das ist unser Fremdenbuch. Darin stehen schon Namen von den höchsten Personen, berühmten Dichtern, kaiserlichen Räthen und Herren aus der ganzen Welt!“

„Ei, zeigen Sie!“ sprach Kalkhausen und nahm das Buch in die Hand.

„Ich weiß,“ fuhr der Wirth fort, „daß auch Sie mir die Ehre erzeigen —“

„Recht gerne!“ antwortete Kalkhausen, in der Meinung, dem Wirthe sei es nur um eine neue geniale Unterschrift zu thun, während es sich um die Entzifferung des Titels und Ranges handelte, um danach die Zeche zu stellen.

Kalkhausen ging mit seiner Frau, von dem Wirthe gefolgt, an den Tisch zurück, um die interessanten Namen kennen zu lernen, die der Wirth gepriesen hatte.

Sechstes Capitel.

Bei der Siegesmühle.

Das Schiff mit der dreifarbigen Liebesflagge näherte sich inzwischen dem Ufer der Siegesmühle.

„Wollen wir nicht bald umkehren?“ fragte Eugenie.

„Warum diese Eile?“ meinte Hostiwin. „Ist es hier nicht herrlich, nicht himmlisch? Rings um uns kein Haus, nur dort die in ihre Arbeit still vertiefte Mühle; rings um uns keine sterbliche Seele, als schwämmen wir auf einem Geistersee! Sehen Sie diese zum Himmel ragenden Bergwände und sagen Sie, ob Sie von dem Anblick schon

satt sein können! Fahren wir weiter, bis unter den Sonnenstein!"

Eugenie, von tiefem Glücke voll, ließ sich leicht zureden. Sie sagte, indem sie zum Sonnenstein emporschaute: „Welche Felsbildung! Sie erdrückt die Phantasie, weil sie sie überbietet und erhebt sie doppelt, weil sie sie mit den gewagten, zerrissenen, ungeheuerlichen Formen erfüllt!"

Das Schiff fuhr an dem Sonnenstein vorbei und zog, dem Ufer entlang, abwärts, der Siegesmühle immer näher.

„Eine hochromantische Mühle!" rief Hostiwin mit Begeisterung. „Ich wäre unglücklich, wenn je die Dampfkraft diesen poetischen Schmuck einsamer Thäler ersetzen sollte."

Eugenie stimmte mit voller Seele ein.

Hostiwin begann wieder: „Sehen Sie doch die reizende Vegetation auf dem Strande! Jene indigoblauen Gentianen und die gelben Sterne der Arnika! Einige dieser Blumen mit den seltsamen Kelchen sollten wir heimbringen!"

„Ja, ja!" schrie der kleine Cäsar. „Ich will dort die gelbe haben und die rothe dazu! Eugenie, ich will auch die lange Gerte haben," setzte er befehlend hinzu, indem er mit dem Händchen auf ein Gesträuch zeigte.

„Alles sollst Du haben, mein kleiner Cäsar," sagte Hostiwin, dem das kindische Verlangen so erwünscht kam.

Im Nu fuhr der Kahn am Ufer auf. Cäsar hatte den festen Boden kaum unter den Füßen, als er schon über eine Wiese hinlief und unter den Blumen Verheerungen anrichtete.

Hostiwin bot Eugenien den Arm, indem er sagte: „Lassen Sie es mich zu den Erinnerungen meines Lebens zählen, daß ich mit Ihnen in dieser paradiesischen Wildniß Arm in Arm gegangen bin!“ Mit diesen Worten führte er sie durch eine Tannengruppe, hinter welcher Cäsar und die Siegesmühle unsichtbar wurden.

„Ach, welche reizende Blume,“ rief plötzlich Eugenie und pflückte, sich leicht niederbeugend, mit der rechten Hand eine hellrothe, tulpenförmige Alpenblume. „Wie heißt sie, Hostiwin?“

„Ich bin ein elender Botaniker!“ rief Hostiwin, indem er sich nach einer zweiten Blume derselben Art, aber von blaßrother, schmachtender Farbe bückte und sie der andern, die Eugenie in der Hand hatte, entgegenhielt. „Hier haben Sie eine zweite, sie ist, wenn auch nicht botanisch, doch sinnbildlich verschieden.“

„Sie kennen auch die Blumensprache?“ fiel Eugenie heiter lachend ein. „Nun?“

„Die Ihrige,“ sagte Hostiwin, wie aus der Blume lesend, „ist hellroth, das volle, frische, unangetastete Jugendleben, die in sich selbst glückliche Empfindungsfülle; die meinige ist blaßroth, schmerzkrank, von einer verwitterten Farbe, ein Ueberrest des Winters, das Sinnbild eines bisher von mattem Getränk gestillten Liebesdurstes!“

Eugeniens glückliche Stimmung flog, wie von den Worten fortgehaucht, hin. Aber nicht die Bezüge auf sie und Hostiwin waren es, die ihr Herz zu beklemmen anfingen. Der Ton der Stimme, das leuchtende Auge, die abgerissene Geberdung ihres Begleiters machten auf sie diesen Eindruck.

Sie schwieg still und suchte die Bewegung zu verbergen, indem sie in den Kelch ihrer Blume tief hineinblickte und inzwischen nach einer geschickten Antwort haschte.

Hostiwin sah scharf, was in ihr vorging. Er rief: „Eugenie, ich liebe Sie!“

Dieses überraschende Geständniß erpreßte Eugenien einen matten Schrei. Sie trat einen Schritt zurück, in augenblicklicher Aufwallung ihres Jungfrauenstolzes; der Blick ihres Auges gewann eine flüchtige Kraft und ihre Haltung schien abzuwehren, aber der Sieg der langgetragenen Leidenschaft konnte nicht zweifelhaft bleiben.

„Ich liebe Sie!“ rief Hostiwin verstärkt, ihre Hand erfassend.

Wie unter einem electrischen Griff zuckte das Mädchen zusammen und die eben kampfbereite Haltung verwandelte sich in das Gegentheil. Das reizende Köpfchen senkte sich gleichzeitig mit den Augen, ihr Athem war vernehmbar.

Hostiwin umschlang sie heiß und fest und drückte Küsse auf den feinen lieblichen Mund. Da riß Eugenie den Kopf bei Seite und dieser fiel, indem sich die Hand an Hostiwin's Schulter klammerte, an dessen Brust und blieb dort liegen.

Hostiwin stand unbewegt. Diese leidenschaftliche Hingebung war ihm zu heilig. Er hätte dieser gefühlschweren Aufnahme seines Liebesgeständnisses eine heitere vorgezogen.

Da ließ sich Cäsar's Stimme hören, dem in der Einsamkeit bange wurde.

Eugenie fuhr, wie aus einem Traume, empor und sagte, sich losreißend: „Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte das Schiff, das Sie führten, nie bestiegen!“

Beide kamen aus der dichten Tannengruppe hervor, dem herbeilaufenden Cäsar entgegen.

„Aber jetzt schnell zurück," rief Eugenie, ohne einen Blick auf Hostiwin zu wagen. „Die Unsrigen werden besorgt sein."

Hostiwin, mit dem Erfolge zufrieden, war die Zurückhaltung selbst in Blick und Miene. Er wollte dem Fräulein stumm die Hand zum Einsteigen in den Kahn bieten.

Da bemerkte plötzlich Eugenie: „Wir haben jetzt Wind und Wellen gegen uns. Auch ist der Wind stärker. Sollte in der Mühle Niemand bereit sein, die Arbeit für Sie zu übernehmen?"

„Sehr wahr!" antwortete Hostiwin, den das Rudern nicht mehr reizte. „Ich frage nach."

Er ging dahin, fand aber das Innere menschenleer, wie eine der sagenhaften Mühlen, die öde sind und allein gehen. Er trat in den eben so leeren Hofraum. Da gewahrte er kaum dreißig Schritte weit einen Giebel, der über den Hügel aus einer Schlucht hervorschaute. Er näherte sich ihm mit raschem Schritte.

Ein Hund bellte und Hostiwin hörte eine angenehm klingende weibliche Stimme Ruhe gebieten. Er bog um den Hügel und stand vor dem Hause, einem hoch und anmuthvoll gewachsenen Mädchen gegenüber, dessen Schönheit Alles überbot, was er je bewundert hatte. Als er dicht vor sie trat und die tiefdunklen, seelischen Augen, das ganze feine aristocratische und dabei poesievolle Gesicht sah, ein Gesicht, dessen edler Teint so wie das schwarze, schöne Haar, von dem turbanartigen Kopftuche malerisch bedeckt, an den

Süden erinnerte, blieb er sprachlos in der Bewegung eines von weiblicher Schönheit schnell zur Extase hingerissenen Gemüthes.

„Wer bist Du?“ fragte er endlich langsam und leise.

Das Mädchen antwortete lächelnd, als verstände sie die Verwirrung: „Die Tochter des Mannes im Grund.“ Dabei deutete sie leicht mit dem Kopfe auf das Haus.

„Und Du heißest?“ fragte Hostiwin weiter. Seine ganze Seele war noch in seinen Augen und entlud sich noch nicht in Worten.

„Ich heiße Cilly,“ gab das Mädchen zur Antwort. „Cäcilia schreib’ ich mich!“

„Und Du lebst hier versteckt, wo Dich Niemand sieht?“ sprach Hostiwin im ersten Ausbruch des Entzückens. „Doch bleibe nur hier und zeige Dich nicht der Welt! Dich müßten die Weiber aus Neid vergiften!“

Das Mädchen brach in’s Lachen aus und sagte: „Sie sind gewiß ein Maler!“

„Kein Maler! Du irrst Dich;“ entgegnete Hostiwin. „Ich aber irre mich nicht, wenn ich glaube, daß ich Dich schon gesehen habe. Mir ist es so — wo, weiß ich nicht, aber irgendwo — vielleicht auch nur in meinem schönsten Traume!“ Da fiel ihm plötzlich ein Oelbild, „ein Alpenmädchen am Seeufer“ ein, das ihn auf der letzten Kunstausstellung in Wien hingerissen hatte.

„O, Sie sind gewiß ein Maler!“ wiederholte das Mädchen.

„Wie kommst Du darauf?“ fragte Hostiwin, verwundert über das wechselseitige Zusammentreffen der Gedanken.

„Wie ich darauf komme?“ antwortete das Mädchen. „Ich glaube, daß alle Maler den Mädchen so viel Schönes vorreden, wie Sie.“

Sie lachte und fuhr fort: „Im vergangenen Sommer war ein Maler aus Wien hier — Gott, Gott seinen Namen weiß ich nicht mehr — ein sehr braver Herr, er war oft bei uns, war aber in seinen Reden so närrisch —“ sie lachte wieder und schloß zögernd, „närrisch, wie Sie!“

„Und hat er Dich nicht gemalt?“ fragte Hostiwin hastig, einer Bejahung gewiß.

„Freilich hat er mich gemalt,“ gab das Mädchen zur Antwort. „Aber er nahm das Bild mit.“

„Da darfst Du ihm nicht zürnen,“ sprach Hostiwin, „Das Meisterstück wäre in Deiner Lade gelegen; jetzt hängt es vor den Augen von ganz Wien und wird bewundert!“

Das Mädchen lächelte, als wollte sie den Stolz auf das Bewußtsein ihrer Schönheit mit dem Lächeln überkleiden.

„Da sieh,“ fuhr Hostiwin fort, „ob es Unsinn war, als ich sagte, daß ich Dich irgendwo gesehen habe! Ich stand lange und zu wiederholten Malen vor Deinem Bilde; es war mir so schwer, mich von ihm zu trennen. Jetzt bin ich vor Dir selbst. Wie trenn' ich mich da? Und wie wenig ist das schöne Bild gegen Dich?“ —

Da trat ein Mann aus der Hausthür hervor. Hostiwin ließ die Hand des Mädchens, welche er [illegible] seinen letzten Worten gehalten hatte, fahren, und erinnerte sich plötzlich an seine Mission und die vergessene, verrathene Eugenie. Er sagte zu dem Manne: „Ich komme um zu fragen, ob Niemand da ist, der meinen Kahn, der unten am Ufer steht, bis nach Traunkirchen fortrudern wollte?

„Ei, das thu' ich selbst gerne,“ lautete die freundliche Antwort des Mannes, der schon beim Erblicken des Frem-

den aus einer gewissen Selbstversunkenheit plötzlich aufgeweckt wurde.

„Das ist mein Bruder," sagte das Mädchen.

„Ich dachte es gleich," antwortete Hostiwin, dem eine große Familienähnlichkeit auffiel.

Der Mann war groß, von einer schönen und freundlichen Gesichtsbildung; doch seine etwas hohl liegenden Augen verriethen, wie hell und offen sie blitzten, in sich gekehrtes Nachdenken, und das schwarze, buschige, übermäßige Kopfhaar verlieh dem Ganzen einen, obschon düsteren, doch interessanten Ausdruck. Er war ungefähr vier und dreißig Jahre alt.

„Nun kommt," sagte Hostiwin zu dem Manne, „man wartet auf mich."

Der Mann griff nach seinem Hute, der auf der Bank lag, und war bereit.

„Leb' wohl!" rief Hostiwin in ruhigem, aber gefühlvollem Tone dem Mädchen zu, wie wenn er für immer schiede; doch fügte er sofort muthig und sicher bei: „Auf Wiedersehen."

Beide gingen. An der Mühle vorüberschreitend, sah Hostiwin Eugenien mit ihrem kleinen Neffen an der Hand ihm entgegenkommen. Ein mächtiger Vorwurf, aber eigenthümlicher Art, durchzuckte seine Seele, wie wenn er zu sich sagte: „Unseliger Kuß! Mir eine flüchtige Lust und ihr eine Quelle kränkender Enttäuschungen und langer Schmerzen!"

Eugeniens Herz dagegen schlug ihm mit dem Schwunge hoffender Liebe entgegen!

„Gut, daß Sie Jemanden fanden!" rief sie. „Die

Rückfahrt hätte Sie erschöpft. Der Wind scheint mir auch stärker geworden.“

„Wirklich, viel stärker!“ warf Hostiwin hin und hob sie nebst Cäsar in den Kahn, der sofort von den kräftigen Armen des angeworbenen Mannes in's Weite geführt wurde.

„Sie sprechen kein Wort,“ sagte Hostiwin nach einer Weile zu Eugenien.

„Sie sind ja selbst so stumm,“ erwiderte diese, und beide schwiegen, wie zuvor.

Eugenien beschäftigte das Nachdenken über den für sie Epoche machenden Schritt, ihre Hoffnungen, ihre Zukunft. Hostiwin, der die Sinnende bei Seite betrachtete, dachte inzwischen: „Es war nicht recht von mir! Du liebst mich, das ist klar, mir aber konntest Du nur gefallen und zwar so lange, bis eine stärkere Macht erschien. Diese kam erschreckend schnell, daß ich, Gott weiß es, viel darum gäbe, wenn es nicht zu dem Kuße und dem Geständnisse gekommen wäre. Arme Getäuschte!“

Dieses Mitleid einer sich beschönigenden Selbstsucht, die nach absolutem Belieben verfährt, war ein Hohn beinahe. Hostiwin fühlte es nicht; er hielt es für Mitleid, wie um sich mit der Redlichkeit abzufinden.

„Hostiwin —“ sagte Eugenie, wobei sie ihn tief, ja wehmüthig ansah, und senkte ohne ein Wort mehr sagen zu können, die Augen.

„Heiter, Eugenie heiter!“ antwortete der Angeredete mit gezwungener Leichtigkeit. Er mißbilligte den Treubruch, obwohl er auf ihm beharrte.

Da erkrachte Etwas im Kahne, wie wenn ein Holz bräche, so daß Alle aufmerksam wurden.

Hostiwin, der sich zufällig rückwärts wandte, erblickte in ziemlicher Ferne auf dem Hügel hinter der Siegesmühle das nachsehende Mädchen, dem er Eugenien geopfert hatte. Sein Blick haftete noch dort, als Eugenien ein Laut der Ueberraschung und des Schreckens entfuhr.

Rasch wandte sich Hostiwin um und sah noch zu rechter Zeit die seidene Liebesflagge in's Wasser fallen und von der Schwere der eisernen Schraube, an der sie befestigt war, herab gezogen, erst langsam, dann plötzlich blitzschnell versinken.

„O Gott —" hauchte Eugenie im Schmerzenstone hin; denn die Liebe glaubt an Zeichen.

Hostiwin versagte das Wort, über diese Zeichen zu scherzen und er sagte das erste Beste: „Es wird sich schon eine Andere finden!" Unwillkührlich fiel ihm bei den Worten die andere Liebe ein, die jetzt sein Ziel geworden. Er fuhr sich, auf Eugenie hinblickend, verdrüßlich über die Stirn.

Das Schiff näherte sich dem Ufer von Traunkirchen.

„Wo wart Ihr so lange?" fragten die Wartenden wie aus einem Munde.

„Es war himmlisch!" antwortete Hostiwin. „Diesen Winkel des Sees müßt Ihr nächstens sehen!" Dabei sprang er aus dem Kahn.

„Bleib' nur im Kahn!" rief Kalkhausen. „Wir müssen unsere Rückkehr antreten."

Bei diesen Worten stellten sich die Ruderknechte, die schon anwesend waren, zurecht.

„Wo ist die schöne Flagge?" fragte die Baronin verwundert, kaum in den Kahn gestiegen.

„Der Wind hat sie fortgerissen und der See verschlungen," rief Eugenie mit einer Stimme, die eine schmerzliche Ahnung nicht verhehlen konnte.

„Die Flagge war ein Spielzeug des Windes," setzte Hostiwin hinzu. „Er zerbrach es nach seiner Laune."

Kalkhausen und seine Frau lachten unbefangen über die Worte. Eugenie fand sie leichtsinnig. Hostiwin selbst war unzufrieden, daß sie ihm mit ihrem schneidenden Doppelsinne entschlüpft waren.

Hostiwin drückte, bevor er in den Kahn sprang, dem Manne, der ihn aus der Siegesmühle geführt, heimlich einen Ducaten in die Hand. Es war nicht lautere Großmuth, wie der staunende Empfänger dachte. Derselbe sah dem Kahne, bis er um den Johannisberg bog, mit einer gewissen Bewegung nach und sagte dann kopfschüttelnd, indem er sich nach Hause zurückbegab: „Darüber kann man den Verstand verlieren! Mir träumt' heute, daß ich einen Ducaten bekam und da hab' ich ihn — da hab' ich ihn auf der flachen Hand. Mit den Träumen und den Geistern muß es doch Etwas sein!"

Die Gesellschaft kam mit Einbruch der Nacht wohlbehalten in Gmunden wieder an.

Siebentes Capitel.

Sebastian.

Hostiwin, nach Gmunden zurückgekehrt, konnte von dem gewaltigen Eindruck, den Cilly auf ihn gemacht, gar nicht loskommen. Er ging noch lange am See spazieren, den ein stärkerer Abendwind in breiten Wellen an das Ge-

stade trieb, und wie der See, wogte es auch in seiner Brust auf und nieder.

Wie in sich versunken und in die inneren Tiefen hinabblickend, doch aber dabei hochbewegt, in fremdartiger Sinneserhöhung blieb er plötzlich stehen und sagte:

„Man kennt sich selbst nicht! Man deutelt an seinen Empfindungen herum und mißversteht ewig die Absichten seines Herzens. Was will die laute, zu meinen Füßen auslaufende, auszischende Welle sagen? Solch' ein Wasserschall seid auch ihr, ewig murmelnde Elementarstimmen unserer Seele. Es riß mich zu Eugenien hin, ich folge ihr nach Gmunden, ich drücke sie an mich — so weit gelingt die mühevolle Absicht — da — in ihren Armen, fast an ihren Lippen erkenne ich, daß es ein Spiel, ein Irrthum sei! Ich sehe Cilly! Neue Herzensschläge kommen — die alten sind nur Ruhe dagegen; die früheren Wünsche bloße Grillen, die jetzigen Gemüthsbedürfnisse! Bettel und Wunder! Mir ist, als stünde ich zum ersten Male vor Van Groote's Meisterbild und betrachtete es! die zauberischen Wellen, die mich hinablocken, das helle, heitere elysische Licht, das die tiefste Schlucht meiner Seele durchdringt und mitten in dieser Zauberwelt das Alpenmädchen, so göttlich schön, als strömte das Licht der Landschaft aus ihren Augen — als spiegelte sich im Wasser, auf den Bergen, am Himmel ihr Lächeln wieder! Und doch ist das Alles nur ein Schein der Kunst! Leinwand! Dieser Spiegelsee existirt und schlägt mir zu Füßen; die Landschaft liegt ausgebreitet um mich her; der Himmel ist über mir; das Alpenmädchen am Leben. Nicht Dich allein hat ein Gott so glücklich gemacht, Pygmalion! Auch mein Bild lebt! Nahe mir

jetzt nicht mit trübem Gesichte, mit zürnenden Lippen, Eugenie, weil ich an Deiner Betrübniß schuld bin und Deinen Zorn verdiene! Ein anderes Mal komme, wenn mich diese Bezauberung meines Gemüthes einen Augenblick lang verlassen, damit ich jetzt, wie mir ist, nicht in Lachen ausbreche, wenn ich von Dir hörte, daß ich Dich lieben konnte!"

„Leb' wohl, Eugenie!" rief er, sich der Richtung von Kalkhausen's Wohnung zuwendend und schritt dann mit langsamen Schritten seinem eigenen Hause zu. — —

Auch Cilly sann noch lange der Erscheinung des Fremden nach. Seine glühenden Worte klangen ihr in den Ohren. Selbst in die Stille der Nacht nahm sie die Aufregung mit und als sie erwachte, war es ihr eine süße Hoffnung, daß der Räthselhafte noch nicht weiter gezogen sein möge und noch einmal erscheine.

In Cilly, das arme Landmädchen, hatte eine eigenthümliche Laune des Schicksals einen Zug hineingelegt, der zu ihren Verhältnissen in keinem Einklang stand. Seit Kindheit lebte sie der Hoffnung und dem schwärmerischen Wahne, zu einem, über ihre ursprünglichen Verhältnisse hinausgehenden Loose geboren zu sein. Dieser Wahn bekam durch die Schönheit, zu der sie herangewachsen, vollends eine feste, thatsächliche Unterlage. Die reichsten Bauernsöhne hatten um sie gefreit und waren zurückgewiesen worden. Als sie achtzehn Jahre zählte, war nun Jedermann abgeschreckt, ihr einen Heirathsantrag zu stellen. Sie wurde als hochmüthig verschrieen; aber das war auch Alles, was ihr die üble Nachrede der Menschen anhaben konnte. Sie hatte ein edel besaitetes unschuldiges Gemüth,

dessen Wärme nur zuweilen der launisch spielende Stolz verbarg. Erst, als nun solchergestalt keiner ihrer Landleute um sie zu freien wagte, und auch der ersehnte, glänzende Ritter nicht erscheinen wollte, wurde sie nachdenklich und verdrüßlich.

In dieser Stimmung hatte sie der Forstgehilfe Sebastian aus Ebensee kennen gelernt und das Glück gehabt, ihr Liebhaber zu werden, wenn man es ein Glück nennen kann, mit Aufgebot aller Kräfte der Seele ein allerdings großer Gluthen würdiges Wesen zu lieben, das aber diese nur mit Wohlwollen und Freundschaft erwidert und damit den Spott, von allen Freiern aufgegeben zu sein, gleichsam bekämpft. Diese Antwort war freilich eine schlagende. Sebastian war ungefähr einundzwanzig Jahre alt, der Sohn sehr wohlhabender Eltern. Cilly feierte einen Triumph, aber nur vor Leuten, die nicht wußten, daß ihr Herz nicht ganz und voll liebe und daß ihre Glücksträume von dieser Wahl keineswegs ganz erfüllt würden. Cilly's Vornehmthun und Zuwarten, meinten die Leute, hätte doch sein Gutes, nur möge sie dießmal ihren Freier mit beiden Händen festhalten. Diesem Rathe schien Cilly auch zu folgen bis zu der Zeit, als der Maler, der ihr Bild in Wien ausgestellt hatte, in diesen einsamen Gründen erschien und sie, zufällig wie Hostiwin, erblickte. Es erfaßte ihn, und täglich stärker, die Liebesgluth für das Gebirgsmädchen, so daß er ihr endlich seinen Entschluß erklärte, sie heirathen zu wollen. Cilly ließ sich aber weder von seiner glänzenden Stellung noch von seinem bedeutenden Rufe blenden und sagte Nein. Sebastian, eine Natur ohne Arg und Falsch, sah nicht ohne Unruhe, aber ohne Eifer-

sucht diesem Zwischenfall von ferne zu. Er war rasch und zur Leidenschaft geneigt, er war aber auch überzeugt, daß Cilly ihm treu bleibe, gleichwie er sie unendlich liebe. Und doch kostete das Nein, das Cilly ausgesprochen, ihr größere Kämpfe als der arglose Liebhaber ahnen konnte. Es war nicht Cilly's Liebe und Treue, die ihn rettete, und es war auch nicht Sebastian's Nebenbuhlerschaft, die den unglücklichen Maler mit sehr verwundetem Herzen von dannen trieb. Cilly, ein Kind der Natur, fand da ein unübersteigliches Hinderniß, die angebotene Ehe einzugehen, wo vielleicht eine Stadtdame keines gefunden hätte und über welches sie sich mit einer geistreichen Weltansicht hinweggesetzt haben würde. Der Maler war von Gestalt ärmlich und klein.

Rascher als sonst legte Cilly heute ihre festlichen Kleider an. Es war Dienstag eben, der Tag des Gmundner Wochenmarktes, an dem das Landvolk der Umgegend hinzufahren und seine Einkäufe für die Woche zu machen pflegt. Dießmal hätte sie den Gang um keinen Preis ausgelassen. Der Tag war helle, der See schimmerte, von Ebensee her waren schon Kähne auf dem Wege. Cilly, den Korb in der Hand, das schwarze Kopftuch im Morgenwind flatternd, stieg die Felstreppen auf und nieder, die an diesem Gestade bis nach Traunkirchen führen, um dort zu den übrigen Marktleuten zu stoßen. Bald war die Schaar vollzählig. Man stieß in's Weite und der um diese Stunde und Jahreszeit beinahe pünktlich eintretende Niederwind trieb den Kahn fast ohne Arbeit des Ruders zum Landungsplatz in der Vorstadt von Gmunden.

Dieser Platz wimmelte schon von Leuten. Pferde und

Hornvieh standen dort zum Verkauf, Händler und Verkäufer schrien durcheinander, aus den benachbarten Schenken dröhnte schon jetzt in aller Frühe Gesang, Geigenspiel, Lärm und Geklirr der Gläser.

Cilly war kaum auf das Brett am Landungsplatz getreten, als aus dem Bräuhaus „am See" ein junger Mensch hervortrat und sie begrüßte. Er trug einen grauen, grünbesetzten Lodenrock, ein kurzes, knappes Beinkleid und die hellblauen wollenen Strümpfe der Gebirgsjäger. Der Hut mit Schildhahnfedern geziert umschattete tief das schöne, volle, gedrungene Gesicht, das, obwohl beinahe noch bartlos, dennoch in jedem Zug ungemeine Energie und leidenschaftliche Kraft zeigte. Die Augen des jungen Mannes hatten etwas Verwegenes und Starres. Lange schon war er stumm im Tumult der Zecher in der Hausflur gestanden und hatte gewartet.

Cilly gab ihm die Hand, die er rasch und kräftig, ohne ein Wort zu sprechen, drückte, dann sagte sie zum dabeistehenden Ufermeister: „Ich zahle beim Rückweg. Daß Du aber auch nicht ohne mich abfährst. Um zwei Uhr bin ich da."

Sie sprang vom Brett herab und nahm ihren Korb an den Arm.

„Cilly," sprach der junge Mensch und faßte abermals heftig ihre Hand, „ich habe mit Dir zu reden. Aber unter vier Augen, wo uns Niemand hört. Wir können in die Hinterstube gehen."

„Was ist Dir?" fragte Cilly, die von seinem Wort und Blick erschreckt, ihm durch das Gewühl der Biergäste folgte. „Du siehst ja wie Einer aus, der nicht recht bei sich ist. Hast Du Händel gehabt, Sebastian?"

Sebastian schloß die Thür der Kammer und wies Cilly auf eine Bank. „Ach! Es ist etwas ganz Anderes. Ich habe gestern Abend mit meinem Vater gesprochen und ihn gebeten, seine Einwilligung zu unserer Heirath zu geben."

„Nun, Sebastian?"

„Er will nichts davon wissen," stammelte Sebastian, indem er auf die Bank hinfiel.

„Was hat denn Dein Vater gegen mich?" fragte Cilly, nicht eigentlich bestürzt, sondern tief gekränkt, ja mit mühsam verhehlter Empörung des ihr eigenthümlichen Stolzes.

„Du bist dem reichen Krähenbauer zu arm zur Schwiegertochter," erläuterte Sebastian. „Ach wie kann man als Vater so hart gegen seinen einzigen Sohn sein! Cilly," fuhr er aufspringend fort, „wenn ich Dich nicht kriege, ich thue mir Etwas an."

„Was läßt sich von Deinem Vater erwarten?" sprach Cilly in einem Tone, der die Ergebung in ihre Lage ausdrückte.

„Du bleibst sehr ruhig dabei!" versetzte Sebastian. „Ich möchte mir die Haare raufen!"

„Was willst Du denn thun?" fragte Cilly.

„Weiß ich es jetzt?" erwiderte Sebastian mit tief ergriffener Stimme. „Jetzt geht mir Alles durcheinander im Kopfe herum."

„Was ließe sich auch sagen?" rief Cilly. „Dein Vater kann noch zehn Jahre leben und giebt es nie zu, wenn er es einmal abschlug. Er hat einen eisernen Kopf.

„Ich will es noch einmal versuchen!" antwortete der Verzweifelnde. „Sagt er auch dann wieder Nein, so will ich Dich gegen seinen Willen heirathen."

„Und was wird dann?“ fragte Cilly im Tone, als lächle sie über Sebastian's übereilte Worte.

„Ist es einmal geschehen, so wird er nachgeben. Ich kenne ihn, er liebt mich. Ja, er wird nachgeben, wenn auch langsam, doch einmal.“

„Wenn er aber statt dessen Dich enterbt?“ sagte Cilly in demselben Tone, wie früher.

Da sprang Sebastian auf und schrie: „Himmel und Erde, willst Du mir denn die letzte Hoffnung nehmen, den letzten Muth? Möglich, daß ich wie ein Hitzkopf rede; aber ich mache mir schreckliche Gedanken, weil Du bei dem Unglück so viel Vernunft zeigst.“

„Bester Sebastian!“ sagte Cilly, „denke Dich in meine Lage und Du wirst mich verstehen. Mein Vater ist in Ehren grau geworden und ich und mein Bruder treten, wohin wir kommen, in Ehren auf. Wir hatten nie Ueberfluß im Hause, aber die schreckliche Hilfe anderer Leute haben wir, Gott sei Dank, nie gebraucht! Wundere Dich nicht, wenn ich es mir noch einmal zu überdenken scheine, ob ich das Gnadenbrod Deiner Eltern essen will.“

Cilly's Stolz wallte so hoch empor, daß sie nur einen starken Vorwurf oder eine Beleidigung von Sebastian erwartete, um zu brechen.

Aber Sebastian, von der Thorheit der Reden, die er in seinem Schmerze ausgestoßen, überzeugt und von der Vorstellung, Cilly darben zu sehen, erschreckt, antwortete: „Liebste Cilly! sei mir nicht gram! ich weiß nicht, was ich rede. Laß nicht über mich kommen, was Dir mein Vater anthut! Meine Mutter spricht gar oft zu Deinen Gunsten! Ginge es nach ihrem Sinn — doch es kann sich

noch Alles machen. Ich will gern um Dich dulden und warten. Bringe auch Du ein neues Opfer, wie Du mir ihrer schon soviel gebracht! Verzeihe meinen Eltern Alles, sie werden Dich noch schätzen lernen! Du bist mein ganzes Glück. Wenn ich Dich nicht zum Weibe bekommen sollte, so komme über meinen Vater mein vergossenes Blut!"

Sebastian schloß Cilly mit Gewalt in seine Arme. Sie ließ es geschehen und ließ sich widerstandslos seine Küsse auf ihre Lippen drücken. Tief innerlich aber erschrack sie eigentlich über so unermessene Liebesgluth, weil sie fühlte, daß sie sie mit keiner gleichen zu erwidern habe.

Sebastian ließ sie nicht aus und hielt sie nun an beiden Händen, während er sie eine Weile lang mit heißer, verzehrender Betrachtung anblickte.

Cilly hielt den Blick nicht lange aus, ihre Augen irrten durch das Fenster im Hofraume umher.

„Cilly! Cilly!" rief der still Entzückte.

Da machte Cilly einen Ruck, der sie von Sebastian frei machte, und sprang an's Fenster.

„Sieh' einmal, Sebastian," rief sie, „das hab' ich noch nie im Leben gesehen!"

Sebastian stürzte nach, obgleich ungern, dennoch neugierig über die Ursache ihres Erstaunens.

„Ein Mohr! ein Mohr!" rief Cilly. „Wie der schwarz ist! Die weißen Zähne! Die rothe Mütze!"

Es war Ismael; er kundschaftete für seinen Herrn. Sebastian sagte verdrüßlich: „Einen großen Affen zu sehen, wäre mir ebenso lieb gewesen. Du bist wie ein kleines Kind."

Der Arglose erkannte nicht in Cilly's Betragen das Symptom einer schrecklichen Kälte und Cilly nicht in dem Mohren den schwarzen, vorausfliegenden Schatten des ihr nahenden Verhängnisses.

„Jetzt müssen wir gehen," sagte Cilly, als Ismael vorübergeschritten war, „sonst werde ich mit meinen Einkäufen nicht fertig und der Ufermeister fährt mir davon."

„Ja, liebste Cilly!" gab Sebastian zur Antwort. „Muth! es wird Alles gut ablaufen. Morgen sehen wir uns wieder. Heute werde ich vermuthlich den ganzen Tag lang auf dem Orther Schlosse bleiben. Es ist Rapporttag."

Er ging.

Auch Cilly entfernte sich langsam. Unter anderen Verhältnissen hätte die Weigerung des Krähbauers noch stärker alle Geister des Stolzes in ihr heraufbeschworen, heute nahm sie Alles ruhiger auf und dachte: es könne auch am Ende so gut sein. Sebastian's wilde Energie verursachte ihr ein Grausen und zum ersten Male entdeckte sie, daß man auch zu heftig geliebt werden könne. In gesteigerter Bewegung trat sie in die Gassen hinaus und es war ihr eine süße aber bange Erwartung, daß sie vielleicht im Gewühl der Menschen dem Fremden von gestern begegnen könne. Nicht umsonst konnte er beim Abschied gesagt haben: „Auf Wiedersehen!"

Achtes Capitel.

Die Rückkehr vom Gmundner Markt.

Nach zwei Uhr ungefähr trat das Marktschiff seine Rückfahrt nach Traunkirchen an. Es hatten sich noch mehr Leute eingefunden als zur Herfahrt. Der Raum des Kahns

war mit eingekauften Gütern und Geräthschaften aller Art vollgepackt und fast bis an den Bord reichte das Wasser.

Der Tag war drückend heiß, der See tiefblau, in mäßiger Bewegung. Von Zeit zu Zeit jedoch gingen seltsame Lichter und Schatten, der Abglanz zerrissener, grell beleuchteter Wolken über die Wasserfläche, dann rollte von ferne ein gedämpfter Donner und wiederhallte noch lange in den Felsschluchten der Grünau.

Aber diese Erscheinungen schreckten Niemand; ebenso wenig die Wolkendecke, die den Traunstein umzog. Ruhig, den Kopf auf ihren Körben, das kattunene Schnupftuch über das Gesicht gebreitet, schliefen die Weiber. Die Männer, die eben nicht am Ruder waren, rauchten und wechselten Scherzworte untereinander. Aber dieß sollte nicht lange dauern.

Ein breites Segel von höchst primitiver Construction war aufgezogen. Als der Wind stärker wurde, stieg der Ufermeister über die Bänke und nahm es fort. Da kam ein plötzlicher Windstoß von seltener Gewalt. Das Schiff erleidet einen mächtigen Ruck, die Schläfer erwachen und ehe sie noch um Auskunft fragen können, schlägt der Donner furchtbar nieder und weckt sie aus ihrer Betäubung.

Es ist unglaublich, wie schnell die Stürme in diesen Bergen erwachen. Zahlreich in jedem Jahre sind ihre Opfer und doch fürchtet sie Keiner, wie der Bewohner der Graubündtner Thäler den Felssturz nicht fürchtet, der periodisch wiederkehrt und seine Hütte zertrümmert.

Der Himmel, früher von stechender, beinahe unheimlicher Helle, hatte sich nun in tiefes Grau gehüllt. Wie vom Zauberstabe eines Geistes geweckt, rauschten plötzlich die

Wellen empor, schlugen über den Bord und brachten das gewaltige, aber für den Sturm schlecht gebaute Schiff in die gefährlichsten Schwankungen. Noch fürchtete sich Niemand, aber Alles eilte an die Ruder. Da prasselte der Regen furchtbar aus den bleifarbenen Wolken nieder und die ersten Blitze schlugen in den See.

Dieser tobte furchtbar auf und warf seine wüthenden Wellen an den Traunstein und die Nachbarfelsen, die wie aufrechtstehende Wände die nachkommenden Fluthen zurückstoßen, um sie mit desto größerer Gewalt wieder anstürmen zu lassen und immer von Neuem wieder zurückzuschleudern.

In einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Klaftern ist diese Brandung todbringend und sogar ein Dampfschiff müßte in diesem Bereiche hilflos zu Grunde gehen.

Nach dieser Richtung aber wurde das unglückselige Marktschiff rasch hingetrieben und die vereinigte Kraft der Rudersleute vermochte nichts zu einer günstigeren Wendung beizutragen. Die Anstrengungen Aller reichten eben hin, um das Schiff vor den anprallenden Wogen gegen das Umschlagen zu sichern.

Die Gefahr wuchs zusehends und hatte schon sogar die Beherztesten ergriffen. Angstrufe, Gebete und Rettungsvorschläge mischten sich lärmend durcheinander.

Vor dem kleinen Häuserknäuel, der ein Viertelstündchen vom Steinwirthshaus entfernt am Ufer steht, stand eine große Menschenmenge zusammen und folgte mit angstvollen Blicken der zunehmenden Bedrängniß des Schiffes.

Ein Mann rief: „Jetzt werfen sie die Waaren in's Wasser! Ist das ein Schaden!“

„Dummkopf!" rief ein Weib verächtlich, „wenn sie das nur rettet!"

„Großer Gott!" kam eine Frau dahergestürzt, „mein Mann ist mit dabei! Rettet! rettet!"

Der Sturm war aber so groß, daß Niemand es auch nur der Mühe werth hielt, zu antworten.

„Alle sind verloren," sagte ein alter muthiger Schiffsmann und warf sich betend auf die Kniee mitten in der großen Schaar der Mütter, Väter, Gatten und Geschwister, die auf dem Schiffe die Ihrigen hatten und gleichfalls zum Himmel um Rettung flehten. Die Angst- und Hilferufe vom Schiffe mischten sich mit jenen vom Ufer in ohrenzerreißender Weise. Der Donner brüllte dazwischen und die zischende, weiß schäumende Woge.

„Deine Schwester ist auch dabei!" sagte eine Frau, Thränen in den Augen.

„Ja, ja!" seufzte ein junger Mann mit entsetzensstarrer Miene. Es war Vincenz, der Sohn des Mannes im Grunde. „Wie soll ich es dem Vater sagen, wenn ich heimkomme? Wir sehen die Cilly nie mehr!"

„Der arme Sebastian!" rief eine Frau seufzend bei Seite. „Wenn der es hört, es bringt ihn von Sinnen!"

„Heute betet Cilly gewiß, die Hochmüthige!" murmelte ein zurückgewiesener Freier.

Das Schiff rang indessen fürchterlich mit den Fluthen. Das stets sich steigernde Geschrei vermochte selbst der entgegenbrausende Wind nicht zurückzudrängen.

In diesem Augenblick kam Sebastian vom gegenüberliegenden Hügel herabgerannt. Sein Aussehen war wirklich das eines von Sinnen Gekommenen. Sein wilder

Schmerz schnitt in die angststumpfen, mattschlagenden Herzen der Leute eine neue Wunde.

Er kam in ihre Mitte hereingesprengt, schwer athmend, unverständliche Worte ausstoßend, sah sich um und blieb dem Schiffe zugewandt stehen. Niemand wagte ihn anzureden. Er wußte ja Alles.

Da machte Sebastian eine heftige Bewegung und schrie die neben ihm stehende Männergruppe an. „Könnt Ihr so dastehen, verfluchte Baumstöcke?"

Er schrie es und brach durch ihre Mitte, den Einen her-, den Andern hinstoßend und verschwand um die Ecke des Felsenvorsprungs den Augen.

In einem Nu erschien er in einer Plätte*), die er aus einer Schiffhütte hervorgeholt, auf dem brausenden See den erstaunten Blicken der Anwesenden.

Eine athemlose Pause erfolgte. Dieser Heroismus überwältigte die Massen. Die bannende Gewalt dieser That stand auf jedem Gesichte geschrieben. Hier waren zehn Anverwandte der Leute, die auf dem Schiffe in Todesgefahr schwebten, Männer, Söhne, Brüder — wer von Allen hätte ein Gleiches gethan? Sebastian, wie Cilly, er, der es that und sie, für die es gethan wurde: beide wuchsen augenblicklich hoch und groß empor in den Augen der Menge.

Die Plätte mit Sebastian flog blitzschnell in den offenen See. Auf diesem Fahrzeuge und bei einem solchen Sturm war der stärkste Mann ebenso machtlos wie ein kleiner Knabe. Im Gefühl der Uebergewalt, das Ver-

*) Plätte nennt man in Oberösterreich einen gewöhnlichen Kahn.

zweiflung und Liebe einflößt, mißt man sich aber auch mit den Elementen. „Es kostet höchstens das Leben!" schien Sebastian zu rufen.

Mit angestrengtester Kraft arbeitend, die rasenden Wogen theilend, blickte der Bursche unverwandten Auges in die Richtung, wo hinter auf- und niedersteigenden Wogen von Zeit zu Zeit das Schiff erschien und es war ihm als müsse Cilly ihn schon jetzt bemerken, Muth fassen und im Vertrauen auf seine Liebe und Treue sich schon halb gerettet glauben. Er sah nicht hinter sich, maß nicht die Strecke, die er zurücklegte, jede Fiber in ihm war angespannt von unendlichem Willen, sein Ziel zu erreiche oder zu sterben.

Der Menschenknäuel auf dem gefährdeten Schiffe war noch immer nicht zu unterscheiden. Der dicht niederfließende Regen hüllte Alles in einen Schleier. Indessen war die Aufmerksamkeit der Leute am Strande getheilt zwischen Sebastian's Kahn und dem Schiffe. Alles hatte sich auf einen Felsvorsprung hingezogen, jene standen, diese kauerten und Alle sahen mit starren Augen dem Schauspiele zu. Indessen donnerten unten die Wogen, hoch sprühten die blaßgrauen Schaummähnen, durch die Luft strich ein unaufhörlicher Regen von Wasser, Sand und Trümmern von Seegras.

Von den Wellen wild getrieben, war Sebastian in Kurzem in die Nähe des Schiffes gekommen, das fortwährend bemüht war, sich fern von der Klippenbrandung zu halten und seinen Weg schräg in die Bucht von Traunkirchen zu lenken. Schon konnte man genau die Zahl der Personen erkennen und ihr Geschlecht unterscheiden.

Da hebt plötzlich eine ungeheure Woge das unselige Schiff, hebt es hoch aufwärts und wirft es umgeschlagen in die Tiefe.

Von Sebastian's Lippen fuhr ein jäher Schrei und an allen Gliedern starr geworden, hielt er mit dem Rudern inne.

Da tauchte das umgeworfene Boot wieder auf, bald zeigten sich aus der Fluth auflangend Hände und Arme, krampfhaft den Bord umklammernd und mehrere Gestalten arbeiteten sich mühsam empor.

Und wie durch ein Menschenopfer milde geworden, legte sich der See ein wenig.

Da faßte Sebastian das Ruder wieder, arbeitete sich mit aller Anstrengung vorwärts und hatte in wenig Minuten das Schiff erreicht.

Mit verzweifelndem Blicke musterte er die Leute, die sich auf dem Wracke gerettet — Cilly war nicht unter ihnen.

Da erschien, an ein Holz — vermuthlich eine Bank des Schiffes — geklammert, eine Frauengestalt, in den Wellen unkenntlich geworden, und trieb ohnmächtig oder todt dahin.

„Das ist sie! das ist sie!“ rief Sebastian und ruderte mit letzter, fast versagender Kraft in diese Richtung.

Schon hatte er das Brett und die schwimmende Halbleiche erreicht — den Leib vorgebeugt, mit Lebensgefahr faßt er sie an den schwimmenden Haaren, ergreift sie unter den Achseln, zieht sie empor — er blickt ihr in's Gesicht — Cilly war es nicht!

„Todt! Cilly, todt!“ ruft Sebastian mit erlöschender Stimme und sinkt ohnmächtig in seinen Kahn zurück.

Seine Kräfte hatten eben hingereicht, ihn so weit zu führen. Die Enttäuschung zu tragen, langten sie nicht hin.

Neuntes Capitel.

Nach dem Sturme.

Das furchtbare Entsetzen, das die am Strande versammelte Volksmenge beim Anblicke des umgeschlagenen Kahnes ergriffen, um welchen herum sich Männer und Weiber mit Händen und Zähnen in der Furcht des Todes festhielten und vielleicht auch das Beispiel Sebastian's, der sich den Fluthen ausgesetzt hatte, als diese am wildesten ras'ten, bewogen einige stämmige Leute in eine am Ufer liegende leere Salzzille*) zu springen, um Jenen, die noch zu retten waren, Rettung zu bringen.

In kurzer Zeit wurde das Wrack erreicht und die daran hängenden Menschen in das Schiff genommen. Doch nun galt es erst, noch viele Andere den Wellen abzujagen — da ein auf einem Fasse daher schwimmendes Weib — dort einen an eine Kiste angeklammerten Mann. Auch das gelang, und sofort machte man sich daran, den augenscheinlich herrenlos dahintreibenden Kahn, in dem Sebastian ausgefahren war, aufzufangen.

Als man dessen habhaft geworden, sah man Sebastian, den man für ertrunken hielt, darin bewußtlos liegen. Da der See nunmehr in mäßiger Bewegung wogte und nur noch ermattet hinsinkende Wellen bildete, spran-

*) Zillen nennt man in Oberösterreich größere Kähne, die etwa 500 Centner Fracht tragen können.

gen zwei Burschen in den Kahn Sebastian's und erreichten das Ufer noch ehe das schwerer beladene Wrack dort ankam.

Sieben Menschen hatten das Leben eingebüßt; ob Sebastian, der ohne Lebenszeichen auf den Rasen hingestreckt wurde, das achte Opfer sei, darüber war noch nichts zu bestimmen.

„Er kommt noch zu sich," sagte ein alter, erfahrener Mann.

„Und was dann?" meinte eine Frau. „Wenn er die Cilly nicht mehr sieht, springt er wieder in's Wasser."

„Ja, die Liebe! die Liebe!" seufzte ein altes Mütterchen, indem sie die Hände zusammenschlug, während sich gleichzeitig einige Burschen bereit machten, Sebastian in die nächste Fischerhütte zu tragen.

Und nachdem alle Schiffbrüchigen längst vom Platze entfernt waren, standen die Weiber noch immer bei den Weiden zusammen, erzählten, stritten und jammerten.

Da kam ein Wägelchen die Straße oberhalb der Bauernhütten rasselnd daher.

Plötzlich hielt es, ein Mädchen sprang hervor und sagte: „Schönen Dank Herr Nachbar!"

Es war Cilly.

„Cilly!" rief ihr die erstaunte Menge wie aus einem Munde entgegen. „Du lebst? Dir ist nichts geschehen?"

„Aber andern Leuten ist ein Unglück geschehen," versetzte Cilly athemlos vor Aufregung. „Sagt, nicht wahr, es sind viel Menschen umgekommen?"

Aber ohne Rücksicht auf ihre Worte wurde sie mit Fragen, woher sie komme, überhäuft.

„Warst Du denn nicht mitgefahren?" fragten Mehrere gleichzeitig.

„Nein,“ sagte Cilly. „Ich habe das Wetter abgewartet.“

„Es hieß aber doch, Du seist dabei!“

„Das hat also Einer dem Andern nachgesagt,“ antwortete Cilly.

„Der Sebastian aber, der Dich auf dem Schiffe glaubte —“ begann eine Frau.

„Nun?“ fragte Cilly rasch und gespannt.

„Der hat sich in eine Plätte geworfen, als die Wellen klafterhoch gingen — das Alles, nur um Dich zu retten.“

„Mich retten?“ lispelte Cilly nach, wie plötzlich in Gedanken versenkt. Doch fuhr sie gleich wieder mit der Frage empor: „Ihm ist hoffentlich nichts geschehen?“

„Da sieh' selbst,“ meinte einer, indem er auf die Fischerhütte zeigte, „dort liegt er, wenn nicht ganz todt, halb todt gewiß.“

Cilly erschrack und blieb sprachlos. Doch es war nicht die Größe des Opfers, das ihre Dankbarkeit zu Boden beugte, es war vielmehr das Herz, das sich sträubte, eine neue Last von Verpflichtungen von Jemandem zu übernehmen, dem es am Liebsten aus Furcht vor einem unvermeidlichen Undank Nichts hätte schulden mögen, am allerwenigsten heute!

„So sieh' doch hinein!“ forderten mehrere Stimmen das Mädchen neuerdings auf.

Cilly that die Hausthüre auf und blieb wie versteinert stehen. Sie sah durch die offene Kammerthür den Unglücklichen mit geschlossenen Augen leichenartig daliegen. Der Arzt und die Hausleute umstanden ihn.

„Er regt sich schon," flüsterte der Fischer den an der Hausthüre stehenden Leuten zu. „Der Herr Bader giebt gute Hoffnung."

Cilly drehte sich rasch um, indem sie eilig ein Kreuz schlug, was auf ein vorangegangenes stilles Gebet schließen ließ und eilte hinaus.

Der Anblick Sebastian's drückte sie furchtbar. Sie ging mit raschen Schritten nach Hause, um ihren Vater, falls er sie für todt gehalten, schnell zu beruhigen.

Aber zu Hause angekommen, erfuhr Cilly, daß sich ihr Vater seit dem Morgen auf einer entfernten Bergwiese befinde, wo ihn die böse Nachricht gar nicht ereilen konnte. Sie machte sich ungesäumt an ihre häuslichen Geschäfte. „Dem Sturme bin ich entgangen!" sagte sie nachdenklich, „es war ein Glück." Gleich darauf verdüsterten sich ihre Züge. „Ein Glück? Das frägt sich noch! Wenn nur Sebastian aufkommt!"

Nach einer Weile ließ sie die Arbeit wieder ruhn und blieb auf der Bank, in Gedanken versunken, lange, lange sitzen, beinahe bis die Abenddämmerung einbrach und der Vater zurückkehrte.

An ihrer Seele waren die Ereignisse des Tages vorübergezogen, eines Tages voll bedeutungsschwerer Handlungen, wie noch keiner für sie angebrochen und geendet.

Sebastian hatte Cilly nämlich kaum am Morgen im Bräuhause verlassen, als sie den Mohren Ismael wieder gewahr wurde.

Neugierig blieb sie stehen.

Da fühlte sie ihre Hand ergriffen, sie sah sich um und schrak freudig zusammen. Hostiwin stand vor ihr.

„Der Himmel will's, daß ich Dich finde!“ rief er. „In Deinem Hause sucht' ich Dich heute vergebens, nun führt Dich mir doch mein Stern entgegen. Der Tag ist nicht verloren, wie ich bereits glaubte.“

„Sie waren bei uns?“ fragte Cilly. „Schon heute? in aller Frühe? Was suchten Sie dort?“

„Was Anders als Dich, Cäcilia!“ rief Hostiwin. „Glaubst Du, daß ich heute schlafen konnte, nachdem ich so rasch von Dir fortgerissen wurde? Geschmachtet hab' ich, Dein süßes Lächeln wieder zu sehen und Deine holden Augen! Die Sterne standen noch über dem See, als ich in den Kahn sprang und zu Euch hinüberfuhr. Das that mir wohl. Die Luft des Wassers kühlte meine Brust. Als ich in Eurer Bucht landete — froh wie ein Seefahrer, der eine neue Welt gefunden, lag Alles noch bei Euch im Schlafe. Ich strich um Deines Vaters Haus, sah empor zu den Fenstern, dachte nach, hinter welchem Du schlummern mögest, und blieb wohl eine ganze Stunde lang auf einem gefällten Baumstamme sitzen, Da faßte mich die Unruhe wieder — ringsum erwachte der Tag — ich machte einen Gang hinauf in's Thal, fast bis an den Quell des Baches, der vor Eurem Hause in den See stürzt. Ich verweilte zu lange; als ich zurückkam, warst Du aufgestanden und fort. Ich erfuhr das von Deinem Bruder, mit dem ich einige Worte sprach. Da galt es nun Dir nachzujagen und mein schwarzer Diener hat mich auch fast gleichzeitig mit Eurem Schiff nach Gmunden gebracht.“

Hostiwin hatte nicht mehr und nicht weniger gesagt, als die einfache Wahrheit. So, in der That, hatte er die

zweite Hälfte der Nacht und den Morgen verbracht. Er hatte es nicht nöthig wie Andere in der Schilderung seiner Gefühle zu ausschmückenden Farben zu greifen. So ungestüm empfand dieser Mensch, so ganz und voll legte er seine Seele in jede neue Leidenschaft, mit einem Durste, den nichts stillte, mit einer Eroberungsgier, die nie vollauf hatte und aus allem dem, was er gewann, nur neuen Siegesübermuth, neue Unersättlichkeit holte.

Nun schwieg er und betrachtete mit lodernden Auge das erröthende, verwirrte, ungefaßte Mädchen. Sie erschien ihm noch schöner als gestern. Er ergriff ihre Hand und sagte: „Nun, da ich Dich gefunden, Cäcilia, wäre ich ganz glücklich, wenn der Schwarze dort mir nicht zugleich mit der Nachricht, daß er Dich gefunden habe, eine andere Mittheilung gemacht hätte.“

„Und welche Mittheilung?“ fragte Cilly.

„Du bist nicht mehr frei!“ sagte Hostiwin. „Ich hätte mir's denken sollen! Wohl sagt' ich, als ich Dich zuerst sah: Tritt nicht aus Deiner Einsamkeit heraus, Dich müßten die Weiber vergiften! Ich hätte Dich in eine noch tiefere Einsamkeit hineinwünschen sollen, wo Dich auch die Männer nie erblicken!“

„Sie meinen,“ entgegnete Cilly, „daß ich vorhin mit Sebastian, einem jungen Burschen aus Ebensee, sprach. Ach, das ist nichts, was auch die Leute reden mögen.“

„Du gestehst also, daß er Dich liebt?“

„Er liebt mich, aber —“

„Nun, aber? —“

„Ich bin für ihn zu arm, oder vielmehr zu arm in den Augen seiner Eltern. Es ist unter uns Bauern nicht

anders wie bei den großen Herren und Damen der Stadt. Sein Vater giebt es nie zu, daß er mich heirathe."

„Fürchtet er den Zorn eines Vaters, wo es Dich zu besitzen gilt, Cäcilia," sprach Hostiwin, „so liebt er nicht, oder nicht so, wie man lieben sollte. Liebe wagt Alles, achtet nicht Urtheil oder Nachrede der Menschen, Gut, Vermögen oder Leben. Glaub' ihm nicht, wenn ihn eine Rücksicht binden kann!"

„Sie irren sich," sprach Cilly. „Er, Sebastian, ist nur zu heftig. Ich bin's, die ihm zureden muß, sich zu mäßigen, an Vater und Mutter zu denken. Eben vorhin hab' ich es thun müssen."

„Dann liebst Du ihn nicht und hast Dich nur daran gewöhnt, zu glauben, daß Du ihn liebst!"

„Wir kennen uns," erwiderte Cilly, „seit zwei Jahren. Ich sage Ihnen Alles mit aller Offenheit. Sebastian ist das beste Herz; er thut, was er mir an den Augen absehen kann. Er möchte mir, ich weiß es, die Sterne vom Himmel schenken, wenn sie sein wären. Wie sollte man einem Menschen nicht gut werden, der seit Jahren an uns hängt, der rechtschaffen und ohne Untugenden ist, mit dem man glücklich werden müßte im Haushalt? Ich bin nicht gar zu jung mehr und sollte eigentlich einen Menschen, wie den Sebastian, mit beiden Händen festhalten. Was man so recht wünscht, sich so gerne träumt und denkt, erhält man auf dieser Welt doch nicht! Man muß es sich aus dem Kopf schlagen!"

Die Beiden gingen durch's Gedränge des Marktes und suchten ihren Weg oft mühsam durch Reihen von Wagen und aufgestellten Buden. Hie und da grüßte Einer

Cilly oder machte einen Scherz darüber, daß sie so stolz an der Seite eines Cavaliers dahergehe. Da brach Cilly plötzlich in der Rede ab und sagte: „Nun bin ich aber schon zu weit mit Ihnen gegangen. Ich komme heute gar nicht vorwärts mit meinen Einkäufen. Ich muß Ihnen Adje sagen, und da hinüber in die Traunvorstadt gehen.“

„Cilly!“ rief Hostiwin, „eine kleine Weile noch! Soll ich Dich heute wirklich nicht mehr sehen? Laß Deine Einkäufe von meinem Diener besorgen. Nach Hause hinüberfahren laß ich Dich, wann Du willst.“

„Ei, das wäre schön!“ rief Cilly. „Hier im Korbe hab' ich Spielsachen, die mein Vater schnitzt; die muß ich selbst zum Händler nach Traundorf tragen. Dann die zerbrochene Halskette zum Goldarbeiter, dann — ach ich darf nichts vergessen und habe den Kopf so voll! Leben Sie wohl! Wenn Sie noch eine Zeitlang in Gmunden bleiben, seh' ich Sie vielleicht noch wieder.“

Es war vergebens, Cilly halten zu wollen. Sie gab Hostiwin die Hand und floh davon. Näher und näher trat ihr ein entzückender Traum, aber sie glaubte ihn rasch abweisen zu müssen, nachdem sie sich ihm einen kurzen Augenblick selbstvergessend hingegeben. Wärmer als sonst war der Händedruck, der, ihr selbst unbewußt, Hostiwin zu Theil geworden, aber es war ihr, als ob sie damit auch einem schönen Wahn Lebewohl sage.

Sinnend und tief bewegt stieg Hostiwin den Weg zu seinem Hause hinan. Die Schönheit Cilly's durchflammte sein ganzes Wesen. „Wie süß,“ dachte er, „den ersten Kuß von ihren Lippen zu pflücken, diese volle, schlanke, üppige Gestalt in die Arme zu schließen! Geduld, Geduld! es wird

kommen! So liebt sie ihren Sebastian nicht, als daß ich nichts hoffen sollte!“

Es fiel Hostiwin ein, daß es an der Zeit wäre, bei Kalkhausen einzutreten und sich zu erkundigen, wie es den Damen gehe. Aber abgeneigt, Eugenien eben jetzt wieder zu sehen und gewohnt, Unangenehmes bei Seite zu schieben, setzte er den Weg nach Hause fort und trat in den Garten.

Zum ersten Mal fiel ihm darin ein abgeschlossener Theil auf, der in Terassen, mit alten Obstbäumen bepflanzt, sich bis an die rauschende, tiefgrüne Traun herabsenkte. Er erkundigte sich, ob auch diese Parthie zu seiner jetzigen Behausung gehöre und erhielt als Antwort zwei Schlüssel zugesandt, welche die obere und untere Gartenpforte öffneten.

Hier, unmittelbar oberhalb des über eine hohe Wehre stürzenden Flusses, der Sonnenseite abgewendet, war die Schwüle des Tages gedämpft. Hostiwin ließ sich sein Frühstück in einen Pavillon bringen und griff nach einem Buche. Aber Alles schien ihm matt, und fortwährend in seiner Seele auftauchende Bilder ließen ihn zu keiner Ruhe kommen. Er dachte nach, ob er unter irgend einem Vorwande noch Abends zu Cilly hinausfahren, oder gar nach Traunkirchen übersiedeln solle. Da wurde in der Ferne ein leiser Donner vernehmbar und schien für den Abend schlechtes Wetter zu weissagen.

Mit einem Male fielen große Tropfen und ehe noch einige Augenblicke vergingen, prasselte ein warmer, dichter Regen nieder. Hostiwin, in den Pavillon gebannt, öffnete die Jalousien und blickte in das erfrischte, neu aufathmende Grün. Da wurden unten, unter der letzten

Terasse, auf dem Wege längs der Traun, rasche Schritte vernehmbar und eine Frauengestalt, einen Korb auf dem Kopfe, kam eilig des Weges daher.

„Ist's möglich! Cilly!“ rief Hostiwin. „Treten Sie hier unter Dach! Ich öffne Ihnen!“

Das Mädchen stand still, sich bedenkend.

„Rasch, rasch!“ drängte Hostiwin.

Und schon war die Thüre auf und Cilly schritt die schmale Treppenreihe hinan.

„Ich komme vom Spielwaarenhändler,“ sagte sie tief aufathmend von ihrem raschen Gang, und stellte den Korb nieder.

„Solch eine Last auf diesem Kopfe!“ sagte Hostiwin. „Auf dieser Stirn sollte nichts ruhn dürfen, als höchstens ein Brautkranz oder ein Schleier.“

Cilly lächelte; Hostiwin aber glühte auf bei dem Gedanken, wie das Glück ihn begünstige. „Einen Wald von Schatten,“ dachte er, um Euch zu schützen, Goldfrüchte meines Glückes, daß Euch kein allzuheißer Strahl versenge!“ Er schlang den Arm um sie und sagte: „Ist es denn wahr, süßes Kind, daß ich Dich erst seit gestern kenne? Mir ist's, als hätte ich Dich mein Leben lang gesucht und dürfe Dich jetzt nie mehr verlassen!“

Cilly schlug die Augen nieder. „Das ist wohl so,“ sagte sie, „die Art der Stadtherren. Haben Sie nicht gestern auch dasselbe gesprochen?“

„Zu wem, Cäcilia?“

„Zu dem schönen Fräulein, mit dem Sie vom Sonnenstein zurückfuhren.“

„Was weißt Du von ihr?“

„Daß sie Sie oft ansah und seufzte und unglücklich war, als die seidene Flagge in's Wasser fiel!"

„Hat Dir Dein Bruder davon erzählt, Cäcilia," sagte Hostiwin, „so sollte er Dir auch gesagt haben, daß ich stumm und gedankenvoll an ihrer Seite saß, kein Wort mehr für sie fand und düster in's Wasser niederstarrte. Was hätte ich ihr auch zu sagen gehabt? Ich kehrte ein Anderer heim, als ich ausgefahren. Vor einer Stunde, ja vor einem Augenblick noch, ehe ich Dich kennen lernte, glaubt' ich, sie zu lieben und mein Leben an das ihrige ketten zu können. Zwei Jahre lang, das wußte ich, hatte sie ein Gefühl der Liebe für mich im Herzen getragen und das hatte mich gerührt. Was ich empfand, ich gestand ihr's auf dieser Fahrt, die ich eben deßhalb unternommen hatte. Da erblickte ich Dich, und gleich, als hätte ich sie nie gekannt, ist sie jetzt meinem Herzen fremd geworden!"

„Das ist recht schlecht von Ihnen," sagte Cäcilia, ohne es so ernst zu meinen; „das Fräulein wird sehr unglücklich sein."

„Kann ich's ändern?" fragte Hostiwin. „Kann ich dem Herzen gebieten, anders zu schlagen, und allen Wünschen meiner Brust, etwas Anderes zu begehren? Vom Augenblick an, wo ich Dich sah, lieb' ich nur Dich, Cäcilia."

„Nein, nein!" rief Cilly und stand auf. „Gleiches zu Gleichem! Für Sie das vornehme Fräulein, für mich der Bauernbursch — und auch der ist noch zu reich für die Tochter des Mannes im Grund!"

Sie seufzte. Hostiwin aber durchsah diese Seele und die aufflackernde Flamme ihres Ehrgeizes.

„Nein,“ sagte er. „Dieß Gesetz, das die ganze Welt beherrscht, soll einmal nicht Recht haben! Die Liebe soll Recht haben, soll siegen!“

Er faßte die Hand Cäcilia's, indem er diese auf ihren vorigen Sitz niederzog. Sein Mund athmete nahe dem ihrigen, und seine lodernden Augen verzehrten ihre herrliche Gestalt. Ringsum war alles still und verschwiegen; der Streifregen war weggezogen und Millionen helle Lichter glitzerten im Laube. Dem Mädchen bangte vor diesen Augen, und sie ahnte die Macht, die sie schon so oft an Frauen bewiesen. Da schloß Hostiwin die bebende Gestalt fester und fester an sich, seine Lippen berührten beinahe die ihrigen, in wildem Freudenausbruch rief er: „Wundergeschöpf, Du wirst mein!“

Sie wollte fliehen, aber entschlossene Leidenschaft hielt sie fest. Hostiwin drückte Kuß um Kuß auf Wangen, Mund und Nacken. Da stieß sie ihn mit aller Kraft von sich, ihre Augen funkelten, sie rang sich los und war frei.

In Hostiwin's Natur lag es, nur das Edle zu begehren, nur den schweren, mühsamen Sieg genießen zu können. Das Mädchen, das sich ihm auf den ersten Sturmangriff ergeben, hätte er am andern Morgen nicht mehr ansehen mögen, die Widerstrebende begeisterte ihn. Er stand auf und sagte: „Du irrst, Cäcilia, ich bin kein Räuber! Wenn ich von Deiner Schönheit hingerissen, ein Räuber schien, verzeih' mir. Fürchte keine Gewalt. Nur von Dir selbst möchte ich Dich erhalten, und soll es nicht sein, so wünsch' ich, daß, wenn wir scheiden sollen, Du meiner edel gedenken mögest. Ich halte Dich nicht; dieser Pavillon ist offen, Dir steht es frei zu gehen, wohin Du willst.“

Da sagte Cilly erröthend und befangen: „Sind Sie mir böse?“

„Dir zürnen, Engel?“ rief Hostiwin. „Kein Gefühl ist in mir, das Dich nicht vergöttert. Dir zürnen? Mir zürne ich. Aber Deine Augen sind mir wie zwei Abgründe, vor denen mich ein süßer Schwindel ergreift, daß ich taumle. Geh! Du hast nicht nur den Gang, den Blick, die Züge und Bewegungen der Königinnen — Du hast auch ihre Seele!“

Da zuckte Cilly wie magnetisch berührt unter den Augen des schönen Mannes, senkte den Blick und sprach: „Glücklich die, die reich und vornehm. Nicht nur glücklich darum, weil sie frei wählen, sondern weil sie die Ihrige werden kann und hoffen darf, es für immer zu sein. Ich kann Ihnen nichts sein.“

„Alles, Alles!“ rief Hostiwin. Er zog Cäcilia zu sich, näherte sich den Lippen, die sich nicht mehr abkehrten und schloß sie an sich. Ihre Seele hing an seinem Munde, ihr schöner jugendlicher Körper an dem seinigen. Er wollte sie festhalten, wie auf ewig, sie aber riß sich los und war fort.

Der Himmel hatte sich gelichtet, die Glocken läuteten bereits in den „Segen.“ Es war fast drei Uhr geworden. Voll Sorge, daß der Ufermeister fortgefahren sei, war das Mädchen in raschem Fluge die Treppe herab, schwang den Korb wieder auf den Kopf und war verschwunden.

Zehntes Capitel.

Der Krähbauer.

Eine Woche war eben seit dem furchtbaren Sturm vergangen, als sich im Hause des Mannes im Grunde eine Frau mit dem Auftrage einstellte, Cilly möge unverzüglich zu Sebastian kommen.

Dieser lag noch immer in derselben Fischerhütte, in die man ihn an jenem schrecklichen Tage gebracht hatte. Eine ungewöhnlich heftige Lungenentzündung, die Folge der Anstrengungen und Aufregungen während des Sturmes hielt ihn im Bette fest und gestattete es nicht, ihn über den See in sein Elternhaus zu transportiren. Seine Mutter aber war fast beständig bei ihm; der Vater kam täglich und blieb viele Stunden an seinem Lager.

Sebastian lag meist bewußtlos da; seine Ruhe war ein starrer Schlaf und Delirien waren sein Wachen. Am siebenten Tage erst gelang es dem Arzte oder vielmehr Sebastian's riesenhafter Natur, über die Krankheit zu siegen. Wiewohl er noch sehr erschöpft blieb, deutete sein Erwachen am frühen Morgen schon auf die überstandene Krise; es war Hoffnung auf eine rasch vor sich gehende Herstellung vorhanden. Da geschah es, daß er seine Eltern bat, Cilly, die er in so vielen nächtlichen Fieberträumen vergeblich gerufen, zu ihm kommen zu lassen.

Als die abgeschickte Frau ihren Auftrag ausgerichtet hatte, mußte Cilly diese Aufforderung mehrmals hören, um an sie zu glauben. Ihr war bekannt, daß ohne Wissen der ihr abgeneigten Eltern Sebastian's nicht nach

ihr geschickt werden konnte und diese Nachgiebigkeit der reichen Krähenleute war ihr unerklärbar.

„Ich werde kommen!“ sagte Cilly endlich nach langem Zögern mit zerstreuter Seele.

Dieser Weg kam ihr höchst ungelegen. Eine Feindseligkeit, eine Kränkung von Seite dieser Menschen, wäre ihr lieber gewesen. Sie überraschte sich sogar bei dem Wunsche, Sebastian möge sich schon in den Willen seiner Eltern gefügt und auf sie verzichtet haben. Während bei Sebastian Opfer und Gefahren die Liebe steigerten, wurde Cilly ihrem Liebhaber immer fremder. Da zeigte es sich, wie oberflächlich die Gefühle lagen, die sie für ihn empfunden. So lange er ihr seine Liebe betheuerte, konnte sie seine Worte ruhig, oft beifällig anhören; als er für sie zu handeln begann, mit ganzer Seele, mit Aufgebot des Lebens, da erschreckte er sie, wie wenn er ihr eine drückende Schuld aufbürden wolle, die sie nie, nicht bis an's Lebensende abtragen könne. Seine Liebe selbst, allzuheftig, schien sich gegen ihn zu kehren.

Und doch war der Bildungsproceß dieses Zustandes in Cilly's Brust nicht so natürlich, wie sie in ihrer Selbsttäuschung fabelte und die sich auflösende und zerblätternde Treue zu eigener Selbstbeschönigung glauben mochte. Gegen den armen Sebastian kämpfte in ihrer Brust mit gefährlichsten Waffen Hostiwin's Bild; aus Hostiwin's Mund war das Gift geflossen, das die aufkeimende, ruhige Zuneigung für den Gebirgsjäger langsam und sicher ertödtete.

Zu allen Vorzügen Hostiwin's, vor welchen sein einfacher Rival zurücktreten mußte, kam noch, daß er an Cilly's himmelhochfliegendem Stolze seinen Bundes-

Genossen gefunden. Diesen Stolz hatte Hostiwin's ganze Erscheinung, sein Glanz und sein Reichthum berauscht. Immer blendender und verführerischer traten die Träume der Jugend vor Cilly's Seele. Mittheilen konnte sie ihre Erlebnisse Niemandem, denn Mittheilung liegt überhaupt nicht in einer so tiefen und stolzen Natur, und so wuchs heimlich und rasch, von keinem Widerspruch beirrt, von keinem Zweifel aufgehalten, tief in's flammende Gemüth verschlossen, ihre neue traumartig hohe Leidenschaft. Ihr ganzes bisheriges Leben erschien ihr nun wie ein Harren, das sich jetzt herrlich lohnen müsse; vor ihrem Auge dämmerte prächtig und groß eine Zukunft des Glückes und des Glanzes empor. . .

Eine einzige Woche hatte genügt, um alle Saiten ihrer Seele, die seit Jahren, vom feuchtkalten Hauch der Enttäuschungen erschlafft, herniederhingen, neu anzuspannen. Sie ertönten jetzt bald in süßbethörenden, im milden Säuseln ersterbenden, bald in sturmähnlich aufbrausenden Accorden.

Seit der verhängnißvollen Fahrt zum Gmundner Markt hatte Cilly fast allabendlich mit Hostiwin gesprochen. Der Freiherr fuhr in seinem Wagen bis nach Ebenzweier, ging von dort aus zu Fuße weiter und traf die Geliebte meist unter den Bäumen des kleinen Buschackerwäldchens. Diese Zusammenkünfte waren kurz und harmlos. Cilly's Stolz auf ihre jungfräuliche Ehre und eine Festigkeit des Characters, die den Landmädchen häufiger eigen als den Städterinnen, waren die Schutzengel bei Zusammenkünften, die doppelt und dreifach gefährlich wurden durch die Leidenschaftlichkeit Hostiwin's, durch die Wärme ihres eigenen

Wesens, und durch die Einsamkeit und Stille, die sie umgab. Es war eine Zeit herrlicher Mondnächte von beinahe italienischer Klarheit und Milde.

In Cilly's Seele setzte sich immer mehr der Glaube fest, daß Hostiwin sie heirathen würde. Welches Mädchen lauschte je den Schwüren und Entzückungsrufen ihres Geliebten und glaubte nicht, auf ihre ewige Dauer rechnen zu dürfen? Hostiwin merkte dieß, aber er selbst gab sich keine Rechenschaft über Ziel und Ende, überließ sich den Wellen einer immer heftiger anwachsenden Leidenschaft und fragte nicht, wohin sie ihn tragen würden. Oft schien ihm, als müsse seine Liebe für Cilly ganze Jahre erfüllen, Jahre des Glückes, der Selbstvergessenheit, des fortgesetzten Rausches. Cilly rauben, mit ihr in ein fernes Land gehen, wo ihn Niemand kenne, diese idealen Züge und Formen betrachten, bis sie welkten — das war jetzt sein traumähnlicher Wunsch. Was aber dann? Darnach zu forschen, verlangte ihn nicht. Er hatte sich nie daran gewöhnt, sich jung und brausend, wie er jetzt war, als verheiratheter Mann zu denken, aber seine Phantasie erfand für sein künftiges Zusammenleben mit der Geliebten einen Zustand, der nichts Anderes als eine Ehe war, wenn ihr auch der Name fehlte.

Arme Cilly! Einzelne Worte, die Hostiwin im Gespräche hingeworfen, deutete sie nach ihrer eigenen Weltanschauung und sah in ihnen seine redliche Sehnsucht, sich mit ihr in der vor Gott und den Menschen geheiligten Form zu vermählen.

Mitten in den Gefühlsströmungen, wie in einer Zauberwelt von Illusionen, mußte sie durch die Botschaft, zu

Sebastian zu kommen, wie auf die Erde herabgerissen werden.

So war es. Sie machte sich aber dennoch auf den Weg. Vor der Fischerhütte angekommen, fühlte sie sich von einer Befangenheit ergriffen, die ihr sonst ganz fremd gewesen. Sie blieb einen Moment still. Da hörte sie deutlich des Krähbauers Stimme und ihr war, als könne sie diesem Manne nicht vor die Augen treten, ohne von ihm auf's Neue gekränkt zu werden. Ihr ward bang um die Seele, daß sie nahebei umgekehrt und nach Hause zurückgelaufen wäre.

In diesem Augenblick that sich die Thüre von innen auf. Die Krähbäuerin stand davor. Sie reichte, als sie Cilly erblickte, ihr sogleich mit einem freundlichen, ein wenig wehmüthigen Lächeln die Hand und führte sie in die Hütte.

Sebastian saß in einem Lehnstuhl, noch bleich und abgezehrt und durch seine Krankheit verändert. Sein Blick hatte ein wildes, verzehrendes Feuer, die großen Augäpfel schienen die ganze Augenhöhle auszufüllen und gingen hin und her. Aber seine Schwäche war auffallend und die Langsamkeit seiner Bewegungen contrastirte seltsam mit diesem raschen, intensiven Blick und Spiel der Augen.

Der alte Bauer, der den Rücken gegen den Ofen gekehrt dastand und rauchte, sagte kein Willkommen, regte keine Hand. Sein Gesicht hatte die Miene tiefer, schwerer Niedergeschlagenheit.

„Cilly," fing Sebastian mit matter Stimme an, ehe Cilly noch ein Wort aussprechen konnte, „es wird Dich wundern, daß meine Eltern Dich haben rufen lassen.

Wär' ich nicht noch immer krank, ich wäre, wie es sich schickt, zu Dir gekommen. Du mußt schon verzeihen."

„Sprich nur," sagte Cilly, „eine Entschuldigung braucht es nicht."

„Ich habe es Dir selbst erzählt," sagte Sebastian, „wie meine Eltern zuerst gegen Dich und meine Liebe zu Dir gewesen sind; aber der geistliche Herr hat wohl Recht, wenn er sagt, daß Gott uns manchmal zu unserem Frommen mit Krankheit heimsucht. In der Krankheit haben wir uns alle besser zusammengefunden, als es in gesunden Tagen der Fall war; mein Vater —"

Der alte Krähbauer dampfte mächtig weiter und regte kein Glied, die Mutter fing zu weinen an.

„Der Vater dort, unserer Liebe am meisten abgeneigt," fuhr Sebastian fort, „hat sein Vaterherz wieder reden lassen — —"

Der so Angeredete murmelte etwas unwillig in den Bart.

Cilly aber fuhr sich mit der Hand über die Stirn und ihre Gedanken rollten wild durcheinander.

„Der Vater," sprach der Kranke nach einer Pause der Ermüdung weiter, „hat nun selbst gesehen, wie meine Gedanken immer bei Dir sind und waren. Er und Alle glaubten es schon, daß es mit mir vorüber sei, aber es bessert sich wider Erwarten. Der Vater will nun dem Glück seines einzigen Kindes nicht mehr entgegen sein — er giebt die Zustimmung zu unserer Heirath."

„Er giebt die Zustimmung?" hauchte Cilly bestürzt, fast tonlos.

Der alte Bauer blieb stumm.

„Fall' ihm um den Hals und bitte um seinen Segen," sagte Sebastian.

Cilly rührte sich nicht.

Da trat die Bäuerin an ihren Mann heran, faßte seine Hand und sagte: „Matthes, hast Du mir nicht versprochen, freundlich mit ihr zu sein?"

„Sieht sie aus, als ob sie's freue?" fragte der Alte bitter.

„Sie fürchtet sich," antwortete die Frau. „Nie hast Du ihr ein gutes Wort gegeben."

Da nahm der Bauer die Pfeife aus dem Munde und sagte: „Nun gut, ich hab's versprochen. Mag es sein. Ich kann's nicht ändern."

Er ergriff die Hände Cilly's und seines Sohnes und legte sie in einander. Dann sprach er: „Der Mann im Grund mag morgen zu uns kommen, Cilly, und wegen des Heirathsgutes meines Sohnes Alles auseinandergesetzt hören. Der Sebastian nimmt Dich, wie Du da stehst. Wenn Ihr Zwei schon zusammengehören sollt, so geschehe es lieber früher als später. Ich räume mein Haus mit meiner Alten und wohne mit ihr in meinem kleinen Waldhaus. Mein Miethsmann zieht ohnehin zu Jacobi aus, so paßt Alles zusammen. Ich ziehe aus, Ihr zieht ein!"

Wie störrisch die Mienen des Alten geblieben und wie mürrisch auch seine Worte geklungen, es war ihm um's Herz doch anders. Er ging an das Fenster und fuhr sich mit dem Taschentuche verstohlen über die Augen.

Die Bäuerin, welche bei den Worten ihres Mannes laut weinte, fiel Cilly um den Hals und hielt sie in dieser Stellung lange fest.

Vor des Mädchens Augen aber wirbelte es. Die unerwartete Nachricht hatte sie wie ein Schlag getroffen und fast gelähmt. Sebastian's Verlobte — und eine neue Liebe im Herzen!

Eilftes Capitel.

Am Seeufer im Buschackerwäldchen.

Um die erste Abendstunde desselben Tages rollte der Wagen Hostiwin's den herrlichen geschlängelten Sandweg hin, der längs des Ufers in ebener Fläche über Altmünster und Ebenzweier nach Traunkirchen führt. Vor ihm, eine gigantische Pyramide, stand der Traunstein und glühte fast gletscherartig in düsterem Roth, bis immer mehr und mehr die Sonne herabsank, wo er dann blaß, beinahe aschfarben, wie ein ungeheurer Schlackenhaufen, aus dem jede Spur des Lebens herausgeschmolzen, in starrer Größe herübersah.

Der Abend war herrlich, so mild, so weich; der Mond stieg silberfarben empor und baute eine glitzernde Straße über den Seespiegel, in dem Gestrüpp und den Weidengebüschen des Ufers rauschte und plätscherte es zu Zeiten mit so seltsamen Lauten und Tönen, bald wie Schluchzen, bald wie Gelächter, als wüschen dort versteckte Nixen ihre Schleier und würden nun bald ihren Tanz auf dem schimmernden Kies oder der thauigen Wiese beginnen . . .

Hostiwin's Brust athmete tief auf, sehnsüchtige Hoffnung durchglühte sie. Sein Blick ruhte auf dem Seespiegel.

Da fiel ihm ein Kahn auf, der in der Richtung

von Traunkirchen herkam und auf Gmunden gerichtet schien.

„Schade, daß ich dießmal mein Fernrohr nicht bei mir habe,“ dachte er bei sich. „Ich möchte beinahe wetten, das Mädchen, das dort rudert, sei Cilly!“

Hostiwin ließ halten und rief seinen Diener.

„Leih' mir Deine Luchsaugen, Ismael!“ sagte er. „Erkennst Du nicht, wer dort fährt?“

Ismael beugte sich vor, starrte mit weit offenen Augen in die angegebene Richtung und sagte dann: „Es ist Die, Herr, die Du suchest.“

„Cäcilia?“

„Dieselbe!“

„Irrst Du Dich nicht?“

„Sie ist es! Ich erkenne sie an der Art, wie sie ihr schwarzes Kopftuch gebunden hat. Auch bei uns ist das eine Kunst, nur Wenigen eigen.“

Hostiwin war mit einem Sprunge vom Wagen herab und begann sein Tuch zu schwenken.

Der Kahn setzte seinen Lauf fort und so günstig war ihm der Wind, daß er sich rasch näherte.

Da rief Ismael plötzlich: „Sie hat das Zeichen bemerkt, Herr! Sie ändert die Richtung.“

In dem Kahne war in der That Niemand anders, als Cilly. Als sie sich von Sebastian und seinen Eltern entfernt hatte, lief sie betäubt, verwirrt, bestürzt nach Hause. Vor acht Tagen noch hätte sie vielleicht dieses Ereigniß freudig überrascht. Heute schlug es sie zu Boden.

Keiner der Ihrigen war zu Hause anwesend, weder

der Vater, noch Vincenz, der Bruder. Da erhellte plötzlich ein leuchtender Gedanke die Nacht ihrer Betäubung. Es war der Gedanke an Hostiwin. „Ich liebe ihn!“ schien ihre ganze Seele mit lange wiederhallendem Gejauchze zu rufen. „Ich liebe ihn!“ sang das volle Herz und sang es noch zehnmal, wie um auf diesem melodischen Laute sich selbst in die hohen Lüfte zu schwingen. Von diesem berauschenden Worte voll, ohne neben oder hinter sich zu sehen, eilte sie an das Ufer, riß die Kette des Hauskahns los und ruderte nach Gmunden.

Sie war aber kaum um die waldbedeckte Felskuppel des Johannisberges bei Traunkirchen herumgekommen, als ein anderer Gedanke wieder wie ein schwarzer, nachtschwerer Schatten ihre Seele bedeckte.

„Großer Gott!“ dachte sie, „wenn ich so zu ihm gelaufen komme, was wird er von mir denken? Ich eile einem Manne zu! Wie kann man denn nur in acht Tagen so verrückt werden? In acht Tagen!“

Sie warf sich auf den Sitz zurück, ihre Hand hatte keine Kraft mehr, das Ruder zu führen. Aber da trieb der Wind den Kahn allein. Nun sah sie die Fischerhütte, wo Sebastian lag, wo sich Alles begeben, vor sich liegen. Eine Last drückender, unglücklicher Gedanken kettete sich an den Anblick. Sie ergriff das Ruder und arbeitete vorwärts, ließ es aber bald wieder sinken, in heimlichem, verzehrendem Kampfe still haltend. Wie eine Fluth stürmten die aufgeregten, glühenden Nerven und hoben Cilly's Muth auf derselben Woge, welche ihn gleich darauf wieder in die Tiefe senkte.

Und wie der nach Gmunden herabtreibende, vom

Oberwinde beherrschte Traunsee den Kahn, ohne Hilfe des Ruders immer weiter und weiter von Traunkirchen hinabjagte, so riß Cilly die obsiegende, ihren Triumph tückisch verhehlende Leidenschaft fort, während gleichzeitig ihr Urtheil protestirte, ihr Pflichtgefühl zurückbebte und ihr Mädchenstolz sich auflehnte .....

In diesem kritischen Momente sah sie am Ufer des Buschackerwäldchens Hostiwin's Tuch hochgeschwenkt flattern. Ueberrascht, vom Zufalle wunderbar angewandelt, flog sie, wie die Mücke in's Licht, dem weißschimmernden Wahrzeichen zu.

„Sie ist es! sie ist es!“ rief Hostiwin, die Nahende erkennend, mit Entzücken.

Die Wellen schlugen immer lauter an das Ufer, der Abend wurde immer dunkler, der Mond verhüllte sich. Endlich kam der Kahn, wie ein Schwan, auf der Fluth daher.

Hostiwin hielt ihn sogleich an der Kette fest, reichte Cilly, um ihr aussteigen zu helfen, die Hand und zog die an das Ufer Springende an seine Brust.

Cilly, sichtlich aufgeregt, blieb in Hostiwin's Armen ausruhend und ausathmend lange liegen.

„Wo wolltest Du hin?“ fragte er.

Statt einer Antwort hob Cilly den Kopf, sah rings umher, wie um sich zu überzeugen, wer noch da sei, faßte Hostiwin fest am Arme und zog ihn einem Fußpfade zu.

Hostiwin ließ es geschehen und fragte nicht, was vorangegangen sein müsse, um ein Wesen, dessen bisherige Haltung immer eine abwehrende gewesen, in solche Exaltation zu versetzen.

„Was ist Dir?" fragte er endlich, als er mit Cilly hinter dem bewaldeten Hügel verschwunden war. „Ich bin ganz erstaunt, Dich so zu sehen — bei anbrechender Nacht — auf einem beinahe stürmischen Wasser — wo wolltest Du hin?"

„Wohin?" fragte Cilly stille stehend. „O wenn ich das nur selbst recht überlegt hätte! Ich wollte nirgends hin," schloß sie plötzlich in ruhig und matt abfallendem Tone.

„Nirgends hin?" versetzte Hostiwin. „Sonderbar!" Er errieth den Zweck ihrer Fahrt und es drängte ihn um so mehr, die jedenfalls ungewöhnliche Veranlassung dieses Schrittes zu kennen.

„Sprich, Cilly," bat er sie mit sanfter, theilnahmsvoller Miene, „sprich! Ich sehe es ja — Du hast etwas auf dem Herzen."

„Ach!" seufzte Cilly auf, ohne weiter fortzufahren, wie plötzlich in ein dumpfes Nachdenken versunken.

„Du hast ja an mir Deinen besten, besten Freund!" flüsterte ihr Hostiwin traulich und ermuthigend zu. „Sprich, liebe, liebe Cilly!"

„Gute Nacht!" rief auf das Unverhoffteste das Mädchen und wollte davoneilen.

Hostiwin erhaschte sie aber rasch genug bei der Hand und sagte: „Böses Mädchen! Verdiene ich nicht einmal so viel Gunst, Dir helfen zu dürfen?"

„Helfen?" schrie Cilly auf, die Hände an die in schmerzliche Thränen ausbrechenden Augen drückend, und sie glitt auf den Boden des grünen Abhangs.

„Cilly!“ rief Hostiwin, indem er sich auf einem Knie zu ihr herabbeugte und ihr Köpfchen in die Höhe hob, „Cilly! geht denn die Welt unter?“

Es bedurfte einer guten Weile, ehe Cilly ihre Thränen gestillt hatte und, in eine sitzende Stellung sich emporrichtend, sagte:

„Es ist Alles verloren, wenn ich schweige; das weiß ich. Wenn ich rede, dann werden Sie vielleicht denken — — nein, nein, das Schweigen ist noch besser!“

„Wer kann Dich verstehen?“ versetzte Hostiwin. „Räthsel errathen kann ich nicht, auch nicht Kranke heilen und Todte zum Leben bringen. Im Uebrigen bürge ich Dir dafür, daß ich kein Unglück kenne, das Dir widerfahren kann, ohne daß ich es ungeschehen machen könnte.“

Cilly heftete einen schwerbetrübten Blick auf Hostiwin, dann sagte sie:

„Wäre uns das Haus abgebrannt, so weiß ich, daß Sie uns ein noch größeres aufbauen ließen; wären uns die Kühe gefallen, so wäre es Ihnen leicht, uns eine ganz Heerde zu schenken.“

Ein leichtes Lächeln umspielte ihren Mund, nachdem sie gesprochen, und ihre Augen, die Hostiwin groß und tief anblickten, sprachen ihr Vertrauen auf seine Großmuth aus

Hostiwin antwortete: „Du erwartest von mir nicht zu viel, eher zu wenig. Ich könnte Dir freilich ein Haus schenken, ohne daß ich die Kosten spüre; habe ich doch an manchem Abend schon ebenso viel lachend am Spieltisch verloren. Sprich nicht von dem, was ich für Dich thun könnte, da ich reich bin, sondern schätze auch meinen

unendlichen Willen, Dir zu nützen, Deine Freuden und Leiden zu theilen, wenn ich ein armer Schlucker wäre!"

„Du hast das beste Herz," rief Cilly mit bewundernder Liebe, indem sie Hostiwin's Hand rasch ergriff und an ihren Lippen herzte.

„Wenn Du das glaubst," versetzte Hostiwin, seine Hand sanft zurückziehend, „warum schweigst Du so hartnäckig?"

Er umschlang sie mit einem Arme, sich neben sie setzend und sah tiefschwelgend in ihr schönes Gesicht.

Cilly hielt seinen Liebesblick nicht aus, diesen Blick, dessen durchdringend tiefer Strahl ihre Seele zum Glühen gebracht hatte und gegen dessen einwirkende Kraft ihrem zarteren Herzen die Gegenkraft gebrach. Nur in einem Emporfahren hätte sie eine innere, beglückende Befreiung gefunden; am liebsten hätte sie Hostiwin mit ganzer Gluth an sich gedrückt, aber holde Muthlosigkeit und zarte Scheu ließen sie es nicht wagen, sie schlug die Augen halb nieder und neigte wie verlechzend den Kopf.

Hostiwin dagegen sog aus den himmlischen Zügen Begeisterung, Feuer und Uebermuth und zog, weil er wußte, daß jeder Tropfen, den er in sich einziehe, zu neuem Durste werde, freiwillig die Lippen zurück. Er rief mit erhobener Stimme: „Sprich, Cilly, sprich! Ich sehne mich darnach, mich als den nächsten Freund, als den Blutsverwandten Deines Herzens zu bewähren. Ich fürchte aber, das Unglück, das Du mir zu melden hast, wird nur klein sein!"

Er drückte das Mädchen heftig an sich und hielt es ruhig fest, als wolle er die Ueberkraft seiner Seele ihr zuströmen.

Cilly hob, in seinen Armen verstrickt, das Kinn hoch empor, als wolle sie die Antwort zum Himmel heraufschreien. Ein schneidender Schmerz lief um den Mund, wo sonst nur das liebliche Lächeln gaukelte, verhüllte die Augen, die eine offene Welt zeigten und sahen, und strich die Furchen des Leidens und der Angst über ihre glatte, weiße Stirn. Sie rief, mit dem Gesicht auf Hostiwin zurücksinkend: „Ich bin Sebastian's Braut!"

„Braut!" sagte Hostiwin mit Erstaunen und Schrecken nach. „Doch nicht seit heute?"

„Ja, seit heute, seit heute!" rief Cilly unter Thränen.

„Wie ist das?" sagte Hostiwin. „Gestern sah ich Dich noch heiter und Du sprachst kein Wort davon. Bisher fürchtete ich, Du könntest mir mißtrauen — und sieh' da! sie täuscht mich!"

Hostiwin ließ sie aus seinen Armen fahren.

„Nein, nein!" rief Cilly leidenschaftlich. „Ich habe Dich nicht getäuscht. Gieb Acht! Sie tragen mich todt vom Altare!"

Sie sprang zu Hostiwin empor, der aufgestanden war. Er antwortete mit Vorwurf: „Und Du hast Dich doch verlobt?"

„Nein, nein!" rief Cilly hastig, beredt geworden im Schmerze. „Es kam unverhofft, schrecklich, von selbst! Vom Himmel kann kein Stein auf uns herunterfallen, aber auf mich fiel doch einer! Bin ich ja jetzt noch betäubt. Ich wurde vorhin zu Sebastian gerufen. Alle Welt weiß, was er für mich gethan. Er ist fast genesen von seiner gefährlichen Krankheit. Seine Mutter ist gerührt; sein Vater, ein steinharter Mann, ist gerührt; sie

erbarmen sich seiner Liebe, die ihn fast zum Tode gebracht und geben ihm das Mädchen, das sie fünfmal zurückgestoßen, zum Weibe. Als ich eintrat, glaubte ich, die Alte werde mich scheel ansehen, vom Kopfe bis zur Zehe messen, nicht anreden, der Alte brummen, ärgerlich in der Stube umherfahren — statt dessen werde ich als Schwiegertochter begrüßt!"

„So ist es?" fragte Hostiwin, über diese Lösung froh.

„So ist es!" wiederholte Cilly. „Was konnte ich thun, als mit der Botschaft zu Dir fliegen?"

Sie flog Hostiwin in die Arme, der sie an seine Seite gedrückt festhielt und ausrief: „Da bist Du, Mädchen! Sebastian mag es versuchen, Dich zu holen!"

„Kannst Du mich zurückhalten?" fragte Cilly ängstlich und kleinmüthig. „Leider nicht lange. Ich bin Sebastian für seine Opfer Glück und Leben schuldig. Wenn ich ihn jetzt ausschlüge, was würde geschehen? Seine Eltern würden sich rächen, Sebastian würde sich vielleicht gar umbringen, alle Leute würden mir den Aufenthalt unter ihnen bitter und unerträglich machen, alle Welt würde sich gegen mich kehren. Sage selbst, ob es anders ist!"

„Du siehst es nicht zu finster an," erwiderte Hostiwin. „Aber ich habe ein Licht, das uns den Ausweg aus dem dunkeln Gewölbe zeigt. Folge mir, wohin ich gehen mag."

„Dir folgen?" rief Cilly, die Arme hoch an ihn emporringend und an seinem Halse zusammenschließend. „Ueberall hin wollte ich Dir folgen, jetzt, sogleich, ohne Bedenken, wenn es nur nicht unter die Menschen ginge!"

„Ich weiß, daß Du mich liebst,“ entgegnete Hostiwin, „wie ich vielleicht noch nie geliebt wurde — so sehr als ich begehre! Folge mir! Ich habe ein großes Schloß. Ich bin Herr von Gütern, wie sie nicht Vielen in die Hand gefallen. Ich habe Alles, was Dein Wohl für diese Welt sicherstellt. Auf dieses Schloß will ich mich mit Dir zurückziehen und Du wirst dort unbekannt, fremd, in glücklicher Abgeschiedenheit mit mir leben. Ich betrüge Dich nicht, denn ich sage Dir nichts voreilig zu. — Doch sieh', auch ich bin schon über die brausenden Jahre hinaus. Wie lange kann es noch währen? Eines Tages stehe ich vielleicht ganz verwandelt auf und rufe müde und nachlässig der Welt ein Lebewohl. Von jenem Tage an werden wir uns für immer angehören!“

„Wenn das in Erfüllung ginge,“ seufzte Cilly wie nach einem glänzenden, alle Sinne bewältigenden Traume auf, „dann glaube ich, giebt es für Eine, die liebt, keinen Kummer um das, was sie verlassen haben mag, keine Sehnsucht, keinen Menschenspott, keine Schande; denn Du, den ich liebe und um dessentwillen ich Alles that, nur Du allein würdest mein Richter sein.“

„Komm, komm!“ rief Hostiwin, Cilly mit sich nach dem Wagen ziehend.

„Laß mir nur drei Tage Bedenkzeit!“ war die Antwort.

„Wird es dann besser?“ erwiderte Hostiwin, auf den Wagen immer hastiger zugehend.

„Nur bis morgen!“ bat Cilly.

„Keine Minute!“ erwiderte Hostiwin, beinahe vor dem Wagen angelangt, „keine Minute!“

„Großer Gott!" flüsterte Cilly, zwischen Lockung und Bedenklichkeit, zwischen Liebe und Vernunft wild hin und hergerissen.

„Ich liebe Dich bis zum Tode!" rief Hostiwin. „Cilly, der See donnert und schäumt — wenn Du dort in seiner Mitte dahintriebest, ich spränge Dir nach — wir schwämmen zusammen hinaus; ich, wahrlich, nicht allein."

Glühend, berauscht, auf der höchsten Höhe seiner Gefühle hob Hostiwin Cilly's bebende Gestalt mit starken Armen empor und trug sie in den Wagen, in welchen er ihr sogleich nachsprang.

„Ach, mein Vater! mein Vater!" rief Cilly aus dem Wagen heraus.

Aber Hostiwin, als wenn er kein Ohr für diese Worte hätte, rief unmittelbar darauf auf Italienisch seinem Mohren einen kurzen Befehl zu.

„Mein Vater!" fuhr Cilly zu rufen fort.

„Wie Viele haben nicht ihre Väter verlassen," antwortete Hostiwin, „um ihrem Herzen zu folgen! Waren alle Undankbare?"

Cilly, die eben antworten wollte, riß den Kopf nach der Seeseite. Sie hörte wohl etwas plätschern und schwer in den See fallen, aber sie erkannte nicht in der Dunkelheit die Gestalt des Mohren und noch viel weniger die Absicht Hostiwin's, die letzte Spur ihrer Flucht zu verwischen.

„Was fiel denn," sagte sie, „jetzt eben in den See?"

„Nur eine größere Welle schlug an's Ufer," erwiderte Hostiwin kurz, während die Pferde schon, die zusammengezogenen Zügel fühlend, zu stampfen begannen.

Ismael hatte den Kahn umgeworfen und in den See hinausgestoßen.

„Todt sollst Du sein für Alle und nur für mich leben!“ war Hostiwin's letztes, aber nur zu sich selbst gesprochenes Wort.

Ismael sprang hinten auf, Hostiwin senkte die Peitsche auf die ungeduldigen Thiere. Die Kutsche brauste fort.

Cilly war entführt, am andern Morgen von Gmunden abgereist und zwei Tage später auf Hostiwin's Schlosse.

Zwölftes Capitel.

Auf dem Schlosse in Böhmen.

Nach der glücklich und geheimnißvoll vollbrachten Entführung lebte Cäcilia oder Cilly, wie ihr Name abgekürzt in ihrer Heimath lautete, auf Hostiwin's Schlosse.

Sollte man glauben, daß eine Leidenschaft, welche in so hohen Wellen brauste, wie die Hostiwin's, welche auf der Höhe ihrer Empfindung es wahr und ehrlich meinte, welche Alles vergaß, Alles auf's Spiel setzte, um ihr Ziel zu erreichen, so bald in Sättigung übergehen, so bald in jenen Ueberdruß versinken könne, in welchem wir Hostiwin zu Anfang dieser Erzählung finden? Doch ist es so. Für diesen Menschen ist das Ziel nichts mehr, wenn er es erreicht hat. Jede Liebe scheint ihm die letzte, die tiefste und glühendste seines Lebens, die, die sein Wesen ausfüllen soll; jede labt ihn nur kurz und läßt ihn nur wieder durstiger fahren.

Tausend Ströme fallen in's Meer und füllen es nicht; Hostiwin's Liebe ist eine unermeßliche Sehnsucht und diese Sehnsucht stirbt, wenn sie ihr Ziel erreicht hat, stirbt, um wieder neu zu erstehen. Wohl ist er, wie er es vorhergesagt hat, eines Tages müde und wie verwandelt aufgestanden, aber nicht um sich fester mit Cilly zu verbinden, nein, um sie zurückzustoßen. Diese fast ideale Schönheit reizt ihn nicht mehr, sie ist ihm ein Bleigewicht an den Schwingen, und nach neuen Fahrten, neuen Sternen und Blumen, neuen Stürmen und Brandungen und neuer Wonne sehnt sich sein Herz.

Der Mensch, wie ihn die Natur in der unendlichen Mehrzahl schafft, wird die Natur eines Eroberers, eines Napoleon zum Beispiel, nie begreifen. Mit welchem Maße soll er an diese dämonische Brust herantreten? Er hatte doch wahrlich als Consul genug erreicht! Hatte er nicht die Wahl unter den Töchtern der Senatoren? War sein Name nicht groß genug, sein Einfluß nicht mächtig genug? Was bringt einen Menschen dazu, das Feldbett zu wählen statt der Dunen, ein Leben zu wagen, das bereits so viel besitzt, Friedensverträge zu zerreißen, fortzustürmen von Reich zu Reich in eine Unermeßlichkeit hinein, die ihn zuletzt verschlingen muß? Der Moralist zuckt mit den Achseln und sagt: diesem Menschen fehlt die Begrenzung. Aber dieser Tugendhaften, die sich selbst begrenzen, ist die Welt voll, wenn die Geschichte sie auch nicht kennt und die Poesie sie nicht brauchen kann .....

Niemand war in das Geheimniß von Cäciliens Aufenthalt im Schlosse eingeweiht als Ismael, der Mohr. Die übrigen Bedienten des Hauses blieben über ihre Existenz

im Unklaren. Noch viel weniger wußte die Welt, welchen Edelstein Hostiwin in dem abgelegenen, scheinbar unbewohnten Thürmchen verwahre. So drang auch kein Gerücht von Gmunden herüber, um Auskunft zu geben, wie das räthselhafte Verschwinden eines so ehrbaren Mädchens wie Cilly aufgenommen worden war. Hostiwin gab sich keine Mühe, darnach zu forschen und der Zufall ließ nichts zu seinen Ohren kommen. Ihm schien jede Nachfrage gefährlich, weil sie unwillkommene Personen auf die Spur seiner Gewaltthat bringen konnte. Er täuschte sich nicht im Geringsten über die gegenwärtige Lage der Dinge. Er sah die bösen Folgen seiner That und wußte, daß sich der Abschluß derselben nur mildern, aber nie zum Guten zurückführen lasse. Es war ein schwerer Schritt, ein heißer Tag gewesen, als er vor der Schlummernden auf der Lehne des Sopha's sitzend brütete, bald schwankte, bald wieder die Nothwendigkeit der Erklärungen einsah, bald alles Beschlossene als überstürzt und grausam verwerfen wollte. Ihm fehlte nicht ein rücksichtloser, beinahe barbarischer Muth, wo gehandelt werden mußte, aber das hielt ihn: daß die volle Schuld auf die Schultern des Mädchens allein fallen würde. Das bedenkend, verzagte er, und als er dennoch das Wort der Trennung aussprach, handelte er seiner inneren Stimme entgegen, aus einer, man kann sagen, zur Gewohnheit gewordenen Consequenz. Seine geheimnißvollen Redensarten, wie ihn seine bevorzugte sociale Stellung Cäcilia gegenüber binde und das Urtheil der Welt ihn zurückhalte, waren nichts als die Dollmetscher seiner unglücklich raschen Sättigung.

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge und dem

Ueberrest von Liebe, den er für das Mädchen empfand und der darin bestand, daß er es jetzt unglücklich und entehrt, weder dem Fluche des Vaters und der Rache Sebastian's preisgeben, noch in die weite Welt auf gut Glück hinausstoßen wollte, hatte Hostiwin beschlossen, Cäcilia nie wieder an das Ufer der Siegesmühle zurückkehren zu lassen und zu verhindern, daß, so weit es an ihm liege, irgend jemals wieder eine Kunde von ihr in die Heimath gelange. Einmal von seiner Pflicht, Cäcilia zu seiner Gattin zu machen, abgewichen, war er entschlossen, so gut an ihr zu handeln als er vermochte, so gut, als es ein Verführer mit seinem großen Reichthum vermag.

„Diese Welt," sagte Hostiwin zu sich, „ist keine Welt der Ideale. Viele Mädchen, die in ähnlicher Lage waren, haben sich getröstet und viele Väter sich besänftigt. Ich handelte unbedacht, rasch, verblendet; vielleicht wird noch Alles gut. Die Blume, die bei mir verkümmert, wird sich auf anderem Boden erholen. Die Zeit und die Sonne werden dafür sorgen."

Dieser gigantische Egoismus, den nichts bindet, der an nichts Theil nimmt, der Alles beliebig an sich reißt und je nach seinen Launen behält und wegwirft, war die Quelle von Hostiwin's Muth und der Ruhe, mit der er der ferneren Abwickelung der Dinge entgegensah. Von dieser Gemüthsstimmung aus hatte er nur einen verwegenen Sprung nöthig, um sich in seiner ganzen vormaligen Freiheit wiederhergestellt zu sehen und auf's Neue mit beiden Händen in die offenliegenden Schätze der Welt zu greifen, die gleichsam nur für seine Begierden geschaffen war.

Diesen Sprung hatte er auch schon gethan. Er hatte schon lange das Auge auf einen neuen Stern gerichtet, den er von dem Firmamente der Ehre und Tugend herunterreißen wollte. Kaum hatte er an einem Mädchenherzen ein Verbrechen ohne Gleichen, ja einen Mord begangen und seine That mit vorsichtiger Hand zugedeckt, als er sich schon wieder aufmachte, auf der lustberauschten, tollen Bahn weiter zu wüthen. Bei allem dem blieb die Frauenwelt vor ihm ungewarnt, weil er listig das Geheimniß zu erhalten wußte und keines der vielen Opfer vor die Menschen hintreten und laut ausrufen konnte, welches Unglück es betroffen und welche Schmach es erlitten habe.

Hostiwin saß schon eine Weile da und versenkte sich wider Willen in die quälende Ausmalung des Zustandes, in welchem sich Cäcilia in diesem Augenblicke befinden müsse. Unter die Gefühle, die ihm Mitleid, schöne Erinnerungen und der nothwendige Abschied einflößten, mischte sich auch Eines, das wie eine Lanze plötzlich in seine Seele eindrang und dort halbabgebrochen haften blieb. Er fühlte die Wunde und das Eisen, das sie verursachte, aber er machte sich nicht klar, welche Feindeshand die Waffe in seine Brust gestoßen habe. Es war die Reue über die That, die nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte. Es lag aber nun einmal nicht in seiner ungestümen und selbstsüchtigen Natur, sich bei dem Peinlichen aufzuhalten und sich überhaupt Unrecht zu geben. Er sprang, so zu sagen, über den Schmerz der Reue hinweg, welche Mühe es auch kostete.

Hostiwin streckte sich auf dem Sitze aus und blickte auf die Marmorstatue, die aus der Mitte des Sees her-

vorstieg. Es war eine Nachbildung jenes berühmten Kunstwerkes des Michel Angelo Buonarotti, ein jugendlicher Faun, der mit einem Tambourin tanzt.

Indem Hostiwin auf das Standbild hinsah, schien er auszurufen: „Dämonischer Jüngling! Du tanzest ewig, Tag und Nacht! Sage mir, welches Unglück kommen müßte, um den Jubel auf Deinem Angesichte zu zerstören, damit ich erfahre, welch' ein Glück es ist, das so unvergänglich selig macht! Was bin ich neben Dir? Nichts als ein Griesgram und ein Kopfhänger, nichts als ein armer Bauer, der allwöchentlich einen mittelmäßigen Sonntag und hinterher sechs Tage Arbeit und Plage hat!" Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: „Doch — wie überkömmt mich die wehmüthige Lust, mich mit Dir zu messen, Bürger einer anderen Welt, Bekenner einer heiteren Religion, Monarch Deiner Phantasien, Grieche! Ich, der Sclave einer um des Scheins willen geängstigten Gesellschaft, ich, der Unterthan einer verfolgungslustigen, grillenhaften, über sich selbst ewig betrübten Moral, kurz, ich Barbar! Ich, der ich das Leben in ein Fest verwandeln möchte, sitze an einem kleinbürgerlichen Tisch fest, an welchem mir das Wenige nicht schmeckt und Alles zusammen mich nicht sättigt! Den üppigen Blüthenstrauch meiner Neigungen darf ich nicht gedeihen lassen und muß den riesigen Waldstamm meiner hochstrebenden Freiheit meinen Nachbarn zu Liebe mit eigener Hand fällen, damit der mächtige Wipfel ihren Krüppelpflanzen nicht zu viel Sonne nehme! Ich soll in einem Ocean von Freuden Durst leiden und das Universum als eine Kerkerstube betrachten! Hörst Du, griechischer Tänzer? Kannst Du mich verstehen? Doch wohl! Ihr

habt ja unter Euch den Diogenes gesehen. Aber dieser Kauz entbehrte um des Stolzes willen, in einer Welt des Genusses eine Ausnahme zu sein! Er wollte Euch zeigen, daß er auf Euer irdisches Elysium verzichten könne! Wo findet man unter uns einen Solchen? Doch wir sind es im Grunde Alle, nur nicht aus freien Stücken, sondern aus Armuth, aus Noth und Zwang, und vergolden die erstickten und heimlich gepflegten Gelüste mit dem pomphaften Namen der Tugend, während wir an dem Joche einer ascetischen Pflicht unwillig ziehen. Tritt Einer auf, der mit dem Muthe Eures Dionysos genießen möchte, wie ich da — so entrüsten sich die an ihre Fasten gewöhnten Philister, die heimlichen Lüstlinge predigen mit schnell umgehängten Talaren einen Kreuzzug gegen den Apostel der Materie und werfen ihn zu Boden! Beklage mich, ewig Heiterer! Beklage mich oder nein! leihe mir Dein Tambourin, daß ich es schlage und schwinge! Vielleicht hat es die Macht von Oberon's Horn und wird diese sittenstolze Zeit in einen Tanzrausch versetzen! Doch nein! — Leihe mir nicht Dein Tambourin! Lassen wir unsere Zeitgenossen fasten, entbehren und an der Mäßigkeit zu Grunde gehen. Wir aber heben den beflügelten Fuß, den epheubekränzten Thyrsusstab emporschwingend und reißen das Leben zu einem endlosen Tanze hin! Das Leben ist ja keine Betschwester, sondern eine Bacchantin!"

So machte sich Hostiwin von den Vorwürfen, die seine Seele belagerten, frei und schien sich zuzureden, auf Flügeln aus dem Bereiche des angestifteten Unheils herauszukommen.

In diesem Augenblicke sprengte Ismael, der Mohr, zu

Roß in den Hofraum herein. Blitzschnell war er abgesprungen und erschien vor seinem Gebieter.

„Du bist geritten wie der Samum!“ rief Hostiwin dem Nubier entgegen, beifällig über die rasche Ausführung seines Auftrags lächelnd.

Ismael, über das Lob still erfreut, überreichte seinem Herrn unter ehrfurchtsvollen Verbeugungen einen Brief.

Hostiwin griff hastig nach ihm und erbrach das Siegel, indeß Ismael sich entfernte. Er las:

„Mein theuerster Alexander!

Zürnen Sie mir nicht, weil ich gestern meine Zusage nicht gehalten. O Sie Armer! Zwei Stunden Wegs sind Sie in einer solchen Regennacht geritten und werden, Gott weiß wie lange, in vergeblicher Erwartung im Pavillon gesessen sein! Ehrlich wollte ich meine Zusage halten, als Sie mir sie abrangen. Erst später dachte ich viele Stunden lang über die Bedenklichkeiten und die Gefahren nach, die solche geheime Zusammenkünfte herbeiführen. Zürnen Sie mir nicht und halten Sie einem Mädchen etwas zu Gute, das die Ehre mit ihrer Liebe in Einklang zu bringen sucht und doch, begeistert wie sie ist, nicht leichtsinnig scheinen möchte! Klagen Sie nicht über Zurücksetzung, weil das Bild meiner verstorbenen Mutter über Sie siegte, als ich einen Augenblick lang meinen hochbetagten Vater aus den Augen verlor. Ich muß Ihnen nämlich gestehen, daß um die bestimmte Stunde unserer Zusammenkunft all' meine Grundsätze in mir wankten und mein Herz der lieblichsten Verlockung kaum widerstand. Ich war sogar schon auf dem Wege nach dem Pavillon. Aber ich kam nur einige Schritte von der Treppe weit in den Garten, als mich

eine seltsame Verwirrung erfaßte, aus jedem Blumengebüsche ein besonderer Schrecken über mich hereinfuhr und sogar das Geräusch der Baumblätter tausend Stimmen gegen mich zu erheben schien. Lächeln Sie nicht über diese Hallucinationen! Der Geist meiner Mutter wachte über mich! Ich wandte mich rasch um und war gleich wieder athemlos in meinem Schlafgemach. Offen wie ich bin, sage ich Ihnen, daß ich nichts Anderes bereute, als meine voreilige Zusage. Noch spät nach Mitternacht stand ich am Fenster und blickte hinaus. Es war ein Trost für mich zu denken, der Regen, der noch immer anhielt, werde Ihren Ritt vereitelt haben. Als ich Morgens aufgestanden, eilte ich sogleich in den Pavillon. Ich wollte nichts, als leibhaftig da sein, wo ich so lange mit meinen Gedanken gewesen! Ich trat ein. Auf dem Marmortische lag ein rosa Band. Wie kommt das her? dachte ich, allein ich hatte es kaum in die Hand genommen, als mir Alles klar wurde. Es war das Band, das Sie mir auf dem Balle bei Weikersheim geraubt hatten. Sie ließen es mir gestern Nachts statt eines Briefes zurück, um mir Ihre Anwesenheit zu verkünden — aber es bedeutete vielleicht — ich zittere vor dem Gedanken — die Zurückstellung des einzigen Liebespfandes, das Sie von mir besaßen. Kindische Furcht! Was hätte Ihre Liebe mit so kleinlicher Empfindlichkeit zu thun? Sie stehen mir zu groß vor den Augen, Sie sind ein Held meines Herzens.

Alexander, holen Sie sich dieses Band wieder — es war durch Raub das Ihrige geworden, nun soll es durch mich an Sie übergehen, ja ich will Ihnen meine schönste Haarlocke opfern. Kommen Sie, wo möglich, schon mor-

gen. Sie werden mich mit meiner Cousine auf dem schönen Waldplätzchen wie gewöhnlich finden.

Graf Palmödy ist seit drei Tagen verreist. Mein Vater vermißt seinen Umgang sehr, er ist an ihn gewöhnt. Versuchen Sie es doch, sich meinem Vater zu nähern, um die ungerechten Vorurtheile zu überwinden, die ihn gegen Sie einnehmen. Haben Sie Nachsicht mit einem Ehrenmanne, welcher an Wunden leidet und an den unausweichlichen Launen seines Alters. Es würde Ihnen so leicht werden, sich bei ihm in ein besseres Licht zu setzen und die albernen Basengeschichten zu widerlegen, die böswillige und plauderhafte Zungen über Sie in Umlauf bringen. Möge das Ihren Stolz nicht beleidigen. Niemand verkehrt viel mit Menschen, wie Sie und kann allgemein beliebt bleiben. Auch Sie haben Feinde, aber ich wußte bisher alle Motive zu durchblicken, welche dem gegen Sie gerichteten Tadel zu Grunde liegen. Was aber zum Beispiel Palmödy betrifft, so tappe ich noch im Finstern. Gewiß ist es, Sie haben an ihm einen lauen, schwachen Freund. Doch — ich kann mich irren — ich bin einmal so — mir ist jeder eines Hochverrathes an Ihnen verdächtig, der nicht in meine Begeisterung für Sie einstimmt.

Leben Sie wohl, Alexander! Morgen! Morgen!

Ihre Beatrix."

Hostiwin hatte die Zeilen der schönen Brittin kaum überflogen, als ihn der süße, berauschende Duft neuer Liebeshoffnung anwehte und seine Phantasie aus Cäcilia's Nähe weit, gleichsam in einen neuen Himmelsstrich trug. Er faltete rasch aufspringend den Brief und warf sich in die Brust, einen muthigen Gedanken erfassend. Er rief:

„Alles wird gehen! Ein wenig Regen muß es selbst im Paradiese geben.“

Er winkte dem Mohren, der in der Nähe stand, und sagte hastig;

„Zwei Pferde! Du folgst mir!“

Der Mohr holte die Pferde.

Hostiwin sprang in den Sattel und sprengte aus dem Schlosse hinaus.

Ismael brauste ihm nach.

Dreizehntes Capitel.

Im Pavillon.

Um dieselbe Zeit, da dem Freiherrn der voranstehende Brief durch seinen schwarzen Diener Ismael eingehändigt wurde, wandelten zu Novohrad, einem Dörfchen, nur wenig Stunden von Hostiwin's Schlosse entfernt, zwei Frauengestalten im gutsherrlichen Garten umher.

Die Eine der Beiden, eine hochgewachsene schlanke Blondine, war die Schreiberin des Briefes, die Tochter des pensionirten Obersten Oliver Lushington, der nach einer langen und verdienstlichen Kriegslaufbahn in österreichischen Diensten, sich nun hier angesiedelt hatte, um in rühmlicher Zurückgezogenheit seiner Wunden zu pflegen.

Die Andere war eine Cousine der Erstern, Frau von Kismeny, geborene Gräfin Milowitsch, eine junge Wittwe, die ihren Gemahl im zweiten Jahre ihrer Ehe verloren hatte. Eine zarte Brünette, gegenwärtig zweiundzwanzig

Jahre alt, schön und lebensfroh, konnte sie leicht für ein Mädchen gehalten werden.

Beide Frauen wandelten Arm in Arm, blieben dann wieder stehen, jetzt um einen niederfallenden Blüthenbusch auf den Stock zurückzubiegen, jetzt um einen in's Laub niederfallenden Leuchtkäfer zu beobachten, und ihr Gespräch berührte, oft unterbrochen, mit kurzen Fragen und Bemerkungen hundert kleine Angelegenheiten ihres Lebens.

Die Abendluft war sanft und milde, die Blumen dufteten, hie und da zirpte eine Grille, sonst war kein Laut von nah und fern hörbar. Es war im Dorfe still geworden. Am Himmel glänzten die Sterne im schönsten Lichte.

„Es ist doch allerliebst von Dir," sagte Beatrix, „daß Du noch eine Zeitlang bei uns zu bleiben gedenkst. Nun soll mir der Herbst auf's Angenehmste dahingehen. Freilich, ob Du, an das Stadtleben gewöhnt, unserer Einsamkeit hier nicht bald überdrüssig werden wirst, ist eine andere Frage."

„An Deiner Seite gewiß nicht, liebe Beatrix," antwortete die junge Wittwe. „Uebrigens versäumt man wenig, wenn man sich um diese Zeit von Prag entfernt. Ist es aber auch wahr, daß Ihr hier so einsam lebt? Einen oder den andern Besucher seht Ihr doch und zwei oder drei interessante Menschen genügen vollkommen, auch um die Ansprüche des geselligsten Menschen zu befriedigen."

„Zwei oder drei? Auch so Wenige würdest Du hier nicht aufbringen," erwiderte Beatrix. „Unser Haus ist

noch einsamer als Du Dir zu denken scheinst, liebe Cousine."

„Und Graf Palmödy?"

„Ach ja, der kömmt oft; mein Vater sieht ihn gerne. Aber da muß er mit ihm Schach spielen, und das ist ein Spiel, in welchem sich zwei Menschen so isoliren, daß ihre Anwesenheit der übrigen Gesellschaft geradezu Hohn spricht."

„Kömmt nicht Hostiwin zu Zeiten herüber?"

„Hostiwin?" wiederholte Beatrix. „Nein, niemals."

„Er ist doch Euer nächster Nachbar und ein Mensch, den man sonst so gerne sieht?"

„Mein Vater," erwiderte Beatrix, „mag ihn nicht leiden; ja er, der sonst so gut ist, urtheilt oft recht hart über ihn. Wir sehen ihn fast nie."

Beatrix neigte sich nach einer Nelke und steckte sie an die Brust. „Sieh nur," sagte sie dann, indem sie nach einer Reihe von Fenstern heraufsah, „dort ist es schon dunkel! Mein Vater hat sich bereits zur Ruhe begeben."

„Vorhin schlug es halb neun im Dorfe," antwortete Frau von Kismeny. „Das ist freilich die Zeit, wo man in der Stadt erst zu leben anfängt. Der Landbewohner geht gleichzeitig mit seinen Hühnern schlafen. Freilich, Dein Vater ist recht leidend."

„Seit einigen Tagen plagen ihn seine Wunden. Das regnerische Wetter war daran schuld."

„Heute ist der Abend schwül," sagte die Cousine, indem sie die Echarpe lüftete. „In den Zimmern wird es noch heiß zum Ersticken sein. Und doch wird es Zeit, daß wir in das Haus zurückkehren."

Die junge Frau wollte schon dem Wohnhaus zuge-

hen. Beatrix aber, von den Gedanken der Liebe, die die Nennung von Hostiwin's Namen in ihr wachgerufen, bald süß, bald schmerzlich bewegt, wollte den Garten nicht verlassen. Sie sagte: „Schon nach Hause? Nein Sidonie! Wir lassen die Lampe und unser Arbeitszeug in den Pavillon bringen! Du sollst einmal sehen, wie schön es sich dort oben sitzt und wie reizend es aussieht, wenn das Licht die Ranken, die durch die Jalousien hereinfallen, beleuchtet."

„Aber so einsam, Abends, im Garten?"

„Man ist im Schloß nicht sicherer als hier."

„Wenn irgend Jemand ......"

„Höchstens ein Nachtfalter wird bei uns einbrechen," sagte Beatrix und lief in's Haus zurück, um ihre Ordre zu ertheilen. Einen Augenblick später kam sie mit einem Schlüsselbund. Der Pavillon, zu dem nun Beide hinaufstiegen, derselbe, in welchem Hostiwin einen Tag vorher ein vielleicht für Beatrix verhängnißvolles Rendezvous zu feiern hoffte, stand auf einem Schneckenberge, im Hintergrunde des Gartens, den nach dieser Seite hin ein mit Weiden umsäumter Bach begrenzte. Ringsherum standen dichte Gruppen von alten Linden und Ulmen, die das Sommerhäuschen wie in einem Walde verbargen. Nachts war der Aufenthalt daselbst fast düster.

Noch einmal, ehe sie eintrat, sträubte sich Frau von Kismeny, dort mit Beatrix den Abend zu verbringen, und als sie endlich ihr folgte, konnte sie nicht umhin, sich über den Muth ihrer weit jüngeren Freundin zu verwundern. Wie hätte sie erst gestaunt, wenn sie geahnt hätte, welche riesigen Schrecken Beatrix aus dem Pavillon um die gestrige

Abendstunde entgegengehaucht! Und doch wäre ihr Alles klar geworden, wenn sie ein Wort über Beatrix' Liebe gewußt hätte! Beatrix wollte instinctmäßig auf demselben Orte sitzen, auf welchem vielleicht in diesem Augenblicke auch Hostiwin's Erinnerungen spielten. Der Pavillon, der sie seit lange beschäftigte, hatte einen geheimnißvollen, aber schuldlosen Reiz für sie, wie wenn ein neugieriger Knabe in eine räthselhaft dunkle Grotte wenigstens den Kopf stecken wollte, da ihm der Vater verboten, sich in das Innere hineinzuwagen. Die Damen setzten sich. Eine Lampe, die der Bediente auf den runden teppichbedeckten Tisch gestellt, hatte ihnen das Plätzchen mit einem Male freundlicher gemacht.

Nach kurzem Geplauder zog Beatrix ein Buch hervor und fing zu lesen an. Es war ein Band von Walter Scott, der damals an der Tagesordnung war. Aber sie kam nicht weit im Lesen, als sie auffuhr und still ausrief: „Jetzt wird Hostiwin meinen Brief lesen! O, daß er sich nicht gekränkt fühlen möge!“ Sie las weiter.

Frau von Kismeny, die ihr gegenüber in der Ecke saß, beschäftigte sich mit einer Handarbeit. Ihre Gedanken waren aber gleichfalls bei einem Anbeter. Sie hatte im Laufe des Sommers Herrn von Wallmerode, einen in Böhmen begüterten Adeligen, in Prag kennen gelernt und seine Liebesbetheuerungen hatten bei ihr Glück gemacht. Sie war aber keineswegs geneigt, sich blind in die Arme ihres Anbeters zu werfen, bevor dieser für den Ernst seiner Absichten keinen andern Beweis zu Tage förderte, als seine Liebesschwüre. Ihrer Lebenslust und Neigung ging eine natürliche Klugheit, keinesfalls Berechnung zur Seite.

So kam es, daß sie plötzlich aus seinen Augen verschwand, ohne daß er oder Jemand sonst etwas über ihre Abreise wußte, als daß sie auf's Land oder in ein Bad gegangen sei. Sie dachte: Wenn er mich liebt, wird er mich finden oder Geduld haben; vergißt er mich, so habe ich die Prüfung nicht zu bedauern.

Dieser Hergang hatte Frau von Kismeny zu der Familie Lushington geführt. Was Herrn von Wallmerode betrifft, so war er ein Freund Hostiwin's und, wie sehr auch von diesem verschieden, so giebt doch diese Freundschaft an, zu welchem Schlage er gehörte.

Frau von Kismeny hielt mit ihrer Handarbeit oft inne und ruhte mit ihren Blicken auf Beatrix, welche sie in den Roman ganz vertieft glaubte. Es wandelte sie oft die Lust an, ihr Liebesgeheimniß mit ihr zu theilen. Ihre Lippen hatten sich schon oft geöffnet, schloßen sich aber gleich wieder. Es war keine Zurückhaltung; es war vielmehr Entmuthigung. Beatrix machte den Eindruck so tiefer Jungfräulichkeit, daß ein solches Geständniß auf Theilnahmlosigkeit zu stoßen fürchtete.

Beatrix dagegen hätte ihr Geheimniß nicht einmal im einsamen Walde in die Lüfte hinaus seufzen mögen.

Dieser Unterschied Beider drückte sich an der ganzen Erscheinung der zwei Freundinnen aus, abgesehen davon, daß die Eine in ihrer kurzen Ehe mancher Bedenklichkeit entwöhnt war.

Frau von Kismeny hatte einen heiteren, weltfreundlichen Gesichtsausdruck, Beatrix eine erhabene, aber keineswegs kalte Ruhe. Jene erwiderte eine Freundlichkeit mit schnell lächelnder Miene, diese gewöhnlich nur mit einem

ruhigen Blick ihrer großen, hellen, blauen Augen, wie wenn eine überstolze Keuschheit sich durch ein bewegteres Leben der Mienen entweiht gefühlt hätte. Wenn Frau Kismeny lächelte, war sie sehr liebenswürdig, Beatrix riß hin, denn sie lächelte erst, wenn sich ihre Seele tiefer aufregte, dann aber war sie auch wie ein plötzlich aufflammender Stern, der gleich wieder verlöschen will, um das überraschende Schauspiel seines emporzuckenden Lichtes von Neuem zu bieten. Kurz, Frau von Kismeny war eine charmante Ungarin, Beatrix eine Miranda im „Sturm" von Shakespeare.

Zwei Stunden bereits saßen die beiden Damen im Pavillon. Beatrix las immerfort, wenn auch ihre Gedanken allzuoft, durch die oder jene Zeile des Romans verlockt, in lieblicher Ferne irrten.

Eine Pause tiefen Schweigens war eingetreten. Die Baumblätter draußen flüsterten, von einem milden Nachtwinde angehaucht, wie leise säuselnde Geisterstimmen; der Bach murmelte seinen Weg dahin, so einförmig und doch so träumerisch und wie zum Träumen verlockend, als wollte er die Wachenden zur Nachtruhe mahnen.

Den innerlich bewegten Seelen im Pavillon schien draußen vollkommene Ruhe; kaum, daß ihnen der Nachtschmetterling und die Mücke, die im Schimmer der Lampe summten, einen flüchtigen Blick ablockten.

„Was war das, Beatrix?" fragte plötzlich Frau von Kismeny, indem sie sich in eine lauschende Bewegung setzte.

„Gar nichts," antwortete Beatrix. „Ein Ast wird vom Baume gefallen sein."

Beide überließen sich ihrer früheren, sinnenden Ruhe. In der That hatten sie den Sprung gehört, der Hostiwin über die Mauer in den Garten gebracht hatte.

Hostiwin war vor einem Augenblicke von seinem Schlosse angekommen, hatte Ismael bei den Pferden auf einer nahen Wiese zurückgelassen und schien entschlossen, einen verwegenen Angriff auf Beatrix zu unternehmen.

Schon stand er, leise heranschleichend, vor dem Pavillon. Er sah Beatrix im Glanze der Lampe und glaubte sie allein, weil ihm die an der Rückwand sitzende Freundin unsichtbar blieb.

Sein Herz schlug in doppelt mächtigen Schlägen einer glücklichen Erwartung. Dieser Zufall, Beatrix allein zu finden, übertraf Alles, was er heute Abend vom Glücke zunächst gehofft hatte. Er war auf die Ueberwindung schwerer Hindernisse gefaßt, nun schien ihm der Weg von selbst gebahnt!

Er that einen Schritt vorwärts, den Hut abziehend, so daß ihn die Lampe voll beleuchten konnte, um Beatrix nicht zu sehr zu erschrecken und sagte: „Himmlische Beatrix!“

Beide Damen zuckten zusammen. Frau von Kismeny stieß einen gelinden Schrei aus, Beatrix nicht, wahrscheinlich, weil sie Hostiwin früher erblicken konnte.

Da wurde Hostiwin seines Irrthums gewahr, Beatrix für einsam zu halten und fügte sich schnell in die neue Lage, indem er gleich wieder fortfuhr: „Ich habe Ihre Geistesgegenwart auf die Probe gestellt. Herrlich bestanden, meine Damen!“

„Sie da, Baron?“ rief Frau von Kismeny lachend

aus und reichte einem alten Bekannten die Hand, die dieser verlangte, um das stolze Schweigen Beatrix', das er ungünstig deutete, zu eskamotiren.

Denn in der That, Beatrix war über das späte Zusammentreffen im Pavillon empört, weil sie glaubte, daß Hostiwin es heute für möglich gehalten. Sie fragte im ernsten Tone: „Wie kommen Sie her?"

„Nicht wahr, sehr wunderbar?" erwiderte Hostiwin mit gauklerischer Unbefangenheit, denn er faßte klar, was in Beatrix vorging. „Ich war einer dringenden Angelegenheit wegen beim Grafen Palmödy —"

„Ist er schon da?" fragten Frau von Kismeny und Beatrix gleichzeitig.

„Leider, leider noch nicht!" antwortete Hostiwin, obwohl er eigentlich nicht darüber wußte. „Auf dem Rückwege erblicke ich zu meinem größten Erstaunen Licht im Pavillon, ziehe mein Augenglas hervor, um die Anwesenden zu erkennen, sehe Fräulein Beatrix und Sie, eine alte Tänzerin von mir, die mir auf dem Balle bei Weikersheim eine Tour zu Gunsten meines Freundes Wallmerode ausschlug — da trug ich kein Bedenken, hereinzuspringen und eine ungefährliche Geistererscheinung vorzustellen."

Beatrix glaubte jetzt an den Zufall und sagte in einem sich annähernden Tone:

„Daß wir aber Ihren Wagen nicht hörten?"

„Ich bin zu Pferde gekommen!" sprach Hostiwin. „Mein Schwarzer ist mit mir und hält es in einiger Entfernung. Sie scheinen mir zu grollen, Fräulein Beatrix," fügte er hinzu, um die Ueberreste des Unmuths, die er noch an dem Fräulein bemerkte, mit einem directen Schlage

zu zerstreuen. Er erreichte den Zweck. Die Damen forderten ihn auf, einen Augenblick wenigstens Platz zu nehmen. Hostiwin setzte sich neben Frau von Kismeny, Beatrix gegenüber.

„Was ist denn das?“ nahm Frau von Kismeny das Wort. „Man hört seit einiger Zeit nichts mehr von Ihnen. Sie sind ein wahrer Einsiedler geworden!“

„Möglich!“ rief Hostiwin. „Mir ist das tolle Geräusch plötzlich zuwider geworden. Ich hätte es nie geglaubt! doch möge nichts den Zauber lösen, der mich in die Stille der Einsamkeit bannt!“

Beatrix senkte die Augen, während Frau von Kismeny heiter versetzte:

„Mir scheint, Sie lieben wieder einmal!“

„Still, still!“ antwortete Hostiwin mit bittendem Ernste, eigentlich geärgert. Er sah das „Wieder einmal“ als eine Tactlosigkeit an, die ihn compromittirte.

Frau von Kismeny in lustiger Unbefangenheit ging aber noch weiter; sie sagte:

„Einsam also, mein liebster Hostiwin, einsam, nicht allein — wie Preciosa singt. Man sagt ja, daß Sie heimlich vermählt sind?“

„Weiß man keine noch possierlichere Geschichte zu erfinden?“ entgegnete Hostiwin mit Spott, blieb aber von der Erinnerung an Cäcilia ziemlich betroffen.

Beatrix, die über die Neckereien ihrer Freundin gelacht hatte, sagte zu Hostiwin:

„Da fällt mir Etwas ein! Sie scheinen nach dem, was Sie früher sagten, mit Palmödy auf einem besseren Fuße zu stehen, als —“

„Ich für meinen Theil stehe mit ihm auf dem freundschaftlichsten Fuße,“ fiel Hostiwin ein, „wie mir aber die Leute sagen und unlängst — heute Abend — ein Brief von glaubwürdigster Hand —“

Beatrix zuckte mit den Augen, da so unverhofft von ihrem Briefe die Rede war.

Hostiwin fuhr fort:

„Es weihte freilich eine eigene Geschichte meine Bekanntschaft mit Palmödy ein. Es war in Homburg —“

„Nicht wahr?“ sprang Frau von Kismeny in die Rede. „Nicht wahr? er spielt gern?“

„Ob noch immer, weiß ich nicht —“ antwortete Hostiwin. „Ich glaube, er sollte von der Spielwuth radikal geheilt sein.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Beatrix neugierig.

„Ein ander Mal!“ sprach Hostiwin nach flüchtiger Ueberlegung. Ihm schien es nicht am Platze, mehr zu sagen. „Doch wenn es in seiner Seele zuginge, wie in der aller anderen Menschen, so sollte er mich lieben, wie David den Jonathan!“

Die Damen, noch mehr gereizt, die Geschichte zu hören, drangen doch nicht darauf, weil es vergeblich schien.

Beatrix erhob sich und wollte zum Aufbruche auffordern. Aber der lang entbehrte Anblick des vor ihr sitzenden, in der Stunde der Aufregung noch schöneren Geliebten ließ sie das Wort nicht aussprechen. Sie setzte sich wieder nieder, wie wenn sie nur zum Fenster hinausgeblickt hätte.

So faßte es auch Frau von Kismeny auf, indem sie

sagte: „Du sahst zum Fenster hinaus, als wolltest Du sehen, ob nicht noch ein zweiter Geist draußen lauere.“

Diesen leeren Worten gab aber das Schicksal einen Sinn, den Niemand ahnte.

In dem nahen Dickicht, an einen Stamm mit dem Rücken gelehnt, stand Graf Palmödy. Auf sein Gesicht fiel der Schein der Lampe. Es war geisterhaft bleich.

„Ich glaubte,“ erwiderte Hostiwin, „daß Fräulein Beatrix sich überzeugen wolle, ob der Mond schon aufgehe.“

„Sprechen wir ernst,“ sagte Frau von Kismeny. „Sagen Sie uns doch, wann die Periode der Lustbarkeiten wieder bei Ihnen angehen wird?“

Beatrix sah Hostiwin ruhig, wie prüfend, an.

Hostiwin versetzte mit Verstellung: „Gnädige Frau, ich habe ausgetobt! Wenn Jemand wieder Leben in mein Schloß bringt, so wird es meine Frau sein!“ Er brach rasch ab, von einem verwegenen Gedanken erleuchtet, und begann gleich wieder: „Am Kirchweihfeste — ich glaube von heute in acht Tagen —“

„Ganz recht!“ fiel Beatrix ein. „Da ist der Wenzelstag!“

„Da geben Sie vielleicht einen großen Ball?“ warf Frau von Kismeny rasch ein.

„Sie halten mich für sehr inconsequent!“ sprach Hostiwin von den arglosen Worten, die er vernahm, wie durchschaut. „Es ist seit vielen Jahren bei mir Sitte, am St. Wenzelstage meine Gesellschaft im Schlosse ganz einfach zu bewirthen!“

„Offenbar haben Sie schon die ganze Welt dazu ge-

laden," versetzte Frau von Kismeny. „Uns hätten Sie es beinahe nicht erwähnt."

„Sie schweigen, Beatrix?" fragte Hostiwin gekränkt und sah das Mädchen tief an.

Beatrix sagte nach einem stillen Kampfe: „Ueber mich verfügt noch der Vater!"

„Ihr Vater!" rief Hostiwin. „Sie berühren einen wunden Punct! Ich habe so Viele im Leben übersehen, ja mit Füßen getreten; sie blieben mir gut. Ihrem Vater habe ich bei jeder Gelegenheit meine Verehrung an den Tag gelegt; er stößt mich, wie einen Unwürdigen, von sich. Beatrix," schloß er stolz mit erhobener Stimme, „ich könnte diesen Mann als nicht vorhanden betrachten, wenn er nicht Ihr Vater wäre!"

„Hostiwin!" rief Beatrix sich erhebend. „Die Stimmung, die Sie aussprechen, wird nicht diejenige sein, die zum Guten führt. Er ist mein Vater —" sie stockte — der Gedanke, daß ihre Liebe an diesem Conflicte scheitern werde, flog wie ein unermeßliches Unglück vor ihr auf — und schloß: „Sie freilich sind ihm keine Nachsicht schuldig!" Sie setzte sich ergriffen nieder.

„Mein Gott!" rief Frau von Kismeny, zu Beatrix rückend. „Nimm das nicht so ernst! Hat Hostiwin nicht recht? Erst neulich bei Tische —"

„Still, still!" bat Beatrix und legte den Kopf auf die Hand. Ein tragischer Hauch wehte einen Augenblick lang durch den Pavillon. Die Anwesenden schienen ihn in einer Pause des Stillschweigens zu fühlen.

Palmödy lehnte noch immer an der früheren Stelle und starrte herüber. Er hörte zum Theil das Gesprochene,

obwohl er nicht lauschte; er sah die drei Personen, aber sie schienen ihm gleichsam ein Schattenspiel.

Er war diese Nacht angekommen und beim Pfarrer des Ortes abgestiegen. Der Galopp zweier Pferde hatte ihn an's Fenster seines Schlafgemachs geführt. Er sah Hostiwin und Ismael, doch er erkannte sie nicht. Da gewahrte er aber, ihm gegenüber, das ungewöhnliche Licht im Pavillon und das trieb ihn aus dem Hause. Er wollte Beatrix nur aus der Ferne sehen, die er von Freundinnen umgeben glaubte. Allein wie ein Strudel riß ihn der Pavillon in immer näheren Kreisen an sich, bis er endlich auf die Stelle, wo er jetzt stand, gerieth, und von dem Anblick Hostiwin's gleichsam an den Stamm genagelt wurde. Er wurde des gefährlichsten Nebenbuhlers nun das erste Mal gewahr. Seine stille, tiefe, glühende Liebe brauste einen Augenblick empor, als wollte sie sich in die Lüfte schleudern und ein ausbrechender verderblicher Vulcan werden. Allein der nächste Blick auf die lächelnde Beatrix senkte die Flamme in die Tiefen wieder, daß ihr Herd noch tiefer als zuvor hinabzog und dort wie verschüttet fortwühlte.

Für diese innere erschütternde Revolution, die in ihm vorging, hatte seine stammelnde Zunge nur die Worte: „Sie liebt ihn! Wie käme er sonst her?"

Er war reglos, am Stamme stützte sich sein Haupt bleischwer.

Die tiefe Pause, die inzwischen im Pavillon herrschte, brach Hostiwin. Er dachte: „Mich oder den Vater!" laut sagte er: „Meine Damen, gute Nacht!"

Da fuhr Beatrix empor, als sollte sie ihn verlieren und rief: „Können Sie so grausam sein?"

Der Ausdruck ihres Schmerzes auf dem Gesichte war einer der hinreißendsten Augenblicke ihrer Schönheit und übte siegende Gewalt.

Hostiwin verlor seine ganze Berechnung, ja seine ganze Beherrschung. Wer auch dagewesen wäre, er hätte vor Beatrix einen Kniefall gethan.

„Beatrix!" rief er und sank auf ein Knie vor sie hin.

Beatrix, kaum ihrer mächtig, wollte ihm um den Hals fallen. Sie bückte sich vorwärts, doch in dem Augenblicke warf sie sich seitwärts und ihrer Freundin in die Arme. Eine der Thränen, die sie verlor, fiel auf Hostiwin's Stirn. Er sprang auf, rief: „Gute Nacht!" und lief fort.

In diesem Augenblicke wankte Palmödy, kehrte sich um und wollte nacheilen. Er mußte sich aber, vom Unglück wie gelähmt, auf eine nebenstehende Bank niederlassen.

„Ist er fort?" fragte Beatrix, aus den Armen der Freundin sich lösend und umhersehend.

Frau von Kismeny, überrascht von der ungeahnten Leidenschaft, die Beatrix in sich trug, sagte: „Er ist Dir zugethan! Er kommt wieder!" Mehr wollte sie nicht sagen, denn es war Alles, was jetzt beruhigen konnte, und nichts, was die, ihres Geheimnisses beraubte Freundin vor ihrem Jungfrauenstolze bloßstellen konnte.

„Gehen wir schlafen!" warf Beatrix hin und eilte am Arme ihrer Begleiterin aus dem Garten hinaus.

Palmödy hörte die rauschenden Kleider und bald

darauf die Hausthür, die hinter ihnen zuschlug. Er lag wie hilflos, wie an einen Felsen hingeschleudert. „O wäre ich heute nicht gekommen!“ seufzte er.

Da hörte er Hostiwin's Stimme von der entgegengesetzten Seite. Sie schlug wie der Faustschlag eines Gegners auf die bereits verwundete Brust.

Die Stimme galt dem Mohren, der bei den Pferden eingeschlafen war und eben träumte, daß er ein Pascha geworden und sich Cäcilia's bemächtigt habe.

Hostiwin weckte den Schwarzen unsanft aus seiner glücklichen Illusion.

Gleich darauf waren Beide zu Roß und flogen heim.

Palmödy hörte die wild angetriebenen Pferde rennen, und ächzte:

„Welche Nacht! dieselbe Nacht, wie in Homburg! — dieselbe Nacht!“

Vierzehntes Capitel.

Kein Faden ist so fein gesponnen.

Der nächste Morgen war wunderschön. Der Herbst hatte einen Frühlingstag gezaubert. Die Luft war mild, der Himmel ganz Azur.

Zwei junge elegante Männer promenirten, im Gespräch vertieft, in Hostiwin's Schloßgarten durch die Kastanienallee, welche den kleinen See entlang in ein Bosquet führte. Es war ungefähr eilf Uhr.

Einer von ihnen war der Freiherr von Wallmerode, ein angehender Dreißiger, eine hohe muskulöse Gestalt mit schönen regelmäßigen Gesichtszügen, grauen Augen, kasta-

nienbraunem Haar und einem wie von Aufregungen und Nachtwachen blassen Teint. Der Andere war Graf Palmödy, ein Ungar von Geburt, der sich in der Nähe auf einem von seiner Mutter ererbten Gute aufhielt. Seine ritterliche Erscheinung, sein schwarzes Haupt- und Barthaar, die gelb angeflogene orientalische Gesichtsfarbe, die zierlich geschwungene Nase mit schmaler, zarter Nasenwurzel, eine Mischung von hohem Stolze und Melancholie im Gesichtsausdrucke, bekundeten einem geübten Blicke zur Genüge seine Nationalität.

„Es scheint,“ sprach Wallmerode, indem er sich im Gehen nach dem Schlosse flüchtig umsah, „daß Hostiwin vor Mittag nicht hervorkommt.“

„Es ist wahr!“ warf Palmödy zerstreut hin. „Wir gehen schon eine gute halbe Stunde auf und ab.“

„So spät aufzustehen ist gar nicht seine Gewohnheit,“ sprach Wallmerode weiter. „Er muß offenbar tief in die Nacht hineingeschwärmt haben!“

„Welche Annahme!“ rief Palmödy lächelnd, obwohl ein tiefer Stich die wunden Erinnerungen an die verflossene Nacht in ihm weckte. „Sollten Sie das im Ernst glauben?“

„Was bleibt mir übrig?“ fragte Wallmerode.

„Sie sind im Grunde ein Freund Hostiwin's!“ erwiderte Palmödy.

„Wohl sein Freund, doch nicht sein Vertrauter!“ sagte Wallmerode. „Ich bin im Laufe dieses Sommers erst zum zweiten Male hier auf dem Schlosse! Einmal kam ich vergeblich; wie es heute ausgeht weiß ich nicht!“

„Sagen Sie doch,“ fragte Palmödy, „was halten

Sie von dieser Zurückgezogenheit, in welcher ein Mann, ein Hostiwin, seit sechs Monaten lebt? Geht das mit rechten Dingen zu?"

„Gott weiß!" versetzte Wallmerode achselzuckend.

„Sagen Sie mir doch Ihre Meinung über ein Gerücht, das über ihn in der ganzen Gegend herumgeht," fragte Palmödy weiter.

„Sie meinen, daß er heimlich vermählt sei?" erwiderte Wallmerode mit einem Ton und Lächeln, womit er das Abgeschmackte und Unmögliche einer solchen Annahme darthat.

„Nun gar so albern ist dieses Gerücht doch nicht!" sprach Palmödy. „Ich war in der letzten Zeit hier in der Nähe und darf es sagen. Ist es nicht eine heimliche Ehe, so ist es ein geheimer Liebesbund! Ich wette meinen Kopf!"

„Denkbar wäre er allerdings," meinte Wallmerode, indem er stehen blieb und mit dem Stocke im Sande nachdenklich scharrte.

Eine kurze Pause trat ein. Die Gedanken arbeiteten in den Beiden um so rascher. Es standen einander zwei Menschen gegenüber, welche ein gleichartiger Zweck herführte, welchen ein Instinct rieth sich zu verbinden und in diesem Augenblicke versuchten, ihre am Spieltische eingeweihte Freundschaft der Weltmänner in ein innigeres Verhältniß des Vertrauens und der Gegenseitigkeit zu erhöhen. Ihre Weltklugheit ließ sie noch ein Bißchen schwanken.

„Lieber Graf, worauf gründet sich Ihre Vermuthung, daß Hostiwin in der Einsamkeit einen geheimen Liebesbund pflege?" fragte Wallmerode.

„Auf keine schlagende Thatsache eben," gab Palmödy zur Antwort. „Was urtheilen Sie?"

„Bester Palmödy!" rief Wallmerode wärmer. „Lassen wir das wechselseitige Sondiren. Es liegt ein Rest von Mißtrauen darin. Offenheit bringt uns Beide weiter. Sie haben unfehlbar einen Zweck, das Geheimniß zu erforschen. — Ich — doch, da liegt das meinige offen vor Ihnen da! Eine Dame, für welche ich mich außerordentlich interessire, ist mir von Prag vor meinen Augen verschwunden. Hostiwin kennt sie und hat ihr vielfach den Hof gemacht. Es wäre keiner seiner ärgsten Streiche, wenn er bei ihrer unbegreiflich schnellen Abreise die Hand im Spiele gehabt hätte. Seitdem nun diese Gerüchte umgehen, habe ich keine Ruhe mehr. — Es mag abgeschmackt, es mag sträflich sein, daran nur zu denken. — Ich kann mich, so oft ich davon höre, der immer wieder auftauchenden Sorge nicht erwehren, daß die in Rede stehende Unbekannte meine Dame sein könne."

„Ihnen ist eine Dame verschwunden?" rief Palmödy lebhaft. „Und Hostivin kannte sie? Dann ist kein Zweifel mehr, daß das Gerücht Wahrheit spricht."

„Ich kann Ihnen noch mehr vertrauen," sprach Wallmerode. „Ein Lakai Hostiwin's — ein Mensch, der für ein Trinkgeld zu haben ist — sagte aus: In jenem Thurme — sehen Sie dort links — wohne eine Dame. Niemand als der verfluchte Africaner, der Mohr, dürfte ihr nahen. Wenn sie spazieren geht, gehe Hostiwin mit und seine Anwesenheit und ein doppelter Schleier wisse vor jeder Neugier der Leute zu schützen. Sie ist fast immer anders angekleidet, so daß man — sagte der Lakai —

eigentlich kaum sagen könne, ob es immer eine und dieselbe Person sei. Da aber beinahe täglich eine solche Dame zum Vorschein kommt, ist der Schluß leicht zu machen. Ich für meinen Theil würde sie nach Allem, bis auf die beiläufige Beschreibung, für meine Dame halten."

„Kein Zweifel!" rief Palmödy. „Darin wenigstens kein Zweifel, daß eine geheimnißvolle Person auf dem Schlosse wohnt. Ihre Ermittelung ist herrlich!"

„Herrlich?" rief Wallmerode, „für mich recht traurig!"

„Verzeihen Sie!" rief Palmödy. „Es sprach mein Partheizweck. Jetzt will ich aber Ihr Vertrauen mit meiner Beichte erwidern. Ich begegnete vor etwa vier Wochen Hostiwin mit dieser Dame oben im Walde. Damals, wo mir nichts daran lag, wen er liebe, ob heimlich — ob öffentlich — zog ich es vor, abseits in ein Dickicht zu treten und beide vorbeigehen zu lassen. Sie wissen, mir ist Hostiwin antipathisch. — Ich hasse den Mann, ich weiß nicht warum. Der Zufall bringt mich aber in die peinlichste Lage. Dicht vor meinem Verstecke lassen sich die Spaziergänger auf dem Rasen nieder. Alle Flucht war gesperrt, hinter mir schroffe Abhänge — jeder Tritt in dem trockenen Laube hätte mich ohnehin verrathen. So kam es, daß ich einige Worte überhörte. Sie sprach davon, wie es ihre Seele schwer belaste, daß sie ihren alten Vater, der so gut sei, betrüge —"

„Ganz recht," sprang Wallmerode in die Rede. „Ihr Vater ist alt, ein vortrefflicher Mann, er lebt in Wien — das paßt! Weiter —"

„Sie sagte auch," fuhr Palmödy fort, „daß sie einen

Mann, der sie sehr liebe, durch eine so plötzliche Flucht zu Tode betrübt haben müsse."

„Ganz recht!" rief Wallmerode. Dieser Mann, der sie so liebt, bin ich! Sie hat mich schrecklich betrübt! Da trage ich seit mehreren Wochen einen Verzweiflungsbrief an sie in der Tasche, ohne Hoffnung, ihre Adresse zu erfahren! Da! Sehen Sie!" — Er zog einen dicken Brief hervor.

„Wallmerode!" rief Palmödy heftig, „ich kann mich in Ihre Gefühle versetzen! Hassen Sie das verrätherische Weib! rächen Sie sich an Hostiwin, bieten Sie mir die Hand! Hören Sie endlich auch was mich bewegt, was im Stillen meine Seele erschüttert! Dieser monströse Verführer, nicht damit zufrieden, Ihre Flamme an sich zu reißen, hat, während er den an Ihnen begangenen Raub festhält, auch auf mein Herz mit einem Schwerte losgeschlagen! Gestern Nachts — o Wallmerode, wo ist der Baum, an dem ich vernichtet lehnte, daß ich ihn umhaue, damit die Stelle, wo ich eine Niederlage erlitt, nicht existire! — Gestern Nachts — wurden mir die Augen geöffnet! Hostiwin hat sich ein neues Opfer erkoren — aber wenn ich es nicht verhindere, dann wird es sein Unglück, vielleicht sein Tod sein, daß das Weib, daß dieser Engel, den ich anbete, das Opfer ist, nach welchem er greift!"

Palmödy fiel auf eine Steinbank, die in dem Bosquet, in welchem Beide angekommen waren, stand. Sein Gesicht sah wie eine Wahlstatt aus, auf welcher die heftigsten Gefühle streiten.

Wallmerode versagte die Stimme beim Anblick dieser

großen Leidenschaft. Er war verlegen, was er, in seinen Rechten von Hostiwin schwerer verletzt als Palmödy, erwidern sollte. Seine blasirte Seele konnte und wollte mit dieser echt ungarischen Begeisterung für die Geliebte nicht wetteifern.

Palmödy erhob sich inzwischen mit seiner ganzen Ruhe wieder und sagte: „Sie sagen kein Wort? Sie verachten das Weib, das Sie betrog, und der Zerstörer Ihres Liebesglückes scheint Ihnen gleichgiltig? Sie sind vielleicht größer als ich, der Rasende!“

„Sie errathen was in mir vorgeht!“ versetzte Wallmerode, innerlich über den Ausgang froh, den Palmödy's Worte ihm öffneten. „Ich bin einige Jahre älter, meine Haltung ist entweder phlegmatisch oder vernünftig, doch wie es sei, was liegt Ihnen an der Dame, die Hostiwin auf seinem Schlosse verwahrt?“

„Unendlich viel, bester Wallmerode!“ antwortete Palmödy. „Die Dame meines Herzens ist von dem Augenblicke an von den Anschlägen des Verführers frei, wo ich ihr die Ueberzeugung beibringe, daß Hostiwin mit ihr ein schändliches Doppelspiel treibt! Hat sie ihn durchschaut — und welches abscheulichere Bild könnte ich ihr von diesem Rivalen zeigen? — hat sie ihn durchschaut, so bin ich bei ihren edlen Instincten, ihrem angeborenen Stolz und Adel gewiß, daß sie ihm sofort den Rücken kehrt und sich wieder dem zuwendet, der sie — leider nicht schon früher — vor dem teuflischen Versucher gewarnt. Dann Wallmerode, dann ist noch ein Hoffnungsstrahl für mich,“ fügte er mit leiser, bebender Stimme hinzu, „dann läßt sich noch einmal auf das Glück meines Lebens

bauen, dann krönt vielleicht eine unermeßliche, fast heilige Liebe ein gerechter Gott!“ Palmödy umfaßte, von neuer Hoffnung aufglühend, Wallmerode's kalte Brust, in welcher dieser in diesem Augenblicke nichts fühlte, als die gewöhnlichen Schläge eines verlebten Herzens, das jede leidenschaftliche Liebesgluth belächelte und schon seit lange einer materiellen Sinnlichkeit die ihm gehörigen Rechte zur Ausbeutung überließ.

In diesem Augenblick erschien Hostiwin in einiger Entfernung in Begleitung zweier Herren, welche kurz zuvor im Schlosse vorgefahren waren.

Wie eine eiserne Hand trennte dieser Anblick Palmödy von Wallmerode. Er trat einige Schritte zurück und sagte halblaut: „Ich habe nicht den Muth, mit ihm freundlich zu sprechen, und halte es für ehrlos, meine Herausforderung unter höflichen Phrasen bis auf spätere Zeit zu verhüllen. Ihre Ruhe, Wallmerode! hätte ich Ihre Ruhe!“

Wallmerode sagte kein Wort. Er lächelte seltsam, das war von Eindrücken Alles, was sein kühl berechnendes Naturell zeigte. Beide gingen langsam entgegen.

Hostiwin näherte sich inzwischen mit seinen Begleitern durch die Allee immer mehr. Die ihm gewöhnliche, heitere, fast übermüthige Nachlässigkeit, mit welcher er mit Beiden plauderte, ging ihm aber nicht vom Herzen. Der in seiner Schwester Eugenie schwer gekränkte Kalkhausen ging ihm zur Seite. Es war ihr erstes Wiedersehen seit Gmunden. Der andere Herr, ihm bisher fremd, war ihm heute von Kalkhausen vorgestellt worden. Es war kein Anderer als der Maler van Groote, derselbe, der Cäcilien gemalt und

geliebt hatte. Auch der noch dunkle Zweck dieses Besuches machte Hostiwin unruhig und überdieß trat er mit jedem Schritte Palmödy näher.

Endlich stand sich die Gesellschaft Aug' in Auge. Alle Gäste kannten sich und schüttelten einander sofort die Hände.

„Meine Herren," sagte Hostiwin, „wir wollen im Schatten Platz nehmen." Er ging einige Schritte voran in das nahe Bosquet, wo er einige Stühle vorschob, die um einen steinernen Tisch lehnten.

Man setzte sich; nur Palmödy blieb stehen. Er hatte seine ganze Ruhe gewonnen. „Baron!" sagte er zu Hostiwin: „Ich höre von meinem Freunde Lushington, daß Sie mir gestern einen Besuch gemacht!"

Hostiwin waffnete sich im Stillen, diese ironisch klingende Anrede unbefangen weiter anzuhören. Palmödy fuhr fort: „Ich war es schuldig, diese Freundlichkeit mit einer gleichen zu erwidern."

Der kalte Ton der Stimme contrastirte auffallend mit den Worten.

Hostiwin antwortete: „Ich habe Sie leider nicht getroffen, lieber Graf! Nur meine Schuld, weil ich eine ungewöhnliche Stunde wählte. Mein Weg ist aber doch nicht vergeblich gewesen, da er mir heute Ihre Gegenwart verschafft."

Palmödy setzte sich mit einer stolzen Verbeugung nieder. Hostiwin that dasselbe, doch sprang er über die Verstimmung, in welche ihn Palmödy's Worte versetzten, blitzschnell hinaus und sagte zur Gesellschaft: „Es ist sehr

liebenswürdig von meinen Freunden, sich des verschollenen Einsiedlers einmal wieder zu erinnern."

„Liegt die Schuld an uns? versetzte Wallmerode. „Du machst Dich selbst zum Einsiedler und wirst wohl dabei die beste Rechnung finden."

„In der That!" fiel Kalkhausen ein, ehe noch Hostiwin zum Worte kommen konnte. „Du bist von Gmunden wie ein Blitz verschwunden und seitdem sehen wir Dich auch nicht, wenn wir Dich nicht aufgesucht hätten."

„Richtig!" rief Wallmerode zu Kalkhausen gewandt, „Du warst ja mit Hostiwin in Gmunden!"

„Wir trafen dort zusammen," berichtigte Kalkhausen.

„Ja," sprach Hostiwin, „wir fanden uns dort nach langer Trennung, wie durch ein Wunder. Ich wollte in diesem irdischen Paradiese einen Sommer verleben. Der Anfang war göttlich! Erinnere Dich, Kalkhausen, unserer Fahrt nach Traunkirchen! Es war an jenem Tage ein Jubel in mir, den ich seit Jahren nicht kannte. Ein unverhoffter Schlag brach ihn leider schon am nächsten Tage tückisch ab. Ich mußte dem See, den Bergen und Wäldern ein Lebewohl zurufen und heimfliegen, um Zerrüttungen zu verhindern, welche gewissenlose Verwalter und Advocaten in meinem Hab und Gut anzustiften begannen. Ich habe leider einen Sommer verloren, bin aber durch die glückliche Beilegung verderblicher Proceßgeschichten entschädigt! Du bist in Prag geblieben, Wallmerode?"

„Ja, in Prag," gab der Gefragte zur Antwort. „Ich wollte die Zeit über, wo es keine Saison giebt, tüchtig an meinem Werke arbeiten."

„Was ist das für ein Werk?" fragte Palmödy.

„Eine culturhistorische Darstellung der Fortschritte der Welt,“ antwortete Wallmerode bescheiden.

„Du sprichst schon acht Jahre davon,“ sagte Hostiwin nicht ohne eine Beimischung von Spott.

„Du scheinst nicht zu wissen,“ versetzte Wallmerode „daß ein Werk, wie das meinige, die Arbeit eines Menschenalters ist?“

„Dann wird es erst nach Deinem Tode herauskommen!“ sagte Hostiwin lachend, denn er glaubte nicht an Wallmerode's wissenschaftlichen Eifer und hatte damit recht. Wallmerode war eine neue Ausgabe von Tartuffe, welcher vorgab, in den Stunden, wo er in heimlichen Spielhöllen und Boudoirs den Freunden unsichtbar war, Wissenschaft zu treiben.

„Ich hätte nimmermehr geglaubt,“ meinte Kalkhausen zu Wallmerode, „daß Du eine so zähe Ausdauer hättest.“ Er glaubte an diesen Humbug.

„Ich wette,“ fiel Hostiwin lachend ein, „über seiner Arbeit wird ihn der Tod überraschen. Armer Bücherwurm!“

Diese Herausforderungen waren Wallmerode zu viel, besonders von Einem, mit dem er ohnehin ein Sträußchen zu pflücken hatte. Er sagte, auf Hostiwin zielend: „Ich kann nun einmal nicht den ganzen Tag über fahren, reiten, den Hof machen, ohne mich einer Beschäftigung zu unterziehen, die das Dasein vor der menschlichen Gesellschaft rechtfertigt. Ich müßte mir bei einem solchen Leben eine Kugel vor den Kopf schießen, um dem Ueberdruße zu entgehen!“

Die Gesellschaft lachte über diese Invective. Hostiwin

stimmte selbst in das Lachen ein und sagte dann ironisch: „Was fällst Du mich so an? Ist es meine Schuld, wenn mir die Natur Deine Talente versagte? Ich wäre des Hohnes würdig, wenn ich über Dinge schriebe, die ich nicht verstehe. Ich habe genug gethan, so viel gewiß, als Tausende, wenn ich mich um wissenschaftliche Forschungen interessire und Eure Bücher, Ihr Herren Doctoren, Magister und Professoren, für schweres Geld kaufe. Wallmerode, die Hand darauf, sobald Dein Werk erscheint, kaufe ich die ganze Auflage!"

„Wir sind Zeugen!" rief Kalkhausen. „Und jetzt kann Dein Verleger darauf losdrucken!"

Wallmerode lächelte. Er wußte am besten; daß sein Werk nie erscheinen werde. Es war ihm aber lieb, das Gespräch abzulenken; daher sagte er zu dem Maler: „Woran arbeiten Sie jetzt?"

Van Groote, ein Mann von vier und dreißig Jahren, unansehnlich von Erscheinung, doch von ungemeinem Talent, antwortete: „An einem historischen Bilde aus den Tagen des Unterganges Roms.

„Es ist wohl unmöglich, schon auf der nächsten Ausstellung das Gemälde zu sehen?" fragte Kalkhausen.

„Doch nicht ganz," meinte van Groote. „Ich arbeite, allerdings mit Unterbrechungen, seit zehn Jahren daran."

„Wenn Herr van Groote, ein weltbekanntes Talent, an einem Werke zehn Jahre arbeitet," fiel Hostiwin ein, „so wird es mir jetzt immer klarer, daß Wallmerode, allerdings mit Unterbrechungen, zu seinem Werke nahebei seine Lebenszeit braucht."

Man lachte über diesen Seitenhieb, den Hostiwin angebracht hatte, um das Gespräch, das auf ein ihm unliebsames Gebiet zu führen schien, mit denselben Neckereien wie früher zu verflüchtigen. Es gelang ihm nicht.

Palmödy sagte, zu van Groote gewandt: „Ihr Bild, „das Alpenmädchen am Seeufer" ist unvergleichlich!"

„Ein himmlisches Bild!" rief Hostiwin, in den sauern Apfel beißend, den Palmödy's Anregung ahnungslos vorlegte.

„Ich höre," sagte van Groote zu Hostiwin, „daß Sie, Herr Baron, sich in dem Besitze des Bildes befinden!"

„Ich war so glücklich, es von dem ursprünglichen Käufer zu erstehen," sagte Hostiwin, ohne augenblicklich zu wissen, wie er dem Gespräche Einhalt thun könne.

„Ich habe das Nämliche vor ein paar Tagen gehört," versetzte van Groote. „Da wandte ich mich an Herrn von Kalkhausen mit der Bitte, mich Ihnen vorzustellen. Da dieß geschehen ist, wende ich mich an Sie, daß Sie mir gestatten, das Bild zu copiren."

„Ei, sehr gern, lieber Herr van Groote," entgegnete Hostiwin mit um so rascherer Bereitwilligkeit, als er dadurch den Gegenstand abzufertigen hoffte.

„Ich habe alle Apparate mit," fuhr van Groote fort. „Ich hoffe, in wenigen Stunden am Ziel zu sein."

„Ist es eine Bestellung?" fragte Palmödy.

„Nein, Herr Graf," lautete van Groote's Antwort. „Es wird ein Andenken für mich bleiben."

„Ist der himmlische Kopf des Alpenmädchens aus Ihrer Phantasie entsprungen?“ fragte Wallmerode.

„Nicht Raphael's Genie wäre ideal genug, solche Züge aus nichts hervorzubringen!“ rief van Groote lebhaft. „Dieses Bild von mir fand Anklang und ist auch als Portrait, was ein Portrait sein kann; hätten Sie aber, meine Herren, die Sie mein Alpenmädchen bewundert haben, das Original gesehen, Sie bewunderten mein Bild nicht mehr, Sie schrieen: Stümperei!“

„Wirklich?“ rief Wallmerode. „Hörst Du, Hostiwin? Du wirst ja nachdenklich! Mir scheint, der Sehnsuchtsdrang nach dem Original verleidet Dir in diesem Augenblicke alle Freude an dem Portrait.“

Hostiwin's Gesicht überflog ein eigenthümliches Lächeln. Es lächelte ein Mann, dem ein Schwall von Erinnerungen um's Herz wogte. Wallmerode's argloser Witz wirkte wie ein Messerschnitt.

„Und lebt das Mädchen noch?“ fragte Palmödy mit einem beobachtenden Seitenblicke auf Hostiwin, welcher ihm in einer leichten Verwirrung erschien.

„Sie lebt,“ rief van Groote, „frisch und schön wie jemals. Diese Schönheit, die einem Raphael angetraut sein sollte, daß er sie in allen ihren zauberischen Verwandlungen belausche, wird leider ein Gebirgsjäger in seinem einsamen Forsthause verborgen halten und an der Wiege und am Küchenherde rasch verblühen sehen!“

„Das ist freilich schade!“ meinte Wallmerode. „Ist das Wundermädchen schon verheirathet?“

„Vermuthlich!“ gab van Groote zur Antwort, „doch es ist kein Unglück! Neid, Mißgunst, ja Eifersucht waren

es von mir, als ich sie früher ihres Bräutigams wegen bedauerte. Ich verleumdete einen vortrefflichen jungen Menschen, dem sie Alles gilt und der den Willen besitzt, sie glücklich zu machen. Ich sollte mich freuen, da ich dem Mädchen wohl will! In ihrem bescheidenen Hausstande wird sie das Glück eher finden, als im Salon, für den sie nicht geboren, und der Rauch des Kamins, an welchem sie stehen muß, wird ihrer Gesichtsfarbe nicht so verderblich werden, wie unerfüllbare Verheißungen des Glückes, Zurücksetzung in der großen Welt, Leid, Thränen!"

Diese Worte klangen Hostiwin wie eine Prophezeiung, die eine begangene Schuld an den Tag bringen will. Mißtrauisch wie ein Schuldiger, nahm er es fast als ausgemacht an, daß diese Gäste die heimliche Absicht herbeiführte, zu irgend einem unbekannten Zwecke den Vorhang von seinem Geheimnisse zu lüften. „Wen aber kann es Etwas angehen?" dachte er gleich wieder. „Ein Zufall macht Cäcilien ihrem Gespräche zur Beute. Es geht gleich vorbei."

„Hätte ich in diesem Sommer," nahm van Groote wieder das Wort, „nicht in Rom einige Studien für mein Bild sammeln müssen, ich hätte das Mädchen — Cilly heißt es — gern besucht!"

„Cilly, das ist so viel als Cäcilia," sagte Hostiwin gezwungen, um sein Schweigen keiner Deutung preiszugeben. Still dachte er: „Der könnte nun schon den Mund halten."

„Da fällt mir aber Etwas ein!" rief Kalkhausen, indem er mit Stimme und Blick zugleich die Aufmerksamkeit aufforderte. „Warst Du noch zu dieser Zeit in Gmun-

den, Hostiwin? Doch, nein, nein! Das fiel später vor. Hören Sie, Herr van Groote, an welchem Gebirgssee wohnt Ihr Alpenmädchen?"

„Am Traunsee," war die Antwort.

„Am Traunsee!" rief Kalkhausen. „Merkwürdiges Zusammentreffen! Jetzt bezweifle ich nicht mehr, daß die Geschichte, die ich Ihnen erzählen will, mit Ihrem Alpenmädchen zusammenhängt."

„Laß hören!" rief Hostiwin. Er machte gute Miene zum bösen Spiele.

Kalkhausen begann:

„Unweit von Traunkirchen —"

„Ganz recht, da wohnte sie —" fiel van Groote ein.

Hostiwin nahm seine ganze Geistesgegenwart zusammen, als Kalkhausen fortfuhr:

„Ihren Namen weiß ich nicht. Ihre Schönheit war in der ganzen Umgegend sprichwörtlich. Unter den vielen Freiern, welche sich um sie bewarben, gewann endlich ein Forstadjunct die Oberhand —"

„Das ist der Gebirgsjäger, von dem ich gesprochen," fiel van Groote ein. „Sebastian!"

„Ganz recht," sprach Kalkhausen, „Sebastian!"

„Hat er vielleicht Hochzeit gehalten, als Sie in Gmunden waren?" fragte van Groote mit bitterem Lächeln. „Haben Sie Cilly gesehen?"

„Nein," antwortete Kalkhausen. „Um die Zeit, da ich von ihr das erste Mal hörte, war sie bereits für Niemand zu sehen. Das Mädchen ist todt."

„Todt!" rief van Groote, von dem Worte, wie emporgeschnellt. Seine Züge hielten einen stummen Schmerz

fest und seine Augen, die auf den Umsitzenden umherirrten, hatten eine Allen verständliche Beredtsamkeit. „Todt!" wiederholte er nach einer Pause, während welcher ihn Alle schweigend anblickten. „Verzeihen Sie mir, meine Herren, die Sie mich so ansehen! — Ich habe das Mädchen über Alles geliebt! — Es ist todt! War es denn noch nicht für mich todt, als ich mich drein ergeben mußte, es einem Zweiten zu überlassen? Dann begreife ich diese Erschütterung nicht! Hätten Sie, Herr von Kalkhausen, gesagt: Sie hatte Hochzeit, sie ging jubelnd zum Altar, ich hätte dabei höchstens meinen Kopf, schmerzlich lächelnd, gewiegt; Sie sagen aber: sie sei todt! Ist dieses Unglück größer? Nein, nein und doch — es ist ja doppelt! Wenn sie Sebastian nicht besitzt, so besitze ich sie darum auch nicht, und der Tod verdient sie nicht! Für den Tod sind alte Knochen, versiechte Leiber. Wie ging üppige Jugendkraft, die Fülle des Lebens, das kaum fertige Meisterwerk lebendiger Schönheit an ihn über? Reden Sie, wie, Kalkhausen!"

Van Groote warf sich auf den Stuhl zurück und bedeckte seine Augen mit beiden Händen. Nicht ohne tiefe Theilnahme hatte man den unverhofften schwärmerischen Erguß seiner Klage um das Mädchen vernommen. Palmödy besonders, der einen verwandten Schmerz in der Seele trug, hätte den Unglücksgefährten umarmen mögen. Hostiwin winkte Kalkhausen bei Seite, mit der weiteren Eröffnung zu warten oder ganz zu schweigen, wie wenn er den ergriffenen Maler schonen wollte. Er wollte sich zugleich selbst schonen. „Ich da bin der Tod, van Groote!" schien er zu sagen. „Wenn Du das wüßtest, Du müßtest

über mich herstürzen und mich zu Boden ringen; Du, Sebastian und der alte Vater!"

In demselben Augenblicke stand Cäcilia an dem Thurmfenster, wo sie wohnte, und blickte von Ferne herüber. Ihre Augen suchten nur die Umrisse Hostiwin's, ihres treulosen Lieblings, nicht den um sie in Trauer versenkten Freund, den aufrichtig ergebenen van Groote.

„Reden Sie, Kalkhausen," bat der Maler, „reden Sie, wie und woran sie endete, denn daß sie es ist, ist gewiß. Alle Umstände stimmen haarscharf zusammen!"

„Ich bedauere, die Sache angeregt zu haben," antwortete Kalkhausen, „doch ich tröste mich damit, daß Sie Alles früher oder später hätten erfahren müssen. Nicht wahr, Hostiwin, Du bist am fünfzehnten Juni von Gmunden abgereist?"

„Ich glaube —" war Hostiwin's Antwort.

„Etwa zwei bis drei Tage nach Deiner Abreise," fuhr Kalkhausen fort, bewegte dieser Todesfall ganz Gmunden, denn das Mädchen war dort allgemein bekannt. Ein Fischer hatte nämlich am frühen Morgen am Ufer, unweit des Buschacker Wäldchens einen umgestürzten Kahn, halb an's Land geworfen, gefunden. Ein Ruder lag dabei, sonst gab es kein Kennzeichen, kein Tuch, kein Kleidungsstück, das die Vermuthung auf den Verunglückten führen konnte."

„Ist sie ertrunken?" rief van Groote. „Dieser schöne See, der mich und sie so oft wiegte beim Schall ihrer entzückenden Alpenlieder, er ist ihr Grab geworden!"

„Sie ist ertrunken!" sagte Kalkhausen. „Kurz darauf, als der Kahn aufgefunden war, kam ihr eigener Bruder

vorüber, der seine Schwester in Gmunden gesucht hatte. Er fand sie natürlich nicht dort, und ein Blick auf den Kahn reichte hin, Auskunft über die Vermißte zu geben. Thatsache war es auch, daß das Mädchen am vorigen Abend in dem Kahne die Siegesmühle verlassen habe, ohne daß sich der Vater noch der Bruder erklären konnten, warum sie eine so ungewöhnliche Fahrt unternommen!"

„Sie trieb ihrem Schicksal entgegen," sagte van Groote düster.

„Die Alpenseen sind sehr tückische Wässer," sagte Hostiwin.

„Es muß so sein," sprach Kalkhausen, „denn der See war an jenem Tage gar nicht so unruhig, um das Unglück begreiflich zu machen. Ein Verhängniß!"

„Wie lange warst Du schon von Gmunden fort, Hostiwin?" fragte Wallmerode, in dem sich ein Verdacht regte, welchen das Gerücht von der geheimnißvollen Dame und die ganze bald unruhige, bald still betroffene Haltung Hostiwin's heraufgerufen.

„Jedenfalls ist dieser Vorfall nach meiner Abreise geschehen," antwortete Hostiwin, „denn er ist mir vollkommen neu."

„Ich kann genaue Auskunft schaffen," versetzte Kalkhausen. „Ich besitze zufällig das Gmundner Amtsblatt, das die Personbeschreibung der Verunglückten bringt. Ich will es Ihnen zustellen, van Groote."

„Erinnern Sie sich nicht, wie der Vater des Mädchens heißt?" fragte van Groote.

„Leider nicht!" war die Antwort Kalkhausens.

„Der Mann im Grund!“ sagte der Maler.

„Ganz recht!“ rief Kalkhausen. „Der Mann im Grund! Und da fällt mir auch Etwas bei! Denke einmal, Hostiwin, ihr Bruder hat Dich einmal über den See gefahren!“

„Mich?“ sagte Hostiwin mit schwer erkünstelter Verwunderung.

„Dich!“ wiederholte Kalkhausen. „Als Du mit Eugenien in den See hinaus rudertest — Du hast ihn selbst angeworben — auf der Rückfahrt von der Siegesmühle — das war ihr Bruder!“

„Das war ihr Bruder?“ rief Hostiwin mit unsicherer Stimme und schlug die Augen nieder, indem er, um die Verwirrung zu verbergen, nach seiner Uhr griff. Palmödy hatte ihn scharf beobachtet. Seine edle, zum Mißtrauen nicht geneigte Natur mußte endlich einem gegründeten Argwohn Platz machen. Der letzte Blick, den er auf Hostiwin geworfen, hatte für ihn Alles entschieden. Die rasche Abreise von Gmunden, die nahebei mit dem angeblichen Unglück zusammenfiel, die Gerüchte von der auf dem Schlosse befindlichen Dame vereinigten sich unter Umständen, welche auf ein räthselvolles Abenteuer Hostiwin's schließen ließen.

„Er hat sie auf dem Schlosse!“ sagte Palmödy zu sich, während Wallmerode, einem ähnlichen Verdachte folgend, doch weniger gewiß, von seinem Sitze aufstand und die übrigen Gäste seinem Beispiele folgten, um sich auf den Rückweg zu machen.

Auch Hostiwin erhob sich gleichzeitig und raffte mit einem gewaltsamen Rucke seine zusammengedrückte Seele

empor, um die Gäste über seine Stimmung zu täuschen und ihnen den an ihm gewöhnlichen Eindruck mitzugeben. Er sagte:

„Verehrte Freunde, kommen Sie so bald als möglich wieder. Dich, Kalkhausen, seh' ich wol demnächst in Prag? Sie, Herr van Groote, können das Bild nach Belieben benützen. Es ist begreiflich, daß Sie heute davon abstehen, das unglückselige Weib wieder zu sehen. Wenn Sie es wünschen, sende ich Ihnen das Portrait zu."

„Ich danke Ihnen, Herr Baron," antwortete der schwerbetrübte Maler mit einer fast leidenden Stimme. „Ich komme wieder."

Hierauf wandte sich Hostiwin an die Gäste und sagte mit schwungvoller Stimme:

„Von nun an aber ist es mit meiner Einsamkeit vorüber. Ich schlage dem Einsiedler die Klause über dem Kopfe zusammen. Am Wenzelstage werde ich ein Fest geben, das Epoche machen soll. Ich rechne auf Ihre Gegenwart!"

Die Gäste verbeugten sich stumm und entfernten sich.

Als Hostiwin seine Besucher, die er bis an die Wagen begleitet, dahin fahren sah, blieb er eine Weile gedankenvoll stehen und sagte dann zu sich:

„War das Alles Zufall? Laune des Gesprächs? Keine Lust zu spähen dabei? Wie dem auch sei, Cäcilia muß das Schloß verlassen! Todt ist sie also der Welt! desto besser für sie und meine Pläne!"

Er ging in seine Gemächer zurück.

Fünfzehntes Capitel.

Die Verschwörer.

Auf der Kleinseite in Prag wohnte Kalkhausen, das Haus stand dem ehemaligen Residenzschlosse Wallenstein's gegenüber. Der Garten war mittelgroß, wie ein Klostergarten von hohen Mauern umschlossen, an welchen die dunklen Blätter der wilden Rebe bis hinauf dicht emporkrochen und sie fast ganz bekleideten. Die zahlreichen Alleen, welche aus uralten, mächtigen Bäumen bestanden und labyrinthisch in einander verliefen, vollendeten durch den starken Schatten, den sie boten, den Eindruck einer angenehmen und poetisch stimmenden Düsterkeit.

In diesem Garten vereinigte ein schöner Nachmittag eine große Gesellschaft. An dem großen, runden, vollbesetzten Tische unter einer Riesenlinde schenkte die Frau des Hauses Caffee ein, den zwei Lakaien den Gästen servirten.

Einige Schritte weiter, auf einem Feldstuhle isolirt, saß Wallmerode nachdenklich, seine Tasse in der Hand.

Seitab spazierten einige Paare, die in dem romantischen Schatten nicht so sehr Erfrischung suchten, als kleine Intriguen spannen oder sich mit den Anliegen ihrer Herzen beschäftigten.

In der Mitte des Gartens an einem, wie von einer Capelle überbauten Brunnen saßen Kalkhausen und Palmödy. Der Caffee, bereits kalt geworden, stand unberührt vor ihnen. Ihr Gespräch schien so ernst, daß keiner der Vorübergehenden an ihnen stillhielt.

Palmödy war eben mit einer langen Beweisführung zu Ende gekommen.

„Sie haben Recht, Graf!" rief Kalkhausen lauter als bisher, wie Einer, der von einer Ueberzeugung erfüllt und schwer verletzt wurde. „Sie haben Recht! Wo waren gestern unsre Augen! Ich bin fürwahr wie ein argloser Knabe! Beweis auf Beweis lag da — ich sah nichts als den ausströmenden Schmerz van Groote's — nicht den Schuldigen daneben, einen wahren Uebelthäter!" Er sprang auf und ging auf und ab, wie um die Eindrücke zu ordnen, während ihm Palmödy schweigend zusah.

Kalkhausen aber kehrte mit einer raschen Bewegung gleich wieder um und sagte lebhaft:

„Ja, Palmödy, er hat das Mädchen entführt, er hält es auf dem Schlosse fest. Er hat es umstrickt! Jetzt ist mir seine Abreise von Gmunden klar, und wenn die hundert anderen Beweisstücke fehlten — da ist die Erklärung seines blitzschnellen Gesinnungswechsels —"

Er brach bei diesen Worten ab, die der Affect seiner Beherrschung entriß, und fing wieder an, auf- und abzugehen, um im Geiste mehr zu sagen, was sein Stolz Palmödy nicht gestehen mochte.

„Wie hat er uns als Spielball gebraucht!" dachte er. „Wie täuschte er meine Schwester, meine Frau, selbst mich — o der verwünschte Seidenlappen, den er auf die Segelstange steckte! nicht genug, mit uns das unwürdige Possenspiel zu treiben, opfert er meine Schwester, wem? Einem Bauernmädchen!" Erzürnt, lief er wieder auf Palmödy mit den Worten zu:

„Graf, geben Sie mir die Hand! Rächen wir unsern Freund van Groote!"

Palmödy schlug ein, überrascht, Kalkhausen zu einer

That aufglühen zu sehen. „Von Herzen gern," rief er. „Ist auch mein Motiv nicht so rein wie das Ihrige, Sie sollen die Seele, ich will das ausführende Werkzeug sein! Sie nehmen einen Kampf für den Freund auf, ich bin hier selbstisch — Hostiwin ist mein Rival!"

„Verkleinern Sie Sich nicht," antwortete Kalkhausen. „Wenn Sie lieben, lieben Sie wahr und edel und entreißen Hostiwin ein Opfer! Meine Motive sind kleiner als ich vorgebe! O, ich hätte Hostiwin durchsehen sollen! Großer Gott, fast fünf Jahre lebte ich mit ihm! Ich Thor, ich glaubte, als ich ihn in Gmunden sah, an seine Besserung, weil ich selbst zu einem bessern Lebenswandel zurückgekehrt bin! Wie konnte mich dieser Raubvogel täuschen! Wie kam es, daß ich einen Piraten zum Fährmann nahm!"

„Und was wollen Sie jetzt thun?" fragte Palmödy forschend.

„Was? Was?" antwortete Kalkhausen in Verwirrung und Aufregung. „Mir fällt vielleicht das Herbste, das Gerechteste nicht gleich ein. Doch ich will ihn vor der Gesellschaft entlarven!"

„Ganz meine Idee!" rief Palmödy. „Vortrefflich!"

„Mir ist es genug," fuhr Kalkhausen fort, „wenn ich ihn, den Feind der Gesellschaft, öffentlich brandmarke und hinausstoße! Kann das Ihnen genügen, Palmödy?"

„Kalkhausen!" versetzte Palmödy, die Hand Kalkhausen's mit Befriedigung drückend. „Wenn es uns gelingt, so habe ich Alles erreicht, was diesen Kampf lohnen kann!" Ihm war es, als ob ihm Beatrix vor den Augen schwebe, so verklärte sich sein Gesicht bei den Schlußworten. Nach

einer kleinen Pause fuhr er wieder fort: „Doch denken Sie, daß uns ein Gegner gegenüber steht, der alle Waffen, welche wir gebrauchen, zu führen weiß, ja auch solche, nach welchen wir nicht greifen, wie sie ihm eine seltene Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel und ein gewissenloser Muth zu Gebote stellt.“

„Sehr wahr!“ gab Kalkhausen zur Antwort. „Doch eine gerechte Sache vertheidigt sich auch leichter, als eine Schuld.“

„Auch meine Meinung!“ versetzte Palmödy. „Ich wollte nur sagen, daß der Schlag, den wir auf Hostiwin zu führen gedenken, wohlgezielt und sicher treffend sein müsse. Dazu bedarf es eines festen Planes, der in Heimlichkeit gedeihen und zu rechter Zeit wie eine Mine aufspringen muß.“

„Ganz recht!“ rief Kalkhausen. „Mein Kopf kocht aber jetzt noch zu sehr, als daß mir der Weg, den wir zu gehen haben, klar wäre!“

„Wollen Sie meinen Plan hören?“ fragte Palmödy.

„Reden Sie!“ rief Kalkhausen.

„Dieser Plan stand bei mir fest, als ich heute zu Ihnen kam,“ begann Palmödy. „Ohne die leiseste Ahnung, an Ihnen einen Bundesgenossen zu finden, wollte ich von Ihnen nur einige Angaben erfahren, die Wohnung und die übrigen Lebensverhältnisse des von Hostiwin entführten Mädchens betreffend. Diese habe ich auch nun von Ihnen erhalten und mein Plan ist jetzt als fertig zu betrachten. Sobald ich heute nach Hause gekommen sein werde, will ich einen Brief an Cilly's Vater schreiben und ihn auffordern, von den beigelegten Reisemitteln sofort

Gebrauch zu machen und zu mir zu kommen. Ich werde ihm schreiben, daß ich mich im Besitze des Geheimnisses befinde, das auf dem vermeintlichen Untergang seiner Tochter liegt. Ich werde ihm schreiben, daß er auf mich wie auf seinen besten Freund zählen könne. Ich sage ihm rund heraus, daß seine Tochter den Vorspiegelungen eines gewissenlosen Menschen gefolgt, von diesem entführt und hintergangen worden sei. Ich will zu seiner Beruhigung hinzufügen, daß auf dem Unglück, in welches Cilly gerissen worden, bis jetzt keine Schande ruht. Liege ihm noch Etwas an seiner Tochter und wolle er an ihr Erbarmen zeigen, so möge er ja sofort abreisen. Ja, ich glaube — schreibe ich ihm — es sei seine Pflicht, wie empört er auch über solch' eine kindliche Pflichtvergessenheit sein müsse, augenblicklich bei mir zu erscheinen; denn es gelte, sein unglückliches Kind vom Abgrunde weiteren Verderbens zurückzuhalten, in welchen es zu sinken drohe, da der Entführer heute oder morgen sein Opfer preisgeben und dem Schicksal in einer fremden, herzlosen Welt überlassen werde. Ich werde dem Manne meine und Ihre Beihilfe für alle Fälle zusagen."

„Gut, Palmödy!" rief Kalkhausen. „Ich bin bereit, van Groote zu rächen. Nehmen Sie meine Hand darauf."

Sie reichten einander die Hände.

„Und was dann?" fragte Kalkhausen.

Palmödy antwortete: „Ist der betrogene Vater angekommen, so wird uns sein Character und die Art, wie er die Schuld seiner Tochter aufnimmt, den Weg zeigen, um unsern Schlag auf Hostiwin zu führen. Eines von

Zweien ist anzunehmen: der Alte wird entweder über den gespielten Betrug rasen, oder, wenn er gemein ist, wenigstens eine große Buße bei dem reichen Entführer erpressen wollen."

„Beides wird uns gelegen sein," fiel Kalkhausen ein. „Und apropos! Hostiwin giebt am Wenzelstage einen Ball. Wie wäre es, wenn auf dem Balle selbst vor aller Welt unsere Mine explodirte?"

„Und Hostiwin in die Luft sprengte!" fügte Palmödy, von Zorn erglühend, hinzu. „Meine Idee muß gut sein, weil auch Sie von selbst darauf hingeführt werden. Vor aller Welt muß er entlarvt werden. Das Geschrei eines allgemeinen Unwillens muß weit herum schallen und ihm einen gräßlichen Namen machen, damit er aufhöre, in unseren Kreisen zu wüthen. Sie müssen den Ball besuchen, Sie und Ihre ganze Familie. —"

„Mit Gewalt will ich meinen Abscheu überwinden," antwortete Kalkhausen. „Ich komme mit den Meinigen!"

„Ich selbst will für Gäste sorgen," sprach Palmödy weiter, „die bis zum heutigen Tage Hostiwin's Feste unbesucht ließen." Er dachte dabei im Stillen, Beatrix durch seine Verwendung bei ihrem Vater dahin zu führen.

In diesem Augenblick fiel Kalkhausen's Blick auf Wallmerode, der noch immer an seiner früheren Stelle saß. Er sagte:

„Glauben Sie, Palmödy, daß wir Wallmerode in unsern Verschwörungsplan einweihen sollen?"

„Ich glaube ja," sagte Palmödy. „Ich erwähnte bereits, daß er irgendwelchen Grund habe, gegen Hostiwin gestimmt zu sein. Cillys wegen ist er es schwerlich; aber

es ist eine Thatsache, daß ihm ihr heimlicher Aufenthalt auf dem Schlosse eine willkommene Waffe scheint."

„So scheint es!" versetzte Kalkhausen. Der Grund, den er Ihnen angab, seine Dame sei ihm plötzlich aus den Augen verschwunden, scheint mir ein Vorwand oder ein Märchen. Wallmerode ist wol mit Hostiwin außerordentlich vertraut, aber es ist die Freundschaft zweier Egoisten, die nicht Stich hält, wenn die Interessen sich kreuzen."

„Seine Worte, die er letzthin im Schloßpark bei Hostiwin hingeworfen, sind ein Beleg für Ihre Ansicht," sagte Palmödy. „Doch wir wollen ihn erst sondiren."

„Es wäre nützlich, ihn zu gewinnen," meinte Kalkhausen aufstehend. „Er ist in Hostiwin's Haus bekannt, wie Keiner."

Beide begaben sich zu Wallmerode, welcher um dieselbe Zeit, da Kalkhausen auf ihn die Rede lenkte, aus seinem bisherigen Nachdenken gerissen wurde, indem an dem großen, runden Tische ein für ihn interessanter Gegenstand zur Sprache kam.

„Wo mag nur Frau von Kismeny stecken?" fragte die Banquiersfrau Weikersheim, eine stattliche, lebensfrohe, ältliche Dame. „Weiß denn Niemand Etwas über ihren Aufenthalt?"

„Die Sache ist seltsam!" meinte die zur Seite sitzende Baronin von Kalkhausen. „Ich war übrigens zur Zeit ihrer Abreise oder ihres Verschwindens von hier noch abwesend. Vielleicht wissen diese Damen hier etwas Näheres!"

Die Baronin wandte die letzten Worte an den größten Theil des Tisches, welcher von Matronen und Fräulein, ledigen und verheiratheten Baronessen besetzt war. Diese,

sämmtlich über die Blüthenzeit des Lebens weit hinaus, pflegten sich für die Geschicke der jüngeren Generation insofern zu interessiren, als ihrem Argusblicke nur selten ein Ereigniß entging, das den Keim einer Scandalgeschichte in sich zu tragen schien. Aber Keine wußte Auskunft zu geben. Alle waren gerüstet, mit einer Fluth von Muthmaßungen und Beargwöhnungen zu Dienste zu sein; da aber keine den Anfang machen wollte, schwiegen sie Alle.

Da sagte Eugenie zu ihrem Nachbar Ferdinand Weikersheim: „Ich war so zerstreut. Was fragte Ihre Mutter?"

„Wo Frau von Kismeny sich befinde?" war die Antwort des jungen Mannes, welcher seit lange Eugenien liebte.

„Frau von Kismeny!" rief Eugenie über den Tisch hin. „Ich habe gehört, sie ist bei Oberst Lushington zu Besuch."

„Bei Lushington!" rief Frau von Weikerheim nach. „Sie ist ja seine Nichte, glaube ich."

„Ja wohl!" bekräftigte eines der alten Fräulein. „Und mir fällt jetzt ein, daß sie von dem Besuche gesprochen, allerdings schon im Frühjahre."

„Von wem haben Sie das gehört, Eugenie?" fragte ein anderes altes Fräulein, um wo möglich den Gewährsmann kennen zu lernen, ehe sie ihren romantischen, aber compromittirenden Suppositionen ein schmerzliches Lebewohl zurufe.

„Von wem?" sagte Eugenie nachdenkend, als frage sie sich selber. „Mein Gott — es ist doch nicht so lange her — es wird mir noch einfallen!"

Das Gespräch lenkte wieder ab.

Wallmerode hatte mit Aufmerksamkeit bei Seite zugehört. „Bei Lushington also!" murmelte er. „Ich muß sofort Nachforschungen anstellen. Jedenfalls war mein Verdacht auf Hostiwin irrig und thöricht. Es geht mich von jetzt an gar nichts mehr an, wen er im rothen Thurm gefangen hält. Die Kismeny ist es nicht, gönnen wir ihm also seine Freuden."

In diesem Augenblick traten Kalkhausen und Palmödy auf ihn zu und forderten ihn auf, mit ihnen einen Spaziergang zu machen. Wallmerode erhob sich und ging in der Mitte der Beiden eine einsame lange Allee hin. „Was bedeutet diese feierliche Abberufung, meine Herren?" fragte er, als ob er den Zweck nicht ahnte, der ihm im Gegentheil ganz und gar bekannt war.

„Verehrter Freund!" entgegnete Graf Palmödy, „Sie erinnern Sich, auf welchem Puncte unser letztes Gespräch auf der Nachhausefahrt von Hostiwin stehen geblieben. Meine und Kalkhausen's nähere Nachforschungen haben die Identität des Alpenmädchens und der geheimnißvollen Bewohnerin auf Hostiwin's Schlosse gänzlich festgestellt."

„Ich glaube, theure Freunde," antwortete Wallmerode, „daß wir uns einem voreiligen Verdachte hingaben —"

„Nicht möglich!" rief Palmödy erstaunt. „Sie verändern plötzlich die Sprache —"

Kalkhausen warf einen mißtrauischen Blick auf Wallmerode.

„Aber, gute Leute," fiel Wallmerode ein, „man darf von seinem Nächsten nicht immer das Aergste denken!"

„Behalten Sie diese schöne Naivetät," sagte Palmödy mit Ironie, doch erinnerte er sich sogleich, daß jede Entrüstung über diese Haltung unklug wäre, und setzte gleich hinzu: „Als wir Sie vorhin aufforderten, mit uns zu gehen, wollten wir Sie bloß bitten, dem unglücklichen van Groote diese Entdeckung, die uns nach Ihren eigenen Worten neulich festgestellt schien, zu verschweigen. Wie Sie auch jetzt denken mögen, erlauben wir uns, noch denselben Anspruch auf Ihr Stillschweigen zu machen. Wir fordern es nicht allein, als von einem Manne von Gefühl, sondern auch von Einem, der van Groote's Talent verehrt!"

„O Freunde!" rief Wallmerode, „baut auf mich! Was das betrifft, ich schweige wie das Grab!"

Sie waren am Ende der Allee angekommen und kehrten wieder um. Da rief Wallmerode, innerlich froh, das schwebende Gespräch abzuschneiden:

„Sehen Sie dort hinunter! Ist das nicht Hostiwin?"

„Es scheint so," antworteten die Begleiter fast gleichzeitig, noch tiefer verstimmt.

Es war Hostiwin. Er kam, Kalkhausen's Besuch zu erwidern, und ihn zu seinem Balle zu laden.

„Der ist abgefallen," flüsterte Kalkhausen Palmödy zu, Wallmerode meinend, auf dem Wege zu dem runden Tische.

„Desto rascher wollen wir handeln," sagte Palmödy eben so leise. „Wallmerode weiß um unsern Operationsplan kein Wort!"

Hostiwin, der inzwischen mit der Frau vom Hause gesprochen und auch an Eugenien einige flüchtige Worte

gerichtet hatte, war jetzt mit den übrigen Damen beschäftigt. Diese bejahrten Schönen pflegte er nie völlig zu vernachlässigen, denn er wußte, wie gefährlich sie sich als Feindinnen erweisen könnten. Die Galanterien die er an sie richtete, waren gleichsam die Mercursflötentöne, welche wol Drachen der Medisance und Klatschlust nicht einschläfern konnten, ihn aber doch wenigstens etwas sanfter stimmten.

Auf die Ankommenden aufmerksam gemacht, wandte sich Hostiwin um und ging ihnen einige Schritte entgegen.

Eine übermüthige Kraft glänzte auf seinem Gesichte und blitzte aus seinen dunklen Augen. Seine Rechte spielte mit einer Reitgerte. „Guten Tag!" rief er und schüttelte Allen die Hände. Keine Ahnung sagte ihm, daß Zwei von ihnen sich gegen ihn verschworen und mit unsäglicher Ueberwindung eine freundliche Miene affectirten.

„Ich bin gekommen," nahm Hostiwin gleich wieder das Wort, „um die Deinigen zu dem bewußten Balle zu laden. Deine Frau, wie eine echt christliche, dem Manne unterwürfige Gattin, beruft sich auf Dich. Ich hoffe, Du wirst die gute Laune haben mir zuzusagen!"

„Du kannst auf uns zählen!" antwortete Kalkhausen im entschiedenen Tone, doch aber mit einer unmerklichen Betroffenheit, die aus dem Bewußtsein seiner, dem Festgeber feindseligen Stellung entsprang.

Frau von Kalkhausen, von der bestimmten Zusage ihres Mannes ganz überrascht, blickte mit stummem Erstaunen vor sich hin, ebenso Eugenie. Beide, nicht tiefer eingeweiht, konnten die gehörten Worte entweder nur für

ein eitles Versprechen oder für Schwäche halten. Es bedurfte einiger Zeit, ehe sie ein beifälliges Kopfnicken zu Wege brachten.

Hostiwin, befriedigt, wandte sich an Palmödy und sagte: „Ihrer bin ich schon gewiß, lieber Graf!"

„Ihre Einladung kam mir äußerst erwünscht, Baron," erwiderte Palmödy, ohne daß Hostiwin den zweideutigen Sinn enträthseln konnte, welcher ihn aus den Worten bedrohte.

In diesem Augenblicke hatte Eugenie Ferdinand Weikersheim aufgefordert, mit ihr im Garten spazieren zu gehen. Sie wollte der wahrscheinlich demnächst erfolgenden Anrede Hostiwin's ausweichen. Sie hatte diesen heute zum ersten Mal nach der für sie verhängnißvollen Fahrt nach Traunkirchen gesehen und mit ihm bei dessen Eintreten einige conventionelle Redensarten gewechselt. Ohne an irgend welche Thatsache anzuknüpfen, stand es bei ihr fest, daß Hostiwin einen unehrlichen Streich mit ihr vorgehabt, den der Zufall durch die Dazwischenkunft einer Anderen früh genug abgeschnitten. Auf die tiefe Wunde ihrer vormaligen Leidenschaft legte sich diese Beleidigung wie ein Eisumschlag, so daß sich alle ihre inneren Kämpfe nach und nach beruhigten. Sie erklärte Hostiwin vor sich selbst aller Achtung verlustig und sah seinem Erscheinen gleichgiltig entgegen. Doch diese Gleichgiltigkeit gegen Personen, vormals der tiefsten Gefühle werth, ist tückisch und verrieth eben jetzt ihre illusorische Bedeutung, als Eugenie mit dem jungen Weikersheim Hostiwin aus dem Wege ging.

„Bringen Sie mir eine dieser Rosen!" sagte sie zu

Weikersheim, indem sie sich auf dem Platze, wo zuvor Palmödy mit ihrem Bruder gesessen, niederließ und auf ein mächtiges Rosengesträuch deutete, welches in der Mitte eines tiefgrünen Rasens stand.

Ferdinand Weikersheim, der den Auftrag wie eine hohe Gunst betrachtete, eilte stillbeglückt hin.

Da erschien plötzlich Hostiwin vor Eugenien und verneigte sich tief.

Weikersheim warf einen Blick hinüber und hielt, wie gefesselt, einen Rosenzweig, den er soeben heruntergebogen, in seiner starren Hand. Er dachte: „Sollte sie mich auf diese höfliche Weise fortgeschickt haben, weil sie Hostiwin kommen sah? Ach, wir kennen die Weiber nie genug! Doch nein, nein! ich denke so arglistig, nicht sie! Ihre Worte sind wie heilige Eide!"

„Mein Fräulein," sagte Hostiwin, „es kömmt mir vor, als ob Sie sich vor mir zurückzögen?"

„Wenn Sie das glauben, Herr Baron," versetzte Eugenie, „so begreife ich nicht, warum Sie mir hierher folgen."

„Sehr bitter!" bemerkte Hostiwin; ihn überraschte Eugeniens kriegerische Haltung.

„Ich kann Ihnen aber sagen," fuhr Eugenie fort, „daß ich dennoch nicht Ihretwegen mich auf dieses Plätzchen geflüchtet habe. Ich, so hoffe ich, kann Ihnen vor die Augen treten!"

„Sie sind heute übler Laune, mein Fräulein," sagte Hostiwin. „Ich will sie gerne tragen."

Eugenie schoß statt einer Antwort aus ihren blauen Augen einen wilden, verachtenden Blick auf Hostiwin.

„Eugenie!“ rief Hostiwin, von diesem Blicke überrascht. „Ich freue mich der Gelegenheit, Ihnen offene Bekenntnisse machen zu können. —“

Er hielt inne, denn Eugenie schien unaufmerksam umherzusehen.

„Eugenie!“ fuhr Hostiwin unentmuthigt fort, „darf man dem Angeklagten das Gehör verweigern — dem Schuldigen? Wollen Sie mich ungehört verdammen, Eugenie?

Eugenie warf das bei Seite gekehrte Köpfchen empor, sprang anmuthig auf und rief: „Die Rosen, Herr Weikersheim, die Rosen!“

Hostiwin sah mit gekreuzten Armen Eugenie an, als wollte er an ihr studiren, warum sie nicht, wie er erwartet, eine liebeskranke Donna Elvira sei.

Weikersheim war auf diesen Ruf, neu belebt, mit den Rosen erschienen und übergab sie Eugenien. „Sie hat mich gerufen,“ dachte er: „Nein, nein, sie denkt nicht arglistig; ihre Worte sind wie heilige Eide!“

Alle Drei gingen, beinahe schweigend, weiter, bis sie an das Ende des Kreisganges kamen, wo die ganze übrige Gesellschaft, im Aufbruche begriffen, beisammen stand.

Während die Abschiedsscene die Anwesenden untereinander gesprächig machte, benutzte Wallmerode einen Augenblick, um Hostiwin zuzuflüstern: „Freund! diese Zwei —“ er deutete auf Palmödy und Kalkhausen — „führen Etwas im Schilde!“

„Wahrscheinlich!“ entgegnete Hostiwin. „Ich merkte es neulich bei mir. Die Geschichte von dem Alpenmädchen ist ihnen zu Kopf gestiegen!“

„Ist es Dir gleichgiltig?“

„Gar nicht,“ versetzte Hostiwin. Aber ich komme Allem zuvor!“

„Es scheint mir hohe Zeit!“ meinte Wallmerode, den Kopf bedenklich schüttelnd.

„Laß' mich nur machen!“ warf Hostiwin hin, sich wegwendend, um sich bei der Gesellschaft zu verabschieden.

„Hat uns Wallmerode nicht verrathen?“ fragte Kalkhausen Palmödy im Hinausgehen.

„Die Hauptsache weiß er nicht!“ antwortete Palmödy ruhig, „doch apropos! Sie haben vergessen, mir das Gmundner Amtsblatt zu geben!“

„Da ist es!“ rief Kalkhausen und händigte es unbemerkt dem Grafen ein.

„Mit der heutigen Post geht der Brief nach Traunkirchen! Leben Sie wohl,“ rief Palmödy und trat aus dem Hause, in dem Augenblicke, als Hostiwin mit seinem schwarzen Diener zu Pferde davon sprengte, indem er noch einmal den zwei Verschworenen freundlich zunickte.

Die übrigen Gäste folgten gleich nach. Sie fuhren in's Theater, um die damals auf dem Gipfel ihres Ruhmes stehende Sonntag, als Susanna im Figaro, zu hören. Die Familie Kalkhausen that dasselbe.

Sechszehntes Capitel.

Der Freiherr von Wallmerode.

Am andern Morgen war Wallmerode ungewöhnlich früh aufgestanden. Er wunderte sich selbst darüber, als er an's Fenster trat, um die Vorhänge heraufzuziehen, und den Zeiger der Altstädter Rathhausuhr erst auf der achten Stunde stehen sah. Er spielte gewöhnlich tief in die Nacht hinein und bedurfte somit einer langen Ruhe, um sich von den Aufregungen, welche gewagte Einsätze im Gemüthe des Spielers hervorrufen, zu erholen. Gestern aber waren es gerade die besonders erschütternden Schicksale des Spielers, die in seinen Nerven noch immer nachwirkten und seinen Morgenschlaf zu früh abgeschnitten hatten.

Er warf sich im Schlafrock auf's Sopha und begann über die vergangene Nacht, beim Dampfe der Cigarre seinen Caffee langsam hinunterschlürfend, nachzudenken.

Er seinerseits hätte mit dem Ausgange zufrieden sein können. Nach einer sorgfältigen Zählung vor dem Schlafengehen hatte sich für ihn ein Gewinn von zehntausend Gulden ergeben. Ein Umstand aber oder vielmehr ein Verhängniß hatte seine Freude getrübt. Einer der Mitspielenden, ein junger, ihm übrigens unbekannter, durchreisender Offizier von der italienischen Armee, dem die gewaltsame Sprengung der Bank, die Wallmerode gegeben, verunglückt war, hatte sich beim Nachhausegehen auf offener Straße erschossen.

Dieses Ereigniß mußte ihn in doppelter Hinsicht übel stimmen. Es führte ihm manchen verzweifelten Augenblick

seines eigenen Spielerlebens vor die Augen, den vielleicht nur das Glück des nächsten Tages nicht zu diesem Aeußersten schreiten ließ. Dann war zu erwarten, daß die Behörden durch den Tod des jungen Offiziers auf die geheime Spielhölle geleitet würden und er sich in eine Untersuchung verwickelt sehen werde, in deren Folge sein mühevoll und künstlich erhaltener guter Name in der Gesellschaft für immer zusammenbrechen müsse.

Letzteres war für ihn von einer Wichtigkeit, welche nur durch die Eigenthümlichkeit seiner Natur erklärt werden kann. Wenn man Wallmerode recht betrachtete, so konnte man, trotz seiner imposanten Gestalt und dem interessanten Ausdruck seines Gesichtes, nicht umhin, ihn beim ersten Anblick zurückstoßend zu finden, und zwar so lange, bis endlich sein kluges und feines Benehmen Zeit fand, den ursprünglichen, gleichwol richtigen Eindruck zu überwinden und den angenehmen Gesellschafter und Mann von Welt in's rechte Licht zu stellen. Und hätte man erforschen wollen, was an seiner Physiognomie trotzdem immer wieder entfremdete und in erkältender Weise berührte, so war es ein durchdringendes, in Selbstsucht glühendes, alle Gelüste spiegelndes Auge, das aber mit erfolgreicher Virtuosität schöne Arglosigkeit und Einfalt, Menschenliebe und sanften Einklang des Gemüthes affectirte. Es war ferner ein stereotypes Lächeln, welches mit mehr oder weniger Glück Bonhommie und Herzensgüte repräsentiren sollte; es war schließlich die starke Männerstimme selbst, welche am liebsten sanft, im gelassenen, salbungsvollen Fluße der Rede ertönte und doch eigentlich für barsche, herrische, gemüthlose Laute geschaffen war. Mit

einem Worte, Wallmerode war ein scheinheiliger Mensch, ein moderner Pharisäer, eine neue Ausgabe des Tartüffe. Man muß sich wirklich verwundern, einen Menschen nach einer solchen Maske greifen zu sehen, den ein bedeutendes Vermögen frei macht und dem kein vorgesetzter Sittenrichter und kein Stand und Amt Zwang anthun, um so zu leben, wie er will. Auch bietet sein ganzer bisheriger Lebenslauf, so viel man weiß, im Grunde nichts, was nicht die meisten Männer der sogenannten höheren Gesellschaft gefragt oder ungefragt bekennen würden. Er aber hat einmal die Manie oder Marotte, in allen Cirkeln, die er frequentirt, den soliden, grundsatzreichen Mann zu spielen und seinen Freunden, wenn auch nicht eben zu imponiren, so doch ein Bild eigenthümlicher Beherrschung entgegenzuhalten. Er, der leidenschaftliche Spieler, der dieser Lust in heimlichen, der Polizei unbekannten Clubbs fröhnt, predigt und donnert öffentlich gegen jedes Hazardspiel und wurde von seinen Freunden noch nie dazu vermocht, auch nur eine Tasse Caffee auszuwürfeln. Er preist laut ein schönes Familienleben als das höchste Glück und befindet sich, so viel es der Spieltisch erlaubt, bei zweideutigen Personen wie zu Hause; in der vornehmen Gesellschaft coquettirt er mit sechszehnjährigen, naiven, schüchternen Fräulein und besingt sie in Liebessonetten; heimlich sitzt er bei Frauen von zweifelhafter Reputation. Er kanzelt seine Freunde bei jeder Gelegenheit ab, daß sie den Tag über nur reiten, fahren und den Hof machen. Er für seinen Theil behauptet, eine Leidenschaft für wissenschaftliche Arbeiten zu besitzen, welche eines Tages vor der Welt das Zeugniß ablegen sollen, daß

er kein Tagdieb gewesen. Er hat eine Vorliebe für Citate aus römischen Dichtern. Wir kennen bereits seinen Humbug mit dem Buche, das er ewig schreibt und das nie fertig wird. Ein anderer ist ihm ebenso geläufig. Es kommt nicht selten vor, daß er beim Anmelden eines Besuchs zu Hause von seinem üppigen Sopha, auf dem er faullenzt, emporspringt und in seine Hausbibliothek flüchtet. Da, in einem großen Saale, den zehntausend Bände füllen und die Büsten aller Heroen der Kunst und Wissenschaft schmücken, läßt er sich von seinen Besuchern gern überraschen. Das sind die Grundzüge dieser Heuchelei, die man sich aber keineswegs finster und griesgrämig, sondern elegant und weltmännisch vorstellen darf. Unter dieser Form wirkt sie, beirrt die tiefer Blickenden und täuscht die Fernstehenden vollkommen.

Nach dem Vorhergehenden springt es in die Augen, wie gefährlich für den Nimbus seiner Solidität Wallmerode den Tod des Offiziers deuten mußte. Seine erschreckte Phantasie begann sich den Vorfall mit schwarzen Farben auszumalen. Er sah sich und seinen Spielgenossen die Polizei auf der Ferse, sah alle Verwandten des Getödteten gegen den Spielclubb Sturm laufen und aus dem Ganzen eine Scandalgeschichte emporwachsen. Es stieg ihm der Gedanke auf, daß es am klügsten gethan wäre, trotz der vorgerückten Jahreszeit eine Badecur zu gebrauchen, um der Abwicklung dieser fatalen Episode aus sicherer Ferne zuzusehen.

Da unterbrach ihn sein Lakai mit der unverhofften Meldung, daß Freiherr von Hostiwin zum Besuche da sei.

„Laß ihn kommen, laß ihn kommen!“ rief Wallmerode dem sich sofort entfernenden Bedienten zu. Still dachte

er, sich hinter den Ohren kratzend: „So früh kommt er? Eine Warnung? Wäre der Scandal losgebrochen?"

Eben waren Hostiwin's rasche Tritte auf der Treppe zu vernehmen.

„Will doch einmal sehen!" murmelte Wallmerode, vom Sopha springend, die Cigarre in den Aschenbecher hineinwerfend und in seine Bibliothek eilend.

Hostiwin trat ein und da er Niemand sah, drang er, in der Wohnung wohl bekannt, in die Bibliothek vor.

Da erblickte er seinen gelehrten Freund hoch auf der Leiter stehend und einen großen Folianten herunter schleppend.

„Träum' ich oder wache ich?" rief Hostiwin. „Du schon so früh an der Arbeit?"

„Aurora musis amica!" versetzte Wallmerode schmunzelnd und stieg von der Leiter herab. „Was bringt aber Dich in dieser Stunde zu mir?"

„Etwas sehr Wichtiges," antwortete Hostiwin, dem Freunde die Hand schüttelnd. „Komm, komm! Du sollst Alles hören — eine fatale Geschichte!"

„Fatale Geschichte?" murmelte Wallmerode, an sich denkend, und zog ein langes Gesicht, indem er zwei Fauteuils herbeischob.

Beide setzten sich.

„Du kommst mir so verdrüßlich vor," sagte Hostiwin, seinen Freund schärfer anblickend.

„Das eben bin ich nicht," antwortete Wallmerode. „Ich habe nur gestern bis tief in die Nacht hinein gearbeitet. Doch sprich, ich brenne vor Ungeduld zu hören, was Du bringst!"

„Ich komme," sagte Hostiwin, „Dir Bekenntnisse zu machen und Deine Hilfe in Anspruch zu nehmen!"

„So, so!" rief Wallmerode, sehr erleichtert auf seinem Sitze emporhüpfend.

„Auch Du wirst die bösen Gerüchte über ein Mädchen, das sich bei mir aufhalten soll, vernommen haben," fuhr Hostiwin fort.

„Allerdings!" sagte Wallmerode.

„Du bist dabei gesessen," nahm Hostiwin wieder das Wort, „als sich unlängst bei mir das Gespräch über das Portrait van Groote's entspann und Kalkhausen die Geschichte der Verschwundenen so zufällig und wunderbar daran knüpfte?"

„Ist etwas Wahres daran?" sagte Wallmerode, der die Sache gar nicht bezweifelte.

„Die Geschichte ist leider wahr," sagte Hostiwin düster.

„Unvorsichtiger, leichtfertiger Mensch!" rief Wallmerode, die Augen verdrehend, im moralisirenden Tone aus.

„So ist es!" wiederholte Hostiwin. „Das Mädchen ist nicht todt, wie ihre Verwandte glauben. Ich habe sie entführt. Sie lebt bei mir!"

„Wann enden Deine Streiche?" fragte Wallmerode mit dem Ausdrucke des Vaters, der vor dem verlorenen Sohne steht.

„Kennst Du die Leidenschaft?" fragte Hostiwin. „Ich handelte damals wie ein Berauschter und hatte nur mein Ziel im Auge. Es ist Alles arg genug; aber es könnte noch ärger werden, wenn sich das Gericht hinein mischte."

„Hat es diese Gefahr?" fragte Wallmerode rasch, wieder an seine eigene Lage erinnert.

„Nichts ist leichter möglich!“ fuhr Hostiwin fort. „Die Polizei und gute Freunde spioniren Alles aus.“

„Sehr wahr!“ stimmte Wallmerode melancholisch ein.

„Du sagtest mir selbst,“ sprach Hostiwin weiter, „daß Palmödy und Kalkhausen hinter dem Geheimniß her sind. Wie leicht kann es geschehen, daß sie mich offen befehden. Lieb bin ich Keinem!“

„Ganz recht,“ sagte Wallmerode. „Ich wiederhole Dir meine gestrige Warnung, obwol ich aus Deinem Besuche ersehe, daß Du sie Dir hinter die Ohren geschrieben hast. Ich muß Dir eröffnen, daß Palmödy auch Deinem neuesten Liebesabenteuer auf der Spur ist — ja, noch mehr, er gestand mir, daß er, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, das Opfer, das Du Dir erkoren, selbst mit aller Leidenschaft liebe!“

„Ist's möglich!“ rief Hostiwin.

„Sei auf der Hut!“ warnte Wallmerode mit erhobenem Finger. „Incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Dießmal könntest Du Dich verbrennen, und —“ fügte er lächelnd hinzu — „eine böse Geschichte könnte leicht, wie ein Alarmsignal, hundert andere herbeirufen!“

„Es freut mich,“ antwortete Hostiwin, „daß Du meine Lage so herrlich würdigst!“

„Keine Späße!“ meinte Wallmerode ernst, mit einem schmerzlichen Rückblicke auf sich selbst.

„Es läßt sich Alles beilegen,“ sprach Hostiwin weiter, „wenn Du mir, worauf ich rechne, die Hand bietest!“

„Ich?“ fragte Wallmerode erstaunt. „Ich soll mich da hinein mischen?“

„Mein Gott!“ rief Hostiwin, „wenn Leute, wie Du, seit fünfzehn Jahren mit mir befreundet, mich im Stiche lassen, auf wen soll ich zählen?“

„Was soll ich denn machen?“ fragte Wallmerode eindringlich, in der Befürchtung, in eine zweite Affaire hineingerissen zu werden.

„Was Du machen sollst?“ versetzte Hostiwin. „Eine herrliche Gebirgsreise!“

„Wie das?“ fragte Wallmerode in einem mehr gefälligen Tone, weil eine Reise mit seinem Wunsche, Prag auf kurze Zeit zu verlassen, zusammenstimmte.

„Ich muß mich,“ begann Hostiwin wieder, „von dem Alpenmädchen trennen — es versteht sich, nicht auf die Weise, daß ich sie vor die Thüre setze, sondern so wie es einem Manne zusteht, der die Mittel und einen unendlichen Willen besitzt, begangenes Unrecht aufzuwiegen, sogar mit ungewöhnlichen Opfern. Ich habe die letzte Nacht beinahe schlaflos zugebracht, um den Weg aufzufinden, den ich einschlagen muß. Ich habe mich entschlossen und mache schon den ersten Schritt, indem ich zu Dir komme.“

„Laß hören!“ rief Wallmerode, unruhig und gespannt. „Mit Euch Freunden hat man seine Noth! Ich werde am Ende meinen unbescholtenen Namen dabei riskiren? Laß hören!“

„Ich habe beschlossen,“ sprach Hostiwin, „dem Vater des Mädchens selbst die ganze Sache zu bekennen und ihn zu diesem Behufe zu mir kommen zu lassen. Er, ein alter Wittwer, wird mit seiner einzigen Tochter Erbarmen haben und sich in die Umstände fügen. Es sind schon tausend Väter eben so schwer gekränkt worden, ohne daß

der schuldtragende Mann die geringste Genugthuung anzubieten Lust hatte. Ich aber will, so weit sich hier von einer Entschädigung sprechen läßt, mit großmüthigen Händen meine Schuld zudecken, und das kann seine Wirkung auf den Alten nicht verfehlen. Doch das ist meine Sache. Hier handelt es sich zunächst darum, den rechten Mann zu finden, der sich zu ihm nach Traunkirchen begiebt und ihn bewegt, sofort zu mir zu reisen. Dieser Mann mit dem erforderlichen Kennerblicke und der erwünschten Ueberredungsgabe, dem diese diplomatische Mission gelingen kann, bist nun Du, Wallmerode!"

„Eine schöne Mission!" rief Wallmerode aus. „Wenn es aber schief geht? Wenn der Alte die vorausgesetzte Theilnahme für eine flüchtige Tochter nicht besitzt, und, statt mir nach meiner Eröffnung gerührt an die Brust zu fallen, nach der Heugabel greift, um den Kuppler, den der Entführer abordnet, für seinen Weg zu belohnen? He? Was dann?"

„Alle Wetter!" versetzte Hostiwin. „Ich kenne den Alten und mein Vorschlag ist, wie Du Dir denken kannst, nach seinem Character zugeschnitten. Wenn es mißlänge, liefe ich doch die ganze Gefahr!"

„Wohl wahr!" meinte Wallmerode fügsamer. „Doch Du thust mir eine seltsame Ehre an, mich für den tauglichen Diplomaten zu halten!"

„Keine Ziererei!" rief Hostiwin. „Ich rufe Deine Freundschaft an!"

„Deine Lage ist allerdings drückend," sagte Wallmerode nachdenklich und machte eine kleine Pause, in welcher er den Entschluß faßte, Hostiwin den Gefallen zu thun.

„Welche Bedenken!“ rief Hostiwin mit einem gewissen Mißvergnügen aus. „Ich fordere von Dir kaum mehr, als zuweilen Menschen für einen völlig Fremden freiwillig thun. Heute Morgen hatte ich ein Beispiel dieser Art. Heute Nachts hat sich ein junger Mann unweit vom schwarzen Roß, wo ich übernachtete, erschossen. Ich habe selbst den Knall gehört. Ein Offizier —“

Wallmerode zuckte so zusammen, daß es auffiel.

„Was willst Du sagen?“ fragte Hostiwin, Wallmerode's Bewegung bemerkend.

„Nichts, nichts,“ war die Antwort. „Es flog mir etwas in's Auge.“

„Nun weiter,“ sprach Hostiwin. „Ein Offizier hat sich erschossen —“

„Wahrscheinlich,“ fiel Wallmerode ein, „in Folge einer unglücklichen Liebe?“

„Keinesfalls,“ antwortete Hostiwin, „ein ungewöhnlicher Spielverlust —“

„O, das Spiel, das Spiel!“ klagte Wallmerode, und fügte neugierig hinzu: „Aber wie hat man die Ursache seines Todes erfahren?“

„Das ist's eben, was mich zu dieser Abschweifung veranlaßt,“ gab Hostiwin zur Antwort. „Ein Fabrikant, der mit dem Verstorbenen in gar keiner anderen Beziehung stand, als daß er sein Reisecompagnon gewesen, hat in dem Augenblicke, als sich heute früh die Kunde von dem Unglück verbreitete, Mittheilungen über die Motive der schrecklichen That gemacht. Wenn Du nun bedenkst, welche Gänge es ihn kostet, welchen Zeitverlust und wie wenig ihn das Ganze angeht —“

„Dem muß der Offizier geradezu alle Geheimnisse ausgeplaudert haben!“ rief Wallmerode aus.

„Nicht allein,“ entgegnete Hostiwin, „es ist auch viel Scharfsinn dabei. Der Fabrikant sagt aus, der Offizier sei in einer geheimen Spielhölle gewesen —“

„Lirum, larum!“ warf Wallmerode hin. „Solche Orte giebt es in Prag nicht!“

„Wenn Du das glaubst,“ meinte Hostiwin, „um so interessanter werden Dir seiner Zeit die gerichtlichen Enthüllungen darüber sein!“

„Teufel!“ rief Wallmerode mit zunehmender Beunruhigung. „Ist die Geschichte so gewiß?“

„Gewiß!“ bekräftigte Hostiwin. „Der Fabrikant machte sich sogar anheischig, den Fiaker zu erkennen, der den Offizier in den Clubb gefahren. In diesem Fall —“

„Sehr scharfsinnig!“ fiel Wallmerode, bestürzt aufspringend, ein. „Der Offizier bleibt nun einmal todt, aber es ist doch schön von einem Fremden, sich seinetwegen noch so viel Mühe zu geben. Was mich betrifft,“ sprach er gleich weiter, „ich bin gern bereit, Deinen Wunsch zu erfüllen, allerbester Freund!“

„Das wußte ich!“ rief Hostiwin freudig aus, Wallmerode's Hände schüttelnd.

„Und natürlich unter so bewandten Umständen, je eher, je lieber!“

„Recht so!“ sagte Hostiwin.

„Das kommt nur auf Dich an!“ fuhr Wallmerode fort. „Meine Reiseeffecten stehen beinahe bereit; wenn Du willst, so bin ich noch zu Mittag aus den Stadtmauern!“

„Wenn dieß ginge —,“ versetzte Hostiwin, „rechne auf meine Erkenntlichkeit, auf jeden Gegendienst!“

„Ich verlange nichts weiter als eine Kleinigkeit,“ sagte Wallmerode. „Ich höre, Frau von Kismeny halte sich bei Lushington auf —“

„Ja wohl!“ bezeugte Hostiwin, „seit drei Wochen schon!“

„Du weißt es?“ fragte Wallmerode, ein leichtes Mißtrauen zurückdrängend.

„Ich sehe sie zuweilen,“ antwortete Hostiwin. „Beatrix ist ja jene Flamme, von der Palmödy gesprochen!“

„Beatrix!“ rief Wallmerode vollkommen beruhigt. „Dann bitte ich Dich, ihr bei nächster Gelegenheit diesen Brief zu übergeben —“ er nahm einen Brief vom Tische und übergab ihn Hostiwin, der die Adresse zu betrachten anfing.

„Findest Du vielleicht das Couvert nicht frisch genug?“ fragte Wallmerode.

„Nicht im Geringsten,“ war Hostiwin's Antwort.

„Ich meinte,“ sprach Wallmerode, „weil ich ihn schon so lange umhertrage. Nichts Besonderes darin — ein gewöhnlicher Verzweiflungsbrief —“

„Gut, gut,“ sagte Hostiwin, den Brief einsteckend und nach dem Hute und Stocke greifend. „Der Brief wird noch heute Abends besorgt. Komm ein wenig früher auf die Post. Ich will Dir dort noch einige nothwendige Daten, mündlich und schriftlich, für Deine Mission mitgeben. Handle rasch, so zwar, daß Du bis zum Wenzelstage zurück bist, natürlich in Begleitung des Alten!“

„Ich will sehen, was ich thun kann!“ sagte Wallmerode.

„Auf Wiedersehen bei der Post!“ rief Hostiwin, die Hand dem Freunde bietend, und wollte fortgehen.

Doch Wallmerode hielt ihn noch einen Augenblick mit den Worten auf:

„Wenn Du die Kismeny siehst, sage ihr, Du hättest mich sehr verändert gefunden, einsilbig, wenn Du willst, von leidendem Aussehen, das freut die Weiber!“

Haeret lateri lethalis arundo.

„Ich will die Verwüstungen Deiner Leidenschaft schildern!“ rief Hostiwin lachend und trat zur Thür hinaus.

Um die Mittagszeit befand sich Wallmerode bereits auf dem Wege nach Gmunden.

Siebzehntes Capitel.

Wiedersehen.

Nach zweitägiger Abwesenheit kam Hostiwin auf sein Schloß zurück. Er war kaum aus dem Wagen gesprungen, als er zu Cäcilie eilte. Dieser Besuch war ihm nicht mehr schrecklich wie in den letzten Tagen. Es war ihm, als hätte er sich bereits mit ihr verständigt und versöhnt, weil er sich von Wallmerode's Sendung, die er für den glücklichsten Ausweg hielt, Erfolg versprach.

Eben wollte er schon am Ende einer Gallerie, welche die lange Reihe der Gemächer abschnitt, auf die Treppe, die zum rothen Thurme hinaufführte, den Fuß setzen, als er durch die halbgeöffnete Thür des letzten Zimmers van Groote, an der Staffelei sitzend, erblickte. Das war nicht der Mann, der ihm durch die Erinnerungen, welche er aufweckte, angenehm sein konnte. Es ließ sich aber nicht

ausweichen. Hostiwin schritt denn hastig auf den Maler zu. „Lassen Sie Sich nicht stören, Bester!“ rief er, van Groote's dargebotene Hand drückend und setzte, einen Blick auf das begonnene Gemälde hinwerfend, verwundert hinzu:

„Welche Fortschritte! Sie zaubern, Sie hexen!“

Van Groote verzog sein kummerbleiches Gesicht in ein bitteres, unzufriedenes Lächeln und sagte: „Ja, meine Leinwand sieht schon sehr bunt aus. Aber Farbe und Pinsel machen es nicht, mir fehlt das Beste!“

„Ihr Talent vermag Alles!“ erwiderte Hostiwin.

„Ich arbeite übrigens,“ nahm van Groote das Wort, „schon den dritten Tag!“

„Ei,“ rief Hostiwin. „Ich bedaure, daß ich zufällig abwesend war!“

„Von heut' an will ich aber mit dieser Arbeit,“ sagte van Groote, mit dem Pinsel auf der Palette hin und her fahrend, „einige Zeit pausiren, wenn auch nicht das Trocknen der Farben ein Aussetzen nöthig machte.“

„Ich will das Bild Ihnen in's Haus senden,“ versetzte Hostiwin, der dem Ideengange des Malers ausweichen wollte.

Van Groote machte einige derbe, zuckende Pinselstriche auf seiner Leinwand, Grau in Grau, und antwortete dann:

„Sehen Sie! Ich kleckse! In der Stimmung, welche mich beherrscht, muß man sich andere Stoffe wählen!“ Er sprang auf und rief, indem er auf das ursprüngliche Gemälde betrachtend hindeutete: „Sehen Sie dieß Bild!“

„Herrlich, herrlich!“ rief Hostiwin, der die unbefan-

gene Hingebung des Kunstkenners mühevoll erzwang. „Die vollendete Schönheit des Mädchens, seine Augen, die in idealer Sehnsucht wie Sterne hervorfunkeln, dieser schön gemessene Rosenmund, der sich öffnen will, um seine Zauberstimme ertönen zu lassen, daß man so lange dastehen möchte, bis er uns angerufen! Liebe, Jubel, Begeisterung, Glück am Leben athmet hier Alles!"

„Sie verstehen mein Bild," sagte van Groote. „Sie haben es nicht bloß gekauft. Und sehen Sie die Landschaft, Luft und Licht, die sie umfließen! Welche harmonische Farbenstimmung! Es wölbt sich da ein Himmel, dessen Blau keine Wolken bedecken, aus welchem es nie herabregnen kann; die Beleuchtung strömt aus einer Sonne, die keine Untergänge kennt; die Luft bleibt ewig, Sommer und Winter gleich mild; der spiegelklare, zauberisch blaue See —"

Er hielt da plötzlich einen Moment inne, innerhalb dessen sich seine Züge verwirrten und seine Augen in einer schmerzlichen Exaltation erglühten und sich zugleich verfinsterten. Gleich darauf rief er wieder:

„O der See! Sehen Sie ihn an! Er kräuselt sich kaum! Wie kann er so ungestüm emporfahren und den Kahn sammt der Schifferin verschlingen?"

Er rief es und schlug die Hände trostlos auf das Gesicht.

Hostiwin fühlte sich bei dem überraschenden Ausbruch des Schmerzes und der vernommenen Klage tief getroffen. Er faßte van Groote in seine Arme und sagte mit theilnahmsvoller Stimme:

„Van Groote! Fort von dem Gemälde! fort! Peinigen

Sie nicht durch ein längeres Verweilen die schwer angegriffenen Nerven! Kommen Sie, ergehen wir uns im Garten zusammen!"

Er wollte ihn fortziehen, doch van Groote machte sich los und sagte:

„Lassen Sie mich! Es ist nichts! Lassen Sie mich allein!" Er griff bei den Worten nach dem Pinsel und der Palette.

Hostiwin schwieg, denn er wußte nichts zu sagen. Dem unwiderruflichen Unglück gegenüber, das er angestiftet, schienen ihm alle Trostworte, die sich in seinem Innern regten, widrige Redensarten.

Van Groote malte inzwischen. Hostiwin's in sich selbst vertiefte Haltung that ihm als schweigendes, hochachtungsvolles Mitleid wohl.

Er blickte mit einer wehmüthigen Freundlichkeit zu ihm empor und sagte:

„Lassen Sie mich allein! Lassen Sie mich wenigstens noch heute die Todte malen! Es ist nichts! Welcher Maler hat nicht Leichen gemalt!"

„Nun denn!" erwiderte Hostiwin. „Thun Sie, was ich Ihnen nicht wehren kann. Ihre Ausdauer beim Malen läßt mich hoffen, daß das, was ich vorhin als innigst theilnehmender Zeuge sah, weniger aus einem ernstlich erkrankten Gemüthszustande, als aus der Lebhaftigkeit des künstlerischen Naturells hervorgegangen."

„Ich mißachte nicht so sehr Ihren freundschaftlichen Rath," versetzte van Groote, „als es den Anschein hat. Ich will nur den Traunstein untermalen. Dann soll die Leinwand, in irgend einem Winkel an die Wand gestellt,

lange, vielleicht sehr lange trocknen! Ich fühle auf Wochen hinaus nicht die Kraft, das Bild zu Ende zu bringen!"

„Leben Sie wohl, guter van Groote!" rief Hostiwin zur Thüre hinauseilend, wo er, sich umkehrend, noch hinwarf:

„Es läßt sich Alles vergessen!"

Van Groote an seiner Staffelei zurücklassend, flog Hostiwin die Treppe hinan. Die anfängliche Ruhe, mit welcher er Cäcilie entgegengegangen, war von dieser Episode ganz zerrüttet worden. Zaghaft blieb er vor der Thüre stehen.

„Wie wird das enden?" sagte er zu sich selbst. „Wenn Wallmerode den Zweck verfehlt? Wenn — doch, mein Gott, warum die plötzliche Entmuthigung? Es kann Alles gehen. Ich citire muthwillig Gespenster!"

So galvanisirte er seinen Muth, ohne daß er selbst es merkte, und trat bei Cäcilien ein.

Cäcilia schrak bei seinem Anblick zusammen und blickte schnell, um es zu verbergen, auf die Handarbeit, mit welcher sie am Fenster beschäftigt war. Sie hatte ein grünseidenes Kleid an und sah so schön aus, wie in ihren glücklichsten Tagen. All' die heimlichen Thränen, die sie in der letzten Zeit vergossen, hatten die Gluth ihrer Augen nicht im mindesten zu schwächen vermocht und die lebensheiße Farbe ihres Gesichtes zeigte, welches unbesiegbare Gegengift gegen Gram und Sorge sie an ihrer Jugendkraft besaß. Ihr Ausdruck aber war die Ruhe einer sicher gestellten Resignation geworden.

Mit einem freundlichen Gruße setzte sich Hostiwin an ihre Seite.

Sie blickte ihn gar nicht an, als sie seinen Gruß erwiderte.

„Du hast Recht, wenn Du mich so kühl empfängst," begann Hostiwin. „Ich bin drei Tage ausgeblieben, ohne Dich darauf vorbereitet zu haben. Ich glaubte nämlich schon am ersten Tage von Prag zurückkehren zu können. Unverhoffte Hindernisse, die immer gerade in dem Augenblicke in den Weg kamen, da ich heim gehen wollte, zogen mich zu meinem größten Verdrusse so lange hin. Es war unmöglich!"

„Unmöglich?" sprach Cäcilia, ohne von ihrer Arbeit emporzublicken. „Die Hindernisse wollte ich kennen, welche Dich zurückhalten, wenn Du etwas willst!"

„Du weißt wie langweilig und widrig mir Prag ist!" sagte Hostiwin. „Geschäfte, kleine Proceßgeschichten haben mich zurückgehalten."

Ein seltsames Lächeln, nicht frei von Hohn, flog um Cäciliens Mund. Sie antwortete: „Seit Du mich nicht mehr liebst, hältst Du auch von meinem Verstande zu wenig. Als Du mit mir Eugenien davongegangen, mußten Dir auch Advocaten und Proceßgeschichten aushelfen!"

„Du bist ungerecht!" erwiderte Hostiwin in gemäßigtem Tone, fast mild, als ließe er sich im Gefühle der Schuld die vernommenen Worte, voll schneidender Wahrheit, von der Beleidigten als Strafe gefallen.

Cäcilia schwieg. Das Abzählen der Fäden an dem Linnen, das sie in der Hand hielt, schien die Antwort abzuschneiden.

Eine kleine Pause trat ein, während welcher Hostiwin Cäcilia forschend anblickte, als wollte er ihre Stimmung

bis auf den Herzensgrund durchdringen. Dabei tändelte er mit einem, in seiner Brusttasche verborgenen Gegenstande, den er gern hervorgezogen hätte. Endlich brach er das Schweigen mit den Worten:

„Und doch hab' ich Unrecht! Ein Unrecht aber, das ich nur mir gegenüber verübte, da ich Dir nicht Alles so klar und offen darlegen kann, um Deinem Mißtrauen zu entgehen. Ich war in Prag — ich habe dort für Dich gehandelt!"

„Mich los zu werden?" fragte Cäcilia leise, fast tonlos im tiefen Schmerze. „Gut, gut! Was ich gesäet habe, muß ich ernten."

Sie wandte sich ab, der Kopf fiel auf die gestützte Rechte. Hostiwin nahm sie heftig an der Hand und sagte: „Entschuldige mich nicht, aber verdamme mich auch nicht! Erst von heute nach einem Jahre wirst Du gerecht über mich urtheilen können. Strafe mich der Himmel, schlage er mich frühzeitig mit allen Uebeln, die dem Alter den Tod begehrenswerth machen, wenn ich je die Schuld vergesse, die ich an Dir begangen! O sieh! Ich habe von der Natur ein unbändiges, für Euch, Ihr Weiber, sich zu Tode hetzendes, zu Tode blutendes Herz empfangen! Ich sehe die Pflicht und bemühe mich, ihr treu zu handeln; ich fühle ein Gewissen und will ihm folgen; ich kenne das Recht und möchte es erfüllen — sieh da, ein einziger Blick irgend anderswohin und ich erscheine pflichtvergessen, verbrecherisch, gewissenlos! So ging es mir mit Vielen, so ging es auch leider mit Dir! aber — süße, ewige Freundin, glaube nicht, es sei Veränderlichkeit, Seichtigkeit, Sinnenliebe — Euch Alle — wie Dich, hatte eine plötzliche, ungestüme, über den eigenen

Kopf schlagende Fluth meines Herzens mit sich gerissen, nicht, weil ihr kein Damm entgegen war, sondern weil sie Dämme nicht hindern. Den Felsen, der sie zurückwirft, umgeht sie zum Schrecken eines harmlosen Thales und zerbröckelt ihn langsam! Sie hat auch Dich mit sich genommen und Alles, woran Du Dich festgeklammert gehalten, bis zur Wurzel ausgerissen! Wer diese Fluth nicht kennt oder der, über den sie nicht kam, der hat gut reden, daß es Leichtsinn oder Ueberstürzung gewesen! Du hast sie erlebt und weißt, wie stark sie ist, und nun fluchst Du ihr selber, aber Du fluchst ihr nur, weil die Ebbe kam. Ja, die Ebbe ist da und ich sehe das trockene Land vor mir, dieselbe Stelle, von Sonnenhitze zerklüftet, die noch gestern ein Meeresgrund war! Ich habe es nicht gewollt noch herbeigeführt, noch kann ich die Fluth zurückhalten — es ist mir eben so räthselhaft wie Dir! Gleich wie Dir kein Mensch sagen kann, was täglich das Meer hebt und senkt, so weiß ich Dir auch über mich nichts zu sagen! Nicht ein Wort darüber, was mich hebt und senkt! Leute, die für Alles einen Grund finden wollen, behaupten zwar, Fluth und Ebbe rühre vom Monde her. Wem es genügt, dem sag' ich ein Gleiches — bei mir verursacht sie das Herz! Reiß' es aus und ich bin nicht veränderlich mehr!"

Als Hostiwin, von der Gluth seiner Rechtfertigung fortgerissen, zu Ende gesprochen, wandte sich Cäcilia um und sah ihn groß und scharf an.

Ihre Augen waren trocken. Sie hatte nicht still geweint, wie Hostiwin geglaubt. Sie sah ihn an, als ob sie sich in ihm zurecht finden wollte, und sagte:

„Du magst so sein, wie Du Dich schilderst, ein un-

gewöhnlicher Mensch und für die, die sich mit Dir einlassen, zum Verderben bestimmt. Soll ich Dich darum nicht anklagen?"

„Cäcilia," rief Hostiwin, „ich will ja meine Schuld nicht mit trügerischem Scheine zudecken, noch auch den strafenden Arm, den Du ausstrecken möchtest, von mir abwehren. Ich will im Gegentheil Alles, was da geschehen, auf meine Schultern nehmen und als meine eigene Bürde tragen. Wie leicht oder schwer es mir fällt, geht Dich nichts mehr an. Still hab' ich schon gebüßt, Dein Vorwurf übertrifft den meinigen in nichts!"

„Hättest Du Dich damals im Buschacker Wäldchen geschildert, wie heute," versetzte Cäcilia, „vielleicht wär' ich Dir nie gefolgt. Damals erschienst Du mir aber wie ein Liebhaber, der über Alles liebt. Eben deßhalb erscheinst Du mir auch heute nur wie Einer, der treulos wird!"

„Nun denn!" rief Hostiwin in einem kräftigeren Tone als bisher. „Hätte ich an dem Tage unserer Flucht Dich auf dem nächsten Wege zum Pfarrer und Altare geführt, am nächsten Morgen aller Welt unsere eheliche Verbindung wissen lassen, sage mir, was heute gewonnen wäre? Du hättest mich heute nicht anders gefunden, als Du mich jetzt findest, Du würdest mit denselben Eröffnungen, die ich jetzt mache, unzufrieden sein. Das Gesetzbuch, das Dich in jenem Falle geschützt hätte, würde mir weniger auferlegt haben, als ich heute Dir freiwillig zu bieten Lust habe. Was hättest Du mehr? Du dürftest höchstens meinen Namen tragen."

Cäcilia sah Hostiwin mit einem eigenthümlichen Be-

fremden an. Ein Funken von Haß, ein Hauch von Verachtung flog auf ihn. Sie kämpfte aber die heftigen Gefühle, deren ihre Brust voll war, rasch nieder und versenkte sich in Nachdenken, wie wenn sie in dem, was sie vernommen, nachsuchte.

Nach einem kurzen Schweigen stand sie plötzlich auf, indem sie ihre Handarbeit bei Seite schob und sprach:

„Du kanntest Dich noch nicht! heute kennst Du Dich! Merke es Dir auch für künftige Fälle! Mir geht es auch so, daß ich zu spät über mich selbst klug geworden bin. Zu spät, viel zu spät! Ich klagte ehemals über die Bosheit und die Verläumdungen der Menschen, die mich als hochmüthig ausschrien. War ich es nicht? Meine Liebe zu Dir hat wohl Alles vermocht, aber mein Hochmuth hat mich geblendet, als ich es für möglich hielt, an Deiner Seite ein dauerhaftes und ehrbares Glück zu finden. Als Sebastian das erste Mal seinen Vater bat, mich zu seinem Weibe wählen zu dürfen, sagte der alte Krähbauer: „Sie hat beinahe nichts, trägt aber für uns schlichte Leute die Nase zu hoch, die würde mir und Dir schlecht danken, wenn wir mit der Einwilligung zu schnell wären! Wir haben eine schöne Sache und ein hübsches Capital, dabei sind wird dennoch unterthänige und kleine Leute. Sie aber ist eine Euer Gnaden für einen Cavalier, der vierspännig fährt!" Hat es der Alte getroffen? Bin ich —"

„Still, still, Cäcilia!" rief Hostiwin, ihre Rede abschneidend. „Deine Auffassung ist furchtbar! Du machst Vergleiche, um Dir selbst Hiebe zu versetzen! Du übertreibst die Wahrheit! Du hebst den murrköpfigen Krähbauer in den Himmel, der auch heute nur Deinen Fußtritt ver-

dient! Sebastian liebtest Du nie — und davon überzeugt mich jetzt wieder Dein gänzliches Schweigen! Was hast Du verloren? Das Bauernvolk von Traunkirchen? Das schimpfte über Dich, obwohl Du ein Engel warst! Das wirst Du nie vermissen! Ihr aber, die ihr zusammen gehöret, Du und Dein Vater —"

„Mein Vater!" rief Cäcilia mit Schrecken auf. „Ach, er lebt nicht mehr!"

Sie fiel auf einen Stuhl.

„Er lebt!" rief Hostiwin.

„Wenn er auch lebt," klagte Cäcilia, „er wird für mich und ich werde für ihn ewig todt sein!"

„Wenn alle Väter wie der Krähbauer, wären," warf Hostiwin hin, „dann würdet ihr in diesem Leben nicht zu versöhnen sein!"

„Laß mich!" rief Cäcilia, sich von Hostiwin's Arme, der sie umschloß, befreiend. „Glaubst Du, daß ich jemals wieder meinem Vater unter die Augen treten kann? Tausend und tausend Kinder, die ihre Eltern ehrten und liebten, wie Gott selbst, sind Waisen geworden und warfen sich nicht mit in das Grab hinein, in welches der Sarg des Vaters oder der Mutter am Seile hinabgleitet. Sie kehrten Alle heim und sahen die Eltern nie wieder zu Hause, aber jeder Ort, der kleinste sogar, hat eine schauerliche Stelle, einen Teich, einen Brunnen, wo ein Sohn oder eine Tochter freiwillig endigte, weil sie, mit Schande bedeckt, sich an den Tisch der Eltern nicht setzen konnten. Ich wollte lieber — verzeihe mir, Gott, was ich rede und thue, — ich wollte lieber, mein Vater läge unter demselben Kreuze, wo die Mutter in Frieden schläft, als

daß ich vor ihm noch einmal stände und ihn fragen müßte: „Vater, ich kenne in ganz Traunkirchen Keine, die das gethan, was ich!" Da aber, da gewiß, würde mein Vater an diesem Bekenntnisse sterben!"

Ihre Wangen überflossen, als sie endigte, von heißen, ungestümen Thränen.

Hostiwin blieb zagend stehen. Es gab keinen Trost, den er ihr bieten konnte, denn über den Plan, sie ihrem Vater wiederzugeben, schien ihm nicht gerathen zu sprechen. Ihr Schmerzenserguß hatte ihn davon abgeschreckt. Er konnte nichts thun, als dastehen und bei dem Kummer und Leid des unglücklichen Mädchens geheim mitzucken. Aber der Gedanke, daß Wallmerode's Sendung glücken und sich an das Gelingen derselben die Rettung Cäcilia's knüpfen werde, erhob ihn bald wieder. Er schien dann, Cäcilia betrachtend, im Stillen zu sagen: „Dein Gram ist schrecklich, doch er wird nicht über drei Tage alt!"

Cäcilia wurde endlich auch ruhig, aber ihre Ruhe war der Waffenstillstand einer nothgedrungenen Verzichtleistung. Sie setzte sich auf ihren vorigen Sitz wieder und griff nach der Handarbeit.

Hostiwin tröstete sich mit ihr. Er sah nach ihr, gegenübersitzend, und wagte nicht die drückende, öde Stille durch einen Laut zu brechen.

Nach einer guten Weile stand Cäcilia auf und sah scheinbar gleichmüthig zum Fenster hinaus.

„Hättest Du nicht Lust auszugehen?" fragte Hostiwin in dem Tone, wie wenn er eine Genesende anspräche.

„Ich danke Dir!" gab Cäcilia zur Antwort.

„Cäcilia," sagte Hostiwin, indem er zu ihr trat und die Hand in die Brusttasche steckte, „ich habe noch insbesondere Deiner in Prag gedacht."

„Was meinst Du?" entgegnete Cäcilia mit milder Stimme, doch mit mißtrauisch umherirrenden Augen.

„Gefiele Dir dieses Halsgeschmeide?" sagte Hostiwin, ein Etui hervorziehend, das mit einem Drucke sich öffnete und einen kostbaren, von Gold und Edelsteinen funkelnden Schmuck zeigte.

Cäcilia blickte hin und Hostiwin suchte ihren Blick zu erhaschen, um sich so eilig als möglich über die Aufnahme seines Geschenkes zu unterrichten. Das war nur eine Secunde, denn schon sagte Cäcilia:

„Hältst Du mich für ein Kind, das bei Spielzeug und glänzendem Tand sein Weh vergißt? Diese große Ausgabe war nicht vonnöthen —"

„Ich glaube," versetzte Hostiwin scherzhaft, „Dir wäre es lieber, wenn ich Dir einen Pfefferkuchen mitgebracht hätte!"

„Ganz recht!" sprach Cäcilia mit einem unverhofften Ernst, „ganz recht, wenig — aber mit Liebe!"

Sie legte den rechten Arm an die Wand und den Kopf hoffnungslos auf den Arm.

Hostiwin versagte das Wort. Er blieb einen Augenblick hinter ihr stehen und sagte plötzlich:

„Auf ein besseres Wiedersehen!"

Er verließ das Zimmer und eilte auf der nächsten Seitentreppe aus dem Schlosse hinaus, um zwischen den Feldern umher zu irren und seinen Gedanken einsam nachzuhängen.

Cäcilia blickte empor, wie aus einem Traume. Sie sah ihn nicht mehr. Es war ihr, als wäre sie in einer Einöde, von einem unbefahrenen Meere umgeben. Vor und hinter ihr Abhänge, die sich nicht ersteigen lassen, graue Schluchten, in die nur wilde Wässer hinabzuspringen wagen, über ihr Wolken, deren seltsame Farben schon ängstigen, ehe sich die verborgenen Ungewitter entladen, ringsum betäubende Wogenschläge, die nach der am Ufer Irrenden haschen: das war jetzt Cäcilia's Welt. . . . . .

Sie wankte in die Mitte des Zimmers mit halbem Bewußtsein, mit geschlossenen Augen. Wäre da ein Abgrund gewesen, sie wäre hineingetaumelt. . . . . .

Da fuhr plötzlich wieder eine heiße wilde Kraft in ihre Seele. Sie faltete die Hände und sprach ein stilles, aber inbrünstiges, angstgejagdes Gebet, das dem Himmel eine Hilfe mit Ungestüm abdringen wollte; fuhr dann durch das Zimmer, ihr Seidenkleid von sich werfend, die gestickten Schuhe von den Füßen weit wegschleudernd. Plötzlich lief sie in ein Seitencabinet und öffnete dort einen Schrank. Er war breit und hoch, von braunem Pallisanderholz, wie für eine Königin gebaut, aber nur wenige Kleider hingen darin: ein schwarzer, grünberänderter Rock, eine hellgrüne Jacke, ein großes, schwarzseidenes Tuch.

Es waren die Kleider, in welchen Cilly von Traunkirchen geflohen.

Sie blieb vor diesen armen und einfachen Kleidern lange in wehmüthiger Betrachtung wie festgebannt stehen. Sie rief: „Das war die Tracht, die ich nie hätte ablegen sollen! In dieser Tracht kannte ich die Sünde noch nicht, noch nicht den Verrath! In dieser Tracht war ich fröh-

lich, sang den ganzen Tag und hatte, wo ich mich in ihr zeigte, Ehre überall, vor allen Menschen! Warum hab' ich dieses Tuch," sie griff nach dem schwarzen Seidentuche, „von meinem Kopfe herabgewunden? Warum diese Jacke von einfachem Merino von mir gethan! O, Cilly, Cilly, Cilly!"

Sie brach in Weinen aus und fuhr sich durch die Haare, griff gleich darauf mit wilder Hast in den Schrank nach den Kleidern, unausgesetzt weinend, band sich im Fluge das schwarze Seidentuch nach ihrer Landessitte um den Kopf und legte mit fieberhafter Geschwindigkeit die übrigen Kleidungsstücke an.

„Fort, fort von hier!" stieß sie aus und flog zum Zimmer hinaus, ohne zu wissen wohin.

Und doch hatte sie ein Ziel. Es war das Ziel, das der Verzweiflung vorschwebt, wenn das Unglück unerträglich wird: — fortzueilen, wohin es sei, Allem entgegenzugehen, was da komme.

Cäcilia war kaum die Treppe, die den rothen Thurm mit dem Schlosse verband, hinabgesprungen, als ihr aus dem entfernten Seitengange, der in die lange, vor ihr liegende Gallerie mündete, Tritte entgegenschallten.

Um ihre Flucht vor jeder Störung zu schützen, sprang sie in das links liegende Zimmer, dessen Thür zur Hälfte geöffnet war.

Mit verschränkten Armen, das Gesicht mit dem Ausdruck tiefen, schmerzlichen Sinnens von der sinkenden Sonne beleuchtet, saß dort ein Mann vor einer Staffelei. Cäcilia prallte bei dem ersten Schritte, den sie gethan, zurück, ihre Füße wurzelten im Boden, doch noch erblickte

sie nur überhaupt einen Menschen und sah nicht, daß es van Groote sei.

Van Groote aber, der sich bei dem ersten Geräusche erhoben hatte, stand mit aufgerissenen, starren Augen, mit halboffenem Munde, die Palette in der Linken, den Pinsel in der Rechten, ihr gegenüber. Das Alpenmädchen, das auf dem Gemälde war, schien ihm jetzt vergrößert an der Thür zu stehen. Er ließ die Gegenstände, die er in den Händen hielt, fallen und rieb sich die Augen, damit die Spiegelung seiner überreizten Augennerven vergehe. Er sah das Alpenmädchen doch wieder.

„Sie! Van Groote!" rief Cilly, die ihn erkannt hatte.

Van Groote fuhr zusammen, wie wenn ihn eine Statue riefe, that einige Schritte auf die Erscheinung zu, indem er mit vorgestrecktem Kopfe und scharf musternden Augen lispelte:

„Cilly ist todt!"

„Ich bin es," sagte Cilly, ihm entgegentretend und seine Hand anfassend.

„Lebst Du!" rief van Groote mit einem Schrei der Verwunderung. „Doch ja, Deine Hand ist warm!"

„Ich lebe!" versetzte Cilly mit lebhafter Betonung.

„Bist Du nicht ertrunken?" fragte van Groote noch immer im höchsten Erstaunen.

„Ich bin betrogen und ihr seid Alle von ihm betrogen," antwortete Cilly. „Doch fragen Sie jetzt nicht zu viel. Sie waren mir immer der beste Freund. Helfen Sie mir, befreien Sie mich aus diesem schrecklichen Hause!"

„Was soll ich thun?" fragte van Groote. „Mir

ist noch immer, wie wenn mich eine Todte zu einem Werke abhole!"

„Sie werden Alles auf dem Wege hören," rief Cilly mit Hast. „Jetzt schnell von hier! bringen Sie mich von hier fort!"

Sie zog ihn mit sich.

„Thue mit mir, was Du willst," sagte van Groote, und griff nach Stock und Hut. „Was könnte ich Dir versagen? Vor fünf Tagen hörte ich, daß Du gestorben seiest. Diese fünf Tage lebte ich bei Dir im Grabe!"

Er folgte der Hinauseilenden auf die Gallerie und Beide huschten ungesehen aus dem Schlosse in's Freie.

In dem nebenan liegenden Dörfchen stand die Kutsche, die van Groote zurückführen sollte.

Sie nahm Cilly mit auf und rollte eiligst nach Prag.

Achtzehntes Capitel.

In Traunkirchen und bei dem Mann im Grund.

Nach einer unausgesetzten Reise von zwei Tagen und Nächten hatte der Freiherr von Wallmerode Traunkirchen erreicht. Diese Eile, mit der er seine Mission vollzog, war ihm wohl von seinem bedrängten Freunde an's Herz gelegt worden, hatte jedoch auch in seinem eigenen Interesse einen mächtigen Sporn. Es war ihm darum zu thun, rasch ein Resultat an Hostiwin brieflich zu melden, um von diesem wieder zu erfahren, welchen Verlauf die beunruhigende Geschichte des Offiziers genommen. Denn in dem Falle, daß die Polizei seinem Spielclubb auf die Spur gekommen wäre, war der Freiherr fest entschlossen,

so leid es ihm that, Frau von Kismeny fahren zu lassen, und sich eine Reise nach Italien aus Gesundheitsrücksichten zu verordnen.

Als er an einem hellen Herbstnachmittage vor dem Wirthshause vorfuhr, kam der Wirth blitzschnell hervor und bewillkommte den Gast, dessen Aeußeres eben so sehr als der hinten sitzende Bediente mindestens auf einen Baron schließen ließen, auf's Unterthänigste.

„Wünschen Euer Gnaden eine Zille, um nach der Ebensee hinüber zu fahren?“ nahm der Wirth das Wort, „oder ist es Ihnen gefällig, Etwas zu sich zu nehmen —“

„Ist das das einzige Wirthshaus im Orte?“ fragte Wallmerode eintönig und kalt, indem er bald das Haus musterte, bald einen stechenden Blick auf den Wirth warf, der ihm als ein seltsames Gemisch von Devotion und Zudringlichkeit, Gemüthlichkeit und Schlauheit auffiel.

„Leider!“ sagte der Wirth verwirrt und verdutzt darüber, daß den Fremden Abfallsgelüste anwandelten und fügte schnell hinzu: „Doch Sie können sich darauf verlassen, daß Sie hier sehr gut bedient werden. Vergangene Woche hat hier der Herzog von Sachsen logirt und war außerordentlich zufrieden.“

„Der Prinz von Zwickau war auch da,“ fiel der Hausknecht accompagnirend ein.

„Dummer Esel!“ schnaubte der Wirth den Hausknecht an. „Der hieß Prinz und war keiner! Mische Dich nicht in das Gespräch hinein, wirf lieber den Pferden eine Decke um, bring ein oder zwei Maßeln Haber —“

„Ich will keinen,“ schrie der Lohnkutscher, der Wallmerode gebracht, „habe meinen eigenen!“

„Kurz und gut," ließ sich Wallmerode wieder vernehmen, „Ihr Wirthshaus ist das einzige und somit das beste. Oeffnen Sie zwei Zimmer, ich bleibe einen oder zwei Tage hier!"

„Hausknecht!" schrie der Wirth entzückt und überrascht, nicht einen eilig Durchreisenden vor sich zu sehen. „Mache Nummer 2 und 3 auf! Die Nanni soll schnell auskehren — frisches Bettzeug — in Nummer 3 unsern größten Spiegel aufhängen —"

Der Hausknecht brauste fort. Wallmerode war einige Schritte gegen das Ufer gegangen, als ihn der Wirth einholte.

„Sie werden Sich," sagte er, „an unserer schönen Natur sehr erfreuen, wenn Sie alle schönen Punkte kennen lernen —"

„Wie heißt," fragte Wallmerode in der Absicht, sich über die von Hostiwin angegebenen Orte zu unterrichten, „wie heißt dort drüben das Häuschen auf der schmalen Landzunge? eine Mühle wie mir scheint —"

„Ganz recht!" antwortete der Wirth. „Euer Gnaden haben ein gutes Auge. Das ist die Karbachmühle."

„Giebt es keine andere Mühle hier?" fragte Wallmerode.

„Hier nicht," war die Antwort, aber ganz in der Nähe — die Siegesmühle!"

„Siegesmühle!" rief Wallmerode, der sich auf dem Platze seiner Nachforschung befand. „Doch, warum heißt sie eigentlich die Siegesmühle?" fragte er weiter, nur wie aus Interesse an der Sache selbst.

„Weil sie der Siegesbach treibt," meinte der Wirth, wie wenn sich das von selbst verstände.

„Wo liegt sie?“ fragte Wallmerode.

„Sehen Sie dort den Sonnenstein!“ gab der Wirth Auskunft. „Unter ihm, linker Hand, einen Büchsenschuß weit — ist die Mühle zu sehen, das heißt, wäre zu sehen, wenn nicht dieser kleine Berg, wo unser Herr Bader wohnt, davorstände und die Aussicht verhinderte.“

„Prächtige Landschaft!“ rief Wallmerode, im Stillen auf die sofortige Hinfahrt sinnend. „Herrlicher See, so blau, so durchsichtig — hören Sie, wenn Sie einen Kahn und einen Mann in Bereitschaft hätten, der mich auf dem Wasser ein wenig herumfahren wollte, es wäre ein himmlischer Genuß!“

„Alles steht zu Diensten,“ rief der Wirth. „Ich bin selbst der Ufermeister. Ich hole Ihnen gleich einen verläßlichen Schiffsmann!“

Er wollte davoneilen, kehrte aber noch einmal um und sagte:

„Wünschen Euer Gnaden nicht etwa zur Erfrischung eine Portion Caffee?“

„Ich danke, jetzt nicht,“ antwortete Wallmerode. „Ich trank ihn schon in Altmünster nach Tische.“

„Vielleicht also,“ fuhr der unabweisbare Hôtelier fort, „einen Nierenbraten — ganz frisch —“

„Vorerst nichts als den Kahn,“ sagte Wallmerode herrisch, doch lächelnd.

Der Wirth holte den Schiffmann, und bald darauf fuhr Wallmerode in den See hinaus.

Auf dem Wasser mit dem Schiffer allein, befahl er in sicherem Tone:

„Nach der Siegesmühle! Ich steige dort aus!“

Nun ging es das Felsenufer entlang, in die melancholisch stille, wie von Geistern bewohnte Bucht.

Wallmerode, dessen Gehirn die Natur nur mit einem sehr kleinen Sinn für Bewunderung von Gebirgsschönheiten ausgestattet hatte, weil sie mit dem Raume geizen mußte, um sein ungeheures Organ für Hazardspiele unterzubringen, saß ruhig im Kahne und fühlte nichts von dem Drucke, den diese mächtige, kühne, erhabene Alpenwelt auf ihn ausüben wollte.

Er war mit den Gedanken schon bei dem Manne im Grunde und bei Sebastian und empfahl sich zu wiederholten Malen die größte Vorsicht, weil er sich als den Abgesandten eines mit so viel Schuld Beladenen fühlte und sich einen ergrimmten Bauer ohne eine Heugabel oder einen derben Prügel gar nicht denken konnte.

Als der Kahn an's Land gestoßen war, sprang Wallmerode heraus und befahl dem Schiffer zu warten, dann ging er auf die Siegesmühle zu, indem er sich auf dem Wege mittelst eines von Hostiwin's Hand entworfenen Situationsplanes orientirte. Bald kam er an dem vorspringenden Hügel vorüber und stand hart an dem Hause des Mannes im Grunde.

Vincenz trat eben aus der Thüre. Seine stämmige Gestalt, sein träumerisch finsteres Gesicht mit dem drohend gesträubten, buschigen Haare verfehlte nicht eine imponirende Wirkung auf Wallmerode, der in ihm sogleich, der Beschreibung zu Folge, Cilly's Bruder erkannte.

„Was will der Herr bei uns?" fragte Vincenz freundlich.

„Lieber Freund," antwortete Wallmerode sehr herab-

lassend, „ich brauche einen Führer. Ich möchte gern auf diese Berge hinauf.“

„Ich kann selbst dienen,“ erbot sich Vincenz. „Der Herr muß nur einen Augenblick Geduld haben. Ich muß mich ordentlich anziehen — so wie ich bin —“

„Thut nichts, lieber Freund! Kommt wie Ihr da seid!,“ sagte Wallmerode.

„Nun denn!“ antwortete Vincenz nachgebend und wollte gehen, doch da fiel ihm Etwas ein: „Ich hole mir nur den Stock!“

„Laßt den Stock!“ rief Wallmerode, ein wenig ernster abmahnend, als es das Mitnehmen eines Stockes zu verdienen schien. „Wir steigen nicht so hoch!“

Beide gingen, aber schon nach einer kurzen Strecke spielte Wallmerode den Müden und streckte sich in das dürre Laub am Waldabhange.

„Ihr seid der Besitzer des Hauses?“ fragte er, eine Cigarre anzündend, leichthin.

„Ich nicht,“ war die Antwort. „Mein Vater lebt —“

„Euer Vater lebt?“ wiederholte Wallmerode, angenehm verwundert, weil ihm Hostiwin auch die Möglichkeit des Gegentheils in Aussicht gestellt hatte. „Nun, da hat der Vater an Euch einen hoffnungsvollen Sohn!“

„Ach, Gott!“ sagte Vincenz. „Was bin ich ihm! die Schwester war ihm lieber!“ Er versank in finstere Gedanken.

„Die Schwester!“ rief Wallmerode. „Vermuthlich verheirathet?“

„Nein,“ sagte Vincenz auffahrend. „Sie war schon nahe an der Heirath, ist aber plötzlich ertrunk — gestorben!“

„Gestorben!“ wiederholte Wallmerode, Vincenz scharf messend, weil es ihm auffiel, daß dieser, da er schon von dem Tode der Schwester spreche, ihre Todesart verhehle. „Was macht Euer Vater?“ fragte er scheinbar abspringend.

„Der ist nicht zu Hause,“ versetzte Vincenz mit einer gewissen Ueberstürzung, die diese Antwort als eine Nothlüge erscheinen ließ.

„Er hat wohl Feldarbeit,“ meinte Wallmerode.

„Felder haben wir nicht,“ sagte Vincenz und stockte auf auffallende Weise, ehe er zusetzte: „Er ist bei Verwandten — da am Mondsee“ — er räusperte sich und hielt gewaltsam inne, wie wenn seine Gedanken ausgegangen wären.

Wallmerode, ein Meister der Verstellung, bemitleidete die unglücklichen Versuche von Vincenz, Unwahrheiten zu reden, und sagte, um Jenen zu Athem kommen zu lassen:

„Ein wunderschöner, geheimnißvoll ruhiger See! Es ist Einem, wenn man hinsieht, wie wenn jeden Augenblick eine badende Nixe hervorsteigen sollte! Nicht wahr, Camerad, darin müssen delicate Lachsforellen sein?“

„Lachse, Hechte, Goldforellen —“ warf Vincenz, der im tiefsten grübelnden Nachdenken dasaß, in einem abfertigenden Tone hin, doch sofort erhellte sich sein Gesichtsausdruck und er fragte mit blitzenden Augen:

„Sie sind doch ein studirter Mann?“

„Ja gewissermaßen,“ meinte Wallmerode, über das exaltirte Aussehen des jungen Mannes verwundert.

„Sagen Sie mir Etwas!“ bat Vincenz inständig.

„Doch lachen Sie nicht! Reden Sie aufrichtig! Versprechen Sie mir das!"

„Redet, lieber Freund," antwortete Wallmerode nach einigem Zögern, besorgt, daß Vincenz, den er für sehr schlicht gehalten, etwa gar seine Mission durchschaue.

„Sagen Sie mir frank und frei," sprach Vincenz im Tone einer sehr ernsten Aufforderung, „ob Jemand, der wirklich gestorben ist, den Menschen in seiner vorigen Gestalt wieder erscheinen kann?"

Wallmerode, dem diese kabbalistische Frage sehr unverhofft kam, wagte dennoch nicht, wie sehr es ihn reizte, zu lächeln, weil ihn der phantastische Vincenz mit einer beängstigenden Festigkeit der Augen anblickte. Er antwortete vielmehr mit einem mystischen Ernst:

„Ueber diesen Gegenstand sind die Meinungen unter den Gelehrten sehr getheilt. Ich kann Euch aber doch weder diese, noch jene Auskunft geben, bevor ich nicht genau weiß, auf welchen Fall Ihr die gestellte Frage bezieht."

„Hören Sie!" rief Vincenz, vertraulich näher rückend. „Hören Sie — meine Schwester, die doch todt ist, die hier auf dem Grunde des Sees liegt, ist gesehen worden!"

„Wer hat sie gesehen?" fragte Wallmerode mit großer Spannung, um zu hören, ob es sich um eine alberne Gespenstergeschichte handle oder nicht. „Habt Ihr sie vielleicht gesehen?"

„Ich nicht," sprach Vincenz, „auch ist sie nicht in unserer Gegend gesehen worden, sondern weit von hier, in einem weiten Lande, von ganz fremden Menschen — Es ist gewiß, daß sie es war — es ist gewisser, als

wenn ich sie gesehen hätte, denn ich würde vielleicht eine so unerhörte Sache für ein Blendwerk halten und sie mir hinterher ausreden!" . . . . .

„Höchst wunderbar!" rief Wallmerode mit fingirtem Glauben und Erstaunen. „Es geschehen doch Dinge, die alle Welt läugnen möchte!'

„Und stellen Sie sich vor," fuhr Vincenz, von dem Interesse des Zuhörers belebt, fort. „Cilly kam nie weiter als nach Klosterlambach! Nun schreibt man uns plötzlich, daß man sie in Böhmen gesehen habe, in Böhmen!"

„Ei, ei, ei!" brummte Wallmerode, indem er sich in die Wundergeschichte zurecht zu finden schien, eigentlich aber zu dem Schlusse kam, daß man Hostiwin's Geheimnisse auf die Spur gerathen sei.

„Nicht wahr?" sagte Vincenz. „Sehr abenteuerlich, aber wahr!"

„Böhmen hat so viel Burgen," nahm Wallmerode das Wort. „Wahrscheinlich wird sie auf einem der alten Schlösser umhergehen."

„Ganz recht, auf einem Schloß," sagte Vincenz, „das aber noch bewohnt ist, auf einem herrschaftlichen Schloß! So schreiben uns zwei Herren — glaubwürdig — und von hohem Stande!"

„So, so!" rief Wallmerode, ohne jeden Zweifel, daß die Schreiber Palmödy und Kalkhausen sein müßten.

„Aber gerade zum Lachen ist es, wie die Herren darüber schreiben," fuhr Vincenz erregt fort. „Man sieht, daß es zwei Freigeister sind, die Alles nach dem Augen-

schein und der Vernunft erklären wollen. Meine arme verunglückte Schwester müßte auch mir erscheinen und mich des Nachts beunruhigen, wenn ich das glauben; ja nur daran ernstlich denken sollte, was sie über sie sagen! Eher würde der Sonnenstein dort von seinem Flecke nach der Ebensee fortrücken und der Traunstein über den See hinüberschwimmen, als daß meine Schwester sich von unserem Hause, — vom Vater — von uns — vom Bräutigam so losreißen könnte! Es ist ein Unsinn, es ist ein Schimpf, man möchte mit dem Stocke d'rein schlagen — aber die Herren haben die beste Absicht und sind zwei Freigeister!"

„Man hat Euch also geschrieben?" fragte Wallmerode. „Sagt mir doch annäherungsweise was?"

„Das erzählen?" rief Vincenz mit höhnischem und grimmigem Ausdruck. „Dann könnte ich auch meinen Vater und meine Mutter prügeln!"

„Ich bin" erwiderte Wallmerode „ein Fremder, der in Familiensachen nicht eindringen will, besonders in solche, die mich nichts angehen, und frage daher weiter nicht. Sagt mir aber, was hat der Vater auf den Brief hin gethan?"

„Mein Vater," versetzte Vincenz, „ist mit dem Briefe in der Hand auf dem Stuhle sitzen geblieben und ich mußte ihn schütteln, um zu sehen, ob er nicht todt sei. Er aß den ganzen Tag nichts, er sprach nichts, gab mir auf alle meine Fragen keine Anwort. Ich drang beständig in ihn, zu sagen, was er davon halte, was er thun wolle, ob er den Vorschlag annehme. Kurz vor dem Schlafengehen erst sagte er mir von selbst: „Es ist Alles

möglich!“ und bedeckte sich bis über die Ohren, ohne ein Wort mehr zu sagen, obwohl ich eine gute halbe Stunde lang ihm auseinandersetzte, daß das nichts als eine Todtenerscheinung sei. Am andern Morgen sagte er mir zu meiner größten Ueberraschung, daß er zu den Herren reisen wolle, um mit eigenen Augen zu sehen. Ich antwortete: „Vater, Ihr werdet nichts sehen! Wollte sie Euch erscheinen, so hättet Ihr sie ebenso gut schon hier gesehen!“ „Du bist verrückt,“ sagte er mir darauf und reiste mit der Post fort. Heute spät Abends, sagte mir unser Expeditor, kann er schon in — ich will sagen, auf Ort und Stelle sein!“

„Höchst seltsam!“ rief Wallmerode mit einem langen Gesichte, indem er still dachte: „Hostiwin, da hast Du das Donnerwetter, weil Du den Blitzableiter zu spät aufgepflanzt hast!“ Er wurde sehr verdrießlich.

„Sie machen ein finsteres Gesicht,“ meinte Vincenz, auf Wallmerode blickend. „Mir geht es gerade so, wenn ich von Erscheinungen höre.“

„Natürlich, natürlich,“ warf Wallmerode vor sich hin, indem er aufstand, um aufzubrechen.

Er betrachtete seine Mission als vollständig mißglückt und wie schätzbar es ihm auch schien, in die Pläne der Gegenparthei eingeweiht zu sein, so konnte er doch keinen besonderen Nutzen darin erblicken, weil sein Warnbrief an Hostiwin bei dem Vorsprunge der Widersacher die vorangeeilte Katastrophe nicht würde aufhalten können.

„Freund!“ sagte er, „unser Gespräch hat uns lange aufgehalten. Ich kehre wieder um.“

„Doch um Himmelswillen,“ beschwor ihn Vincenz,

„verrathen Sie keinem Menschen eine Silbe von dem, was ich Ihnen anvertraut habe!“

„Seid außer Sorge!“ beruhigte Wallmerode, hinabsteigend.

„Aber Sie haben vergessen,“ sagte Vincenz mit lebhaftem Rückblick auf den Beginn des Gespräches, „mir Ihre Meinung zu sagen, ob Menschen nach dem Tode erscheinen können?“

„Allerdings, allerdings!“ meinte Wallmerode abfertigend, um das Thema am schnellsten abzuschneiden. „Sagt mir einmal, wo geht der Weg nach Ischl?“

„Nach Ischl?“ sprach Vincenz. „Hier über den See um den Sonnenstein herum. Wollen Sie abreisen?“

„Vermuthlich,“ sagte Wallmerode, seine Cigarre wegwerfend.

Plötzlich fühlte er sich aber von Vincenz am Arme ergriffen, der mit der andern Hand auf einen entfernten Waldpfad deutend, ihm zuflüsterte:

„Sehen Sie hin! Sehen Sie ihn dort —“

„Was, wo?“ sagte Wallmerode, rasch auf den bezeichneten Punct hinsehend.

„Dort!“ rief Vincenz. „Den langen starken Menschen!“

„Ja, ja,“ versetzte Wallmerode; „ich sehe ihn — ich glaubte, Ihr zeigt mir einen Hirsch, einen Sechse hnender!“

„Dem verrathen Sie,“ rief Vincenz, „am allerwenigsten Etwas von der schaurigen Geschichte! Das war Cilly's Bräutigam!“

„Zählt auf mich,“ versicherte Wallmerode mit neuen

Gedanken still beschäftigt, wie sie die veränderte Situation hervorrief.

Unweit von dem Hause des Mannes im Grund trafen sie mit Sebastian zusammen. Sein Gesichtsausdruck war finster, abgehärmt, gleichsam schmerzensmatt.

Sebastian zog den Hut vor Wallmerode wie vor einer Standesperson ab und grüßte den Helfershelfer seines Todfeindes auf das Ehrerbietigste, worauf er sich Vincenz anschloß, und leise, doch so, daß es Wallmerode, der einige Schritte voraus war, hören konnte, zu diesem sagte:

„Ich war schon Morgens bei Euch. Jetzt wird hoffentlich Dein Vater zu Hause sein!"

„Der Vater —" antwortete Vincenz in größter Verlegenheit, „ist verreist."

„Verreist!" rief Sebastian. „Nun, das ist schön! Wann kommt er denn zurück?"

„In drei, vier Tagen," sagte Vincenz, sich in den Haaren herumwühlend.

„Da werden meine Eltern schimpfen!" sprach Sebastian. „Weiß er denn nicht, daß er morgen mit meinen Eltern die Wallfahrt nach Lauffen mitmachen soll?"

„Ein dringender Brief" — stotterte Vincenz, „von seinen Verwandten — am Mondsee — am Mondsee —"

„Was kann es denn sein?" meinte Sebastian vorwurfsvoll. „Meine Eltern sind Euch so gut, — ich weiß gar nicht, was sie Euch abschlagen könnten, und Ihr nehmt es so leicht, besonders noch da, wo die Sache Eure Familie mehr angeht, als die unsrige. Du kannst nun auch nicht mit nach Lauffen. Das Haus kann nicht leer

bleiben; so wird denn beim Seelenamt Niemand von Euch sein, und mein Vater hat schon die Messe beim Herrn Dechant bestellt! Ihr seid Leute! — Cilly ist doch Euch die Nächste!"

Man kam vor dem Hause an.

„Lebt wohl!" sagte Wallmerode zu Vincenz, ihm ein Geschenk in die Hand drückend und ging, während Sebastian gleich nach ihm, schwer beleidigt, forteilte und Vincenz blieb allein zurück.

Wallmerode, im Wirthshause von Traunkirchen angekommen, schrieb einen Brief an Hostiwin. Als er diesen beendet, ließ er einpacken und ein Schiff zur sofortigen Abreise nach Ischl bestellen.

Als der Wirth die Schreckenskunde empfing, daß sein vornehmer Gast so unverhofft schnell seine Zeche gemacht haben wolle, blieb ihm nur der Trost übrig, die geforderte Rechnung mit umbarmherzigen Ziffern auszustatten. Er holte zu diesem Behufe schnell sein Fremdenbuch und erschien vor Wallmerode.

„Euer Gnaden," sagte er mit schwer betrübter Miene, „wollen reisen. Ich erlaube mir denn mein Fremdenbuch vorzulegen —"

„Wenn ich Zeit habe!" warf Wallmerode mit einer Reisetasche beschäftigt, unfreundlich hin, da er durch die Zurücklassung seiner Unterschrift Niemand auf die Spur seiner Mission bringen wollte.

„Es sollte mir leid thun," fuhr der Wirth fort. „Mein Fremdenbuch sieht unansehnlich aus, und doch stehen darin schon Namen von den höchsten Personen, berühmten Dichtern, kaiserlichen Räthen und Herren aus der ganzen Welt!"

„Geben Sie es her," rief Wallmerode unwirsch und kritzelte seinen Namen auf unleserliche Weise in das Fremdenbuch hin.

„Ich danke schön!" rief der erfreute Wirth und fiel mit gierigen Augen über den Namen und Titel des Fremden her. „Alle Teufel," sagte er im Stillen, „den muß der Schulmeister zu wenig auf die Pfoten geklopft haben!"

Er drückte sich, von Wallmerode unbeachtet, zur Thür hinaus.

Noch am nämlichen Abend kam Wallmerode in Ischl an, wo er Hostiwin's Antwort abwarten wollte.

Neunzehntes Capitel.

Ismael, der Mohr.

Am nächsten Morgen nach Cäcilia's heimlicher Flucht saß Hostiwin auf dem Sopha und blies die Rauchwolken seiner Cigarre vor sich hin. Er hatte so eben sein Frühstück eingenommen. Er hatte keine Ahnung, daß die geheimnißvolle Bewohnerin des rothen Thurmes ihre Wohnung verlassen habe. Als er gestern spät Abends nach Hause gekommen, besuchte er sie nicht mehr, und auch heute hatte er nicht den Muth dazu, weil er dachte, daß seine Gegenwart in diesem kritischen Augenblicke Cäcilia nicht beruhigen, sondern, wie es auch gestern der Fall gewesen, nur zu heftigen Scenen Anlaß geben würde.

Da trat Ismael ein. Sein Gesicht hatte Etwas Verstörtes.

„Was willst Du?" fragte Hostiwin.

Ismael rollte die Augen unruhig hin und her und

sagte: „Herr, der Apfelschimmel hat einen furchtbaren Husten.“

„Das hast Du mir vor einer halben Stunde schon gesagt,“ erwiderte Hostiwin. „Was giebt es mehr?“

„Es wäre schade um das schöne Thier,“ murmelte Ismael und wollte hinausgehen, wie Einer, der etwas Anderes melden wollte, als er gemeldet.

„Was macht Cäcilia?“ rief Hostiwin nach.

„Sie schläft noch,“ antwortete Ismael kleinlaut, schon zwischen der Thür stehend. „Sie hat gestern zu Nacht nichts verlangt,“ fügte er in stärkerem Tone hinzu, „und heute klingelt sie mir auch nicht!“ Er sagte dieß mit einer Stimme, welche eine schwere Beunruhigung durchzitterte.

Hostiwin aber war darauf nicht aufmerksam und entließ den Mohren mit den Worten

„Auf Deinen Platz! Um so mehr wird sie Dir jetzt schellen müssen!“

Ismael ging fort.

„Hostiwin blieb ruhig wie zuvor sitzen. Seine Augen hatten einen trüben Hauch, sein Gesicht war sehr blaß. Es hatte den Stempel eines still wühlenden Nachdenkens aufgedrückt.

Ismael war inzwischen in einem kleinen Cabinet des rothen Thurmes, das als Vorzimmer diente, angekommen und schlug sich dort die Hände zu wiederholten Malen auf die Stirn.

Er hatte nämlich die Ueberzeugung, daß sich Cäcilia heimlich entfernt oder sich ein Leid angethan haben müsse.

Seiner Bestürzung darüber lag ein rein persönliches Gefühl für die Geflüchtete zu Grunde. Er liebte Cäcilia

nämlich, man muß sagen, mit einer afrikanischen Wuth, deren Ausbrüche bisher nur ein sich selbst zermalmender, im Blute seiner Raçe ererbter Gehorsam gebändigt hatte.

Den Vorwurf, daß er sich eine Nachlässigkeit im Dienste habe zu Schulden kommen lassen, fühlte er nicht, denn er war während der zwei Stunden, wo Cäcilia sich entfernt haben konnte, im Auftrage seines Herrn fortgewesen; doch ja, er machte sich einen Vorwurf, aber einen weit schwerern, tiefern, den er wie einen giftigen Biß empfand. Er war im Geiste durch die Lage der Dinge der Rival seines Herrn geworden und hatte sogar einen Anlauf genommen, um es in der That zu werden. Zwischen seinen Willen und die Ausführung hatte sich kein Pflichtgedanke, sondern bloß das Schicksal als ein Hinderniß gelegt, und seine heiße, wilde Phantasie verzerrte die Rückerinnerung an die vergangene Mitternacht in's Ungeheuerliche . . . . .

Die Schloßuhr hatte nämlich eben Mitternacht angekündigt, als Ismael aus einem fieberisch tobenden Traume erwachte. Er sprang von seinem Lager auf und eilte, um Luft zu schöpfen, an's Fenster. Was sah er? Im Gemach Cäcilia's, das gerade über dem seinen lag, war die Balconthüre aufgeblieben; er sah die offenen Flügel im Mondenlicht blitzen. Wachte sie noch, oder schlief sie? Er stieg auf's Fenster und legte lauschend sein heißglühendes Ohr an die kalte Mauer. Er hörte nichts, Alles war still. Er drückte seinen Kopf so stark an die Wand, als wolle er sie durchbrechen und sich, wie ein Löwe, zu den Füßen der schlafenden Zauberin schmiegen. Seine Kopfadern schlugen hörbar und schienen an der Mauer zu prasseln, eine Ge-

witterschwüle der Begierde verlöschte beinahe seinen Athem, die Zähne rieben sich an einander. Plötzlich sprang er vom Boden auf, schwang sich dann im Wirbel der Sinne, als wände er sich an dem Mondstrahle empor, wie geistesabwesend durch das Fenster zu einem vorstehenden Eisenstab, erreichte den Balcon, kletterte hinan und gelangte so, kaum ohne daß er's wußte, in Cäcilia's Gemach.

Mit verhaltenem Athem, leise, sacht, wie ein Schatten, trat er auf; sein Herz pochte lauter als das Picken der Tafeluhr, ohne daß er jedoch eines oder das andere hörte. Er sah die Funken, welche sein Auge in der Dunkelheit umhersprühte. So schlich er auf den Zehen hin, bis er plötzlich stehen blieb.

Nur ein grünseidener Vorhang trennte ihn von dem Alkoven, wo Cäcilia's Lager stand.

Schon wollte er sich hinstürzen, aber ein Schlag der Besinnung warf ihn zurück. Gehorsam und Verbrechen, Pflichttreue und Gewalt kämpften einen langen, unentschiedenen Kampf mit mörderischer Erbitterung gegen einander. Die Pflicht errang einen augenblicklichen Vortheil und schien zu rufen: „Fort von hier, Elender! Gieb Dich an, laß Dich peitschen!“ Doch schon wurde sie von der Begierde überflügelt, welche den hartnäckigen Feind durch eine vorgespiegelte Mäßigung im Siege von dem weiteren Gefechte abhalten wollte. Ismael sagte:

„Nur vom Monde geküßt, will ich sie sehen, nur den spielenden Strahl auf den holden Zügen beneiden, nur wie der Mond mit seinem Riesenauge aus einer unermeßlichen Ferne nach der Gestalt begehren!“

Er kniete rasch, doch leise, nieder und wollte mit

weit vorgestrecktem Halse unter dem Vorhange hindurchsehen. Da zuckte er noch einmal zurück und rief im Stillen:

„Zurück, ehe Du sie siehst! zurück! Wenn Du sie siehst — vielleicht — Nein, ich darf ihr nicht nahen, ihre Schultern nicht sehen, ihre Schultern, so blendend hell und weiß, wie der Zahn des Elephanten!“

Er wollte davon laufen, doch es bannte ihn fest — es kämpfte in ihm furchtbar. Der Sclave unterlag. Er flüsterte: „Der Turban des Sultans, mit Diamanten und Rubinen durchwirkt, ist nicht für meinen Kopf, ich darf ihn nicht aufsetzen; begegne ich aber dem Sultan und hat er ihn auf, so gehört der Turban meinem Auge!“

Ihm schwindelte. Schnaubend, mit vorgestreckten Armen fuhr er in den Vorhang blitzähnlich hinein, warf denselben auseinander und stand vor dem Bette.

Das Bett war leer und unberührt.

„Wo ist sie?“

Er riß den Kopf nach allen Seiten, fuhr in alle Winkel, sah in den Boden und auf die Decke — er sah Cäcilia nicht! Er glaubte zu träumen und warf die Bettdecke empor und fand sie nicht!

„Wie kommt das?“

Von abergläubischer Furcht, von panischem Schrecken ergriffen, im vollen, brennenden Bewußtsein der gewollten, nur verhinderten Schuld krümmte er sich, bereute und weinte und stahl sich auf dem vorigen Wege fort. Eine dämonische Strafhand schien ihm im Nacken zu liegen und ihn hinauszuführen.

Auf sein Lager zurückgekehrt, ächzte und winselte er noch lange, bis er in einen betäubenden Schlaf verfiel.

Das war die nächtliche Scene, die den Mohren noch als Erinnerung schüttelte, daß er es kaum wagte, vor Hostiwin das Auge aufzuthun und Cäcilia's Namen auszusprechen. Das war die Ursache, warum er an der Thür im rothen Thurm stumm hocken blieb und es abwartete, wann und wie das Verschwinden des Mädchens bekannt werden würde. Die Entdeckung, die Hostiwin gar nicht früh genug angezeigt werden konnte, mußte er unterlassen, da er sie auf einem verbrecherischen Wege gemacht. Er konnte nichts mehr thun als er schon heute gethan, indem er seit Hostiwin's Erwachen von einer halben Stunde zur andern mit einer müßigen Meldung erschien, um als Wächter an die Bewachte zu erinnern und seinem Herrn den Anstoß zu einem Besuch im rothen Thurm zu geben.

Hostiwin hatte Ismael nicht verstanden, weil er ihn nicht verstehen konnte. Er saß indessen auf dem Sopha in Nachdenken versunken, und rüttelte sich endlich im Selbstgespräch empor:

„Was bin ich so traurig? Welcher aus dem Heere von Gedanken ist es, der an mir frißt? Welcher Wurm nagt mich? Mir ist, bei Gott, im Leben noch nichts geschehen! Die Krisis, in der ich jetzt schwebe, ist fast gelöst und vor Ablauf der Woche zu Ende. An Wallmerode hat meine Angelegenheit in dem gegenwärtigen Augenblicke einen Talleyrand! Sei heiter, Hostiwin — und doch! Es sträubt sich gegen meine Einsicht mein Gefühl! Ich bin so mißvergnügt! Hätte ich unruhig geschlafen? Wer versteht das? Es ist am Ende nichts, als die Gewohnheit meiner Seele, sich auf Flügeln in hoher Luft zu ergehen und frei in einem unermeßlichen Raume ihre Kometenbahn

zu beschreiben! Weiter nichts! Ich bin im Augenblicke zu sehr gebunden! Mein Herz langweilt sich zu haften in einem und demselben! Lord Byron's Manfred ist ein wunderbares Werk, wer könnte aber drei Monate darin, nur darin herumblättern? Fort damit! Unerschöpfliche Mutter lebendiger Meisterwerke, Natur, hauche mich mit feurigem Athem an, blase mit der Macht des Sturmes in die Windstille meines Gemüthes, daß ich wieder auf jugendlich brausender Woge weiter steure!"

Er hielt eine Zeitlang inne und fuhr dann fort: „Auf einem öden Sandfelsen zu Dir um Hilfe zu rufen, wäre schrecklich; doch auch hier, wo ich stehe, und wäre es in dem zauberischen Irrgarten auf einer Geisterinsel und in den Armen Armida's, laß mich nicht allzu lange! Du kennst meinen Flammentrieb am besten, Du kennst auch die Strafe seiner Verkennung: Ermüdung, Langeweile, Ueberdruß, Melancholie, langsame Selbstzerstörung! Ich reiße mich los von hier, aus diesem Boden, daß ich mit keiner Wurzel in der Vergangenheit hafte! Was vorüber ist, lasse ich vorüber sein und im morgen will ich schwelgen!"

Von einem Goldstrahl von Hoffnungen beleuchtet, stand Hostiwin wieder da. Da trat ein Lakai ein und überbrachte einen Brief.

„Jetzt gekommen?" fragte Hostiwin, darnach greifend.

„Er ist, wie Euer Gnaden befohlen haben, vom Postamt sofort zugesendet worden," antwortete der Bediente und verließ das Zimmer.

„Von Wallmerode!" rief Hostiwin, auf einen guten Ausgang rechnend, „Postzeichen Traunkirchen!"

Kaum hatte er aber in den Brief gesehen, als sein

Hand zurückzuckte. Seine Züge nahmen bei jeder neuen Zeile an finsterer Spannung zu und drückten nach beendeter Lesung die Rathlosigkeit nach einem unverhofft gefallenen Schlage aus. Er ermannte sich aber mit Sprungkraft gleich wieder, indem er hinwarf: „Sie muß fort, — irgend wohin — nach Dresden, wohin es sei, nur fort!"

Den Brief hastig einsteckend, flog er in den rothen Thurm.

„Was macht sie?" rief er Ismael zu und schoß, ohne die Antwort abzuwarten, in die inneren Gemächer.

Ismael legte das Ohr an die Thür an und schon hörte er Hostiwin's Ausrufe der Verwunderung, ja einen Schrei unglücklicher Voraussetzungen. Er trat gedrückt ein.

„Das Bett, der Toilettetisch, Alles, Alles ist unberührt!" rief ihm Hostiwin entgegen.

„Ich hab' es geahnt!" antwortete Ismael mit dumpfer Stimme. „Gestern in der Stunde, als ich Deinen Brief nach Nowohrad getragen, muß es geschehen sein!"

„Ha!" rief Hostiwin, die geballte Faust emporhebend. „Ein zweiter Schlag, den ich ohne Panzer auffangen muß, in einer und derselben Minute! — Hast Du Dich seitdem nicht von hier entfernt?"

„Herr," war die Antwort des Mohren, „seitdem war ich da, wie dieser Thürpfosten."

Hostiwin warf sich auf das Sopha.

Dem Mohren ward es schwül zu Muthe.

„Es ist ganz klar!" sagte Hostiwin zu sich. „Den Vater haben die zwei Verschwörer herbeigerufen, der Tochter haben sie sich bemächtigt. Das vollendet ihr Intriguenspiel!"

„Hat sie," rief er, zu Ismael gewendet, laut, „keinen Brief, kein Zettelchen zurückgelassen?"

Beide beeilten sich zu suchen. Sie fanden nichts.

„Blicke nicht so traurig, Ismael!" sagte Hostiwin, „Du trägst keine Schuld. Ich bin von allen Seiten überlistet!"

„Herr, ich ahne noch Schlimmeres," sagte Ismael. „Sie wird todt sein!" Er sprach die letzten Worte mit Verzweiflung aus.

„Verhüte es der Himmel!" sprach Hostiwin, die Gesichtsfarbe wechselnd. „Von einer solchen That ist ihre Natur weit entfernt — doch was kann nicht Alles geschehen?"

Er ging in großer Unruhe im Zimmer auf und ab.

Ismael, der eine Zeitlang bekümmert nach ihm gesehen, sagte: „Befiehl mir, o Herr, daß ich in den Wald fliege, um sie zu suchen. Ich will zur Moosbank gehen, wo sie so gern saß und von wo herab sie in die Tiefe zu schauen pflegte. Hätte sie ein Schwindel herabgerissen —"

„Thu' es!" rief Hostiwin hastig. „Doch Du findest sie nicht! Sie lebt und ist bei Leuten, die sich meine Freunde nennen. Es ist nur zu klar! Suche sie aber doch, betrachte in der Nähe die gefährlichsten Stellen — geh!"

Ismael flog hinaus.

Als Hostiwin allein war, zog er Wallmerode's Brief aus der Tasche und las ihn noch einmal durch. Tiefer Kummer verdüsterte auf's Neue seine Stirn. „Doch was hilft Kummer und üble Laune?" rief er. „Ich muß sehen, wie ich die Wolken, die sich zusammenziehen, auseinander

jage! Den Vater haben sie, vielleicht auch die Tochter! Ich will der Sache kühn entgegen gehen und sie nicht abwarten!"

Er ließ seinen Wagen vorfahren und langte noch zur Mittagszeit in Prag an.

Zwanzigstes Capitel.

Auf dem Schlosse Nowohrad.

Nachmittags an demselben Tage saß der greise Oberst Lushington mit dem Grafen Palmödy auf der Terasse des Schlosses Nowohrad.

„Unser Gespräch geräth heute ungewöhnlich oft in's Stocken, lieber Freund," sagte Lushington.

Palmödy, der, in Gedanken verloren, vor sich hingestarrt hatte, raffte sich empor und antwortete mit einer unruhigen Lebhaftigkeit: „Kein Wunder! Ich möchte Etwas sagen, was ich noch nie gesagt, seit ich lebe, und um die Antwort, die folgen kann, mit Fassung zu hören, reicht die Kraft nicht hin, die ich seit vielen Monden gesammelt habe!"

„Sie zweifeln an meiner Freundschaft, Palmödy? Erwarten Sie von mir so viel, als ich für einen Sohn thäte!" versetzte Lushington.

„Freund!" rief Palmödy, Lushington's Hand mit Feuer ergreifend. „O, daß ich noch einen andern Namen, als Freund, erfinden könnte, einen Namen, der von der Heuchelei und dem Leichtsinn noch nie gemißbraucht worden, um in einem Worte meine Gefühle für Sie zusammenzufassen. Lushington —" sagte er plötzlich im Tone

abfallend und wie zum Fortgehen sich erhebend — „es ist besser, ich gehe nach Hause!“

„Palmödy!“ rief der Oberst, die Hand des Grafen fester fassend und näher ziehend. „Ich bemerkte längst, daß Sie im Geheimen kämpfen — entfernen Sie sich nicht wie so oft schon — Ihr Kampf hat doch ein Ziel!“

„Ein Ziel?“ sagte Palmödy, eigentlich sich selbst fragend und dabei auf dem Boden nachdenklich mit den Augen umherirrend. „Es sei ein für alle Mal gesagt,“ rief er plötzlich mit einer entschlossenen Bewegung der Arme und des ganzen Oberkörpers, hielt aber plötzlich still und griff rasch nach seinem Hute, indem er hinhauchte: „Ich komme wieder!„

„Palmödy, Palmödy!“ rief ihm Lushington nach, indem er den Versuch machte, den Eilenden einzuholen, wie vergeblich auch die Anstrengung seiner halbgelähmten Füße bleiben mußte.

Palmödy, der die mühsam polternden Tritte hinter sich im Saale vernahm, wendete sich rasch um und flog auf Lushington zu:

„Väterlich besorgter Freund!“ sagte er, „Ihre Güte entreißt mir, was ich verschweigen wollte!“

„Nun, nun!“ sprach Lushington, ihn mit theilnahmsvollen Augen und einem warmen Händedrucke ermuthigend.

„Ich liebe,“ rief Palmödy, die Augen wie im schreienden Schmerze zum Himmel erhoben, „Ihre Tochter Beatrix, ja, ich bete sie an!“

„Muß ich Ihnen ein Geständniß, das mich so beglückt, so mühsam abquälen?“ erwiderte Lushington mit

Rührung und sanfter Güte, indem er sich Palmödy näherte, der sich auf das danebenstehende Sopha geworfen und dort den Kopf auf seinen Arm über die Lehne gelegt hatte.

„Liebt Sie meine Beatrix wieder?“

„Nein, nein, nein!“ rief Palmödy, das Gesicht ganz versteckend, in einem Tone, den Niemand anschlagen kann, dem nicht eine Thräne im Auge hängt.

„Haben Sie es ihr gestanden?“ fragte Lushington voll schmerzlichen Mitgefühls.

„Mit keinem Worte!“ rief Palmödy, sich aufrichtend und eilig mit der Hand über die Augen fahrend, „mit keiner Silbe, mit keinem Mienenzuge, keinem Blicke! Ruhig sah ich sie an, ruhig sprach ich mit ihr, ruhig ging ich und ruhig kam ich wieder, still, aber tief geheim, wie ein unterirdisches Feuer, brannte es in mir. Die Ausbrüche, die dann und wann, dann aber mit zersprengender Gewalt meiner Brust entfuhren, waren ohne Zeugen, als entlüde sich und verlösche ein Vulcan unter dem Meer! So liebte ich lange, nie mehr, noch minder, sondern von Anfang an so, ganz über Alles!“

„Aber warum haben Sie Ihre Leidenschaft,“ versetzte Lushington, „in diesen undurchdringlichen Schleier gehüllt? warum blieben Sie meiner Tochter so fremd?“

„Nicht wahr, sehr seltsam?“ sagte Palmödy, bitter lächelnd und den Kopf schmerzlich wiegend. „Und doch bin ich kein Schwärmer und kein Sinnloser, der seine Pein liebt und sich an seiner Qual labt, der Hirngespinnste umarmt und Visionen küßt! Ich hatte einen Rivalen —“

Lushington zuckte empor.

„Den Beatrix liebt!“ setzte Palmödy matt, aber mit düsterer Ueberzeugung hinzu.

„Nein, nein!“ fuhr Lushington auf, „Sie irren sich — Sie waren von Ihrer Leidenschaft irre geführt!“

„Ich habe es mit eigenen Augen gesehen,“ sagte Palmödy unerschütterlich fest.

„Meine Tochter!“ rief Lushington. „Sie könnte hinter dem Rücken des Vaters handeln? Sie, mein Liebling — deren Herz so durchsichtig scheint wie die Luft des Himmels! Besinnen Sie Sich, Palmödy, bezweifeln Sie es!“

O könnte ich das!“ sagte Palmödy. „Dort unten beim Pavillon steht der Baumstamm, wo ich, wie mit Banden der Verzweiflung befestigt, lehnte, und dem nächtlichen Liebesbesuche heimlich zusah!“

„Palmödy, Sie rasen!“ rief Lushington mit einem bestürzten Ausdrucke. „Beatrix ist unfähig eines unehrenhaften Streiches; Sie könnten eher behaupten, daß ich in der Schlacht bei Leipzig, wo ich drei Brustwunden erhielt, eine Memme war!“

„Fern sei es von mir,“ versetzte Palmödy, „daß ich über das Bild Ihrer Tochter, das zur Stunde noch in heiliger Reinheit vor mir steht, einen Schatten fallen lasse! Ich frage Sie: wo wäre der Verwegene, wenn er sich an ihr vergangen? Wenn nicht schon in der Hölle, im Grabe gewiß!“

„Wer ist es? wer?“ schrie Lushington, sich auf den Armen von seinem Sitze zitternd emporstemmend.

„Hostiwin!“ rief Palmödy.

Lushington fiel rücklings auf das Sopha nieder.

Nach einer kleinen, schrecklichen Pause begann Lushington:

„Wie kann ein jungfräulicher Sinn so fehlgehen, die Unschuld die Atmosphäre der Verderbniß ertragen und der Trieb eines kindlich reinen Herzens mit dem sinnlichen Durste eines Lüstlings aus einer Quelle trinken? Und doch kann es sein! Nur zu viele Väter wurden mit einem gleich überraschenden Schlage enttäuscht und kränkelten dem Tode entgegen! Auch ich kann rufen wie Brabantio: Wer möchte Vater sein!"

Er bedeckte sich in schwerer Trauer die Augen mit beiden Händen.

„Rufen Sie," schrie er, plötzlich von seinem cholerischen Temperamente übermannt, „rufen Sie die Pflichtvergessene sogleich her zu mir —"

„Mäßigung, Ueberlegung, guter Freund," mahnte Palmödy. „Das würde Alles verderben und zu dem größten Widerwillen gegen mich den Grund legen!"

„Ich enterbe sie, ich verstoße sie," rief Lushington. „Ich sperre sie in ein Kloster!"

„Freund!" rief Palmödy, den Obersten in seinen Armen festhaltend. „Hören Sie mich nur wenige Minuten, ich will Ihnen die Auswege zeigen, die uns Alle zum gemeinsamen Heile führen."

„Was läßt sich thun?" klagte Lushington, von einem weichen Kummer um seine Tochter, die er wie sein Leben liebte, überfallen. „Ich schicke Beatrix sofort zu unsern Verwandten nach England!"

„Hostiwin wird sie auch in Amerika finden," versetzte Palmödy.

„So rufen Sie sie," sagte Lushington. „Ich werde es ihr ausreden, ich baue auf ihr kindliches Herz, auf ihre guten Grundsätze.

„Wer entwurzelt Liebe mit Worten?" fragte Palmödy, die Achsel zuckend.

„Wir malen ihr," fuhr Lushington mit ungemäßigter Hitze fort, „Hostiwin, wie er ist; wir entwerfen ein abschreckendes Bild von ihm — wir zeigen ihr den heuchlerischen Verführer in seiner ganzen Blöße!"

„Vortrefflich, ganz meine Idee!" rief Palmödy.

„Nicht wahr?" sagte Lushington, an dem unverhofften Beifalle des Grafen einen Strohhalm von Trost erfassend.

„Sie haben unbedingt Recht!" sprach Palmödy. „Doch erreichen wir dieses Ziel nicht mit Worten. Diese würden der Liebe wie Verläumdungen klingen und Hostiwin als Opfer der Ränkesucht erscheinen lassen. Wär' es auf diesem Wege erreichbar, dann könnte schon überhaupt das Unglück gar nicht da sein. Was ist sogar schon hier in dem Saale, wo wir jetzt Beide klagen, über diesen Menschen gesprochen worden! Beatrix stand zahllose Male dabei, wenn Ihre abfälligen, verwerfenden Urtheile über ihn hinfuhren und ich sein Characterbild in hundert kleinen und großen Zügen aus seinem Leben zu formen suchte. Was war die Folge? Sie liebte ihn dennoch — Ihre Warnungen schienen ihr wahrscheinlich Vorurtheil und Antipathie, die meinigen Salongeschwätz!"

„Sie haben Recht, Sie haben Recht," rief Lushington rathlos. „Was finden Sie dann aber an unserer Idee noch gut?"

„Die Idee eben selbst,“ versetzte Palmödy. „Worte fliegen in den Wind, Thaten reden. Ihr muß ein Gewaltstreich Hostiwin's gezeigt werden, nicht in der Erzählung, nein, sie muß ihn als Zuschauerin betrachten, und aus der lebendigen Handlung Entrüstung und sittlichen Abscheu schöpfen.“

„Wie wird das möglich sein,“ fragte Lushington, „bei der Schlauheit eines Gegners, dessen Jahre lang geübte Gewaltthaten keine Spuren zurückgelassen, als die zweifelhaften Streiflichter des Verdachtes?“

„Gottlob!“ rief Palmödy, „einmal war er nicht schlau genug oder er hatte doch nicht sein Teufelsglück im Bunde! Ich und Kalkhausen leiten eine Verschwörung gegen ihn, die auf seinem nächsten Balle vor aller Welt platzen soll. Setzen wir uns — und ruhig, ruhig, lieber Lushington!“

Sie setzten sich.

„Ich bin ganz Ohr!“ sagte der Alte.

„Hostiwin,“ begann Palmödy, „hat im Laufe des Sommers ein Alpenmädchen, nach Allem, was man hört, mindestens durch hohe Schönheit ausgezeichnet, auf sein Schloß entführt. Die That war so verwegen, so baar jeden Gefühls, so piratenhaft — Sie werden später alle Verwicklungen ausführlich hören. Er hatte sie aus den Armen eines Bräutigams, der acht Tage zuvor sein Leben für das ihrige eingesetzt, und aus dem Hause ihres alten Vaters herausgerissen!“

„Wir armen Väter, wir armen Väter!“ klagte Lushington dazwischen.

„Das Mädchen ist auf dem Schloß,“ fuhr Palmödy

fort, „ob freiwillig oder gezwungen, gern oder ungern, gleichviel! Ich habe mich nun an den Vater, der sie in Folge eines schändlichen Gaukelspiels Hostiwin's für todt hielt, brieflich gewendet und ihn aufgefordert, zu mir zu reisen. Nach der Antwort, die Kalkhausen von ihm empfangen, ist der alte Mann schon auf dem Wege und trifft nach meiner Rechnung wol schon gar morgen in Prag ein."

„In Prag!" rief Lushington, von der Geschichte empört und zugleich angenehm berührt. „O möge sich endlich eine Zuchtruthe über den Rücken des gottlosen Weltlings schwingen! Möge —"

Da fuhren Equipagen vor der Einfahrt des Schlosses vor, wie das Gerassel und die beschwingte Eile verrieth.

„Was giebt's?" fragte Lushington.

Palmödy sprang an's Fenster und blickte, mit Vorsicht vorgebogen, hinab.

Aus einem Wagen stieg die Familie Kalkhausen, aus dem zweiten war soeben Hostiwin gesprungen.

„Besuche, nicht wahr?" rief Lushington ungeduldig, ohne daß Palmödy darauf achtete, der in demselben Augenblick von Kalkhausen am Fenster bemerkt wurde und einen heimlichen, bedeutungsvollen Wink erhielt.

Hierauf erst wandte sich Palmödy Lushington zu und flüsterte:

„Kalkhausen bringt Neuigkeiten; — im zweiten Wagen ist Hostiwin angekommen!"

„Hostiwin!" rief Lushington zürnend und aufgeregt. „Ich will ihn nicht sehen! Ich kann ihn nicht ansehen! Ich will für Niemand zu sehen sein! Sagen Sie unten,

Graf, ich hätte Brustschmerzen und läge im Bett! Ich will mich sogar niederlegen!"

Da öffnete sich die Thür und Kalkhausen trat ein.

„Herr Oberst," sagte er, „Sie werden verwundert sein, daß ich schon heute einen Besuch mache. Eine wichtige Botschaft, die ich meinem Freunde Palmödy überbringe, bietet mir die Gelegenheit, Sie zu sehen."

„Nehmen Sie Platz, Herr Baron," sagte Lushington mit einer gewissen Unfreundlichkeit, die der Gedanke, daß auch Hostiwin so unverhofft eintreten könnte, erzeugt hatte. Kalkhausen, sich niederlassend, flüsterte Palmödy zu:

„Der Alte ist angekommen."

„Der Alte ist angekommen?" wiederholte Palmödy zu Kalkhausen's Verwunderung mit überlauter Stimme. „Lushington, Sie hören es — es geht vortrefflich — wir fangen den Fuchs in der Falle — der Vater des Alpenmädchens ist in unseren Händen! Kalkhausen," fügte er hinzu, zu diesem gewendet und auf den Obersten deutend: „Der Oberst ist in Alles eingeweiht!"

„Möge der Ausgang," sagte der geradsinnige Engländer, „den krummen Weg entschuldigen, den Ihr einschlagen müßt. Wie kommt es, Herr Baron, daß Sie die Botschaft mit Ihrem Gegner gemeinsam zu überbringen scheinen?"

„Ein Zufall," sagte Kalkhausen. „Ich war auf meiner Herfahrt in der Mitte des Weges zwischen dem Wyssehrader Thor und dem Dörfchen Pankraz angekommen, als ich Hostiwin im Wagen entgegen rollen sah. Da er, wie er sagte, aus Zeitvertreib nach Prag fuhr, verschlug es ihm nichts, mit uns nach Nowohrad zu fahren. Ein reiner Zufall!"

Kalkhausen ahnte nicht, wie dieser Zufall Hostiwin willkommen gewesen. So hatte er Gelegenheit, Kalkhausen zu erforschen. Auch mochte ihn ein Besuch bei Beatrix, von der mitkommenden Familie gedeckt, gereizt haben.

„Er ist wol jetzt —" Lushington wollte hinzusetzen: „bei meiner Beatrix," doch die Stimme versagte ihm, die Zähne kniffen sich zusammen.

„Er ist mit den Meinigen," sagte Kalkhausen unbefangen, „im Pavillon!"

Die Nennung des Pavillons stach durch die Erinnerungen, die er erweckte, wie ein Messer in Lushington's und Palmödy's Brust.

Lushington, wie zur Wuth gereizt, rief, die Fäuste zusammendrückend, daß sie zitterten:

„Was können wir mit dem Bösewicht machen?"

„Wir werden ihn," nahm Kalkhausen rasch das Wort, „auf seinem Balle vor allen Gästen entlarven. Alle Welt wird davon sprechen, und das Gericht zum Einschreiten bewogen werden!"

„Da hören Sie es!" rief Palmödy. „Lushington, besiegen Sie alle Bedenklichkeiten, wie gegründet diese seien, erlauben Sie Ihrer Tochter mit Frau von Kismeny und meiner Familie auf dem Balle zu erscheinen!"

„Niemals!" rief Lushington mit Schrecken, den Vorschlag wie mit der Hand abwehrend.

„Fanden Sie es zuvor nicht wünschenswerth," fuhr Palmödy fort, „den gottlosen Weltling, wie Sie sich ausdrückten, auf frischer That ertappt sehen zu lassen? Da ist die Gelegenheit und keine zweite kommt wieder!"

„Ja, ja!“ sagte Lushington mit mühseliger, schwer ringender Einwilligung, „doch glaube ich —“

„Herr Oberst,“ fiel Kalkhausen ein, „seien Sie überzeugt, daß dieser Ballbesuch auch mich, meine Frau und Eugenien einen Kampf kostet. Wir gehen Alle hin!“

„Es sei denn!“ rief der Oberst, wie genöthigt.

In diesem Augenblicke hüpfte Beatrix in den Saal herein.

Der Vater konnte sie nicht ansehen, Palmödy, von einer Fluth von Gefühlen bedrängt, sie nicht anreden, und Beide empfanden die Anwesenheit Kalkhausen's als ein Glück, weil ihnen seine Begrüßung die Zeit ließ, sich zu fassen.

„Vater,“ sagte Beatrix mit der ihr eigenthümlichen Ruhe des Blickes, der über alle Conflicte erhaben schien, „Baron Hostiwin —“

Lushington machte eine nervöse Bewegung des Armes, die er dadurch schnell verbarg, daß er nach seiner Dose zu greifen schien.

„Es betrifft den Ball,“ sprach Beatrix weiter. „Verzeihe, Vater, daß ich diese Sache noch einmal vorbringe. Hostiwin drängte mich jetzt so sehr, daß ich ihm den Gefallen thun mußte, mit Dir darüber zu sprechen.“

„Wenn es Dich freut —“ meinte Lushington mit scheinbarer Gleichgiltigkeit und lauerte auf die Antwort.

„Du weißt,“ sagte Beatrix, „daß mich der Ball nicht freuen würde, „wenn ich Dir die Erlaubniß abgedrungen hätte.“

„Herr Oberst,“ sprach Kalkhausen dazwischen, aus Besorgniß, Lushington könnte die Erlaubniß verweigern,

„Eugenie geht auch. Fräulein Beatrix wird dort übrigens fast alle ihre Freundinnen beisammen finden.“

„Beatrix thue, was sie will,“ sagte Lushington.

„Ich pflege nie über mich zu bestimmen,“ versetzte Beatrix.

„Du kannst gehen,“ sprach Lushington in einem freieren Tone. „Baron von Kalkhausen wird die Güte haben, Dich und Frau von Kismeny abzuholen.“

Kalkhausen neigte den Kopf mit einer zustimmenden Bewegung.

Ein Freudenstrahl zuckte rasch über Beatrix' Gesicht.

„Es freut sie —“ sagte Palmödy zu sich mit Melancholie. „Welche Qualen erwarten mich morgen — aber der Lohn, der Lohn!“

„Geht in den Garten, liebe Freunde,“ sprach Lushington. „Es ist die Stunde, wo ich auszuruhen pflege. Haltet es mir zu Gute, wenn der gebrechliche Greis an seiner Gewohnheit fest hält und ihr Eure Gesellschaft opfert.“

„Es rufen uns ohnehin Geschäfte nach Prag,“ versetzte Kalkhausen mit einem Blicke auf Palmödy, der ruhig, doch mit der Miene eines Ermatteten nach seinem Hute griff.

Beide empfahlen sich und folgten Beatrix in den Garten, während der Oberst in sein Ruhezimmer fortwankte.

Als Hostiwin, der sich inzwischen mit der übrigen Gesellschaft im Pavillon unterhalten hatte, die Kommenden sah, sagte er:

„Frau von Kismeny! Welche Antwort bringt Beatrix? urtheilen Sie nach ihrer Miene!“

„Ich weiß die Antwort, ohne daß ich hinsehe," meinte Frau von Kismeny, betrübt, den Ball nicht besuchen zu können.

„Warum könnte Beatrix nicht auch die Zustimmung des Vaters überbringen?" meinte Eugenie zu Frau von Kismeny, eigentlich in der Absicht, Hostiwin einen Hieb zu versetzen. „Doch sie ist nicht so kindisch, über solche Bagatellen zu jubeln oder zu trauern."

Alle Anwesenden warfen einen Blick auf Hostiwin, um zu sehen, wie er diese Worte hinnehme. Er aber ergötzte sich mit stummem Lächeln an dem gelinden Symptom von Eugeniens Hasse.

Inzwischen hatte sich Beatrix so weit genähert, daß sie die Stufen zum Pavillon hinanschritt. Sie rief im Hinaufgehen zu Frau von Kismeny:

„Sidonie, wenn Du Lust hast, so gehen wir zum Balle!"

„Welche glückliche Wendung!" rief Hostiwin.

„Der Vater stellt es uns frei," sprach Beatrix.

„Sie werden wohl gehen?" fragte die Baronin von Kalkhausen.

„Willst Du, Sidonie?" fragte Beatrix Frau von Kismeny, die innerlich vor Freude brannte und äußerlich die Bedenkliche spielte.

Hostiwin, um Frau von Kismeny zu beeinflussen, that an Palmödy die Frage:

„Wo ist wol Wallmerode?"

„Ich wollte Sie selbst darnach fragen," antwortete Palmödy.

„Er scheint mir," sagte Hostiwin, „von einer heim-

lichen Leidenschaft verzehrt, entweder in der Welt umherzuirren oder sich in die Einsamkeit von Zeit zu Zeit zurückzuziehen. Zu meinem Balle kommt er aber gewiß. Ich kann auf ihn rechnen. Wie ist es mit Ihnen, Graf?"

„Ich werde gewiß nicht fehlen," antwortete Palmödy in einem befremdenden Tone, dessen Bedeutung aber die gleichzeitige, verbindliche Verbeugung verhüllte.

Während sich die Gesellschaft einem abgerissenen und lebhaften Geplauder hingab, wie es dem Aufbruche vorauszugehen pflegt, beobachtete Hostiwin Kalkhausen und Palmödy, die mit den Damen die Anstalten zu dem bevorstehenden Balle besprachen, und sagte zu sich:

„Sie gehen Alle! Die können nichts im Schilde führen. Hätte sich Wallmerode geirrt? Würden sie mit ihrer Familie mich besuchen, wenn sie um die Cillygeschichte etwas wüßten? Wallmerode's Bericht ist nicht aus der Luft gegriffen und daß Cilly entflohen ist, steht fest. War ihre Flucht — Doch, da fällt mir Jemand ein! Sollte nicht van Groote? Ja, der war an jenem Tage dort, er malte zum letzten Mal! Wird am Ende nicht von vornhinein das Copiren des Gemäldes ein Vorwand gewesen sein? Van Groote! Augenscheinlich ist es so! Seit er Cilly fortgeführt, läßt er die Farben gemächlich trocknen! Ich muß augenblicklich an ihn heran!"

Palmödy fragte gleichzeitig Kalkhausen leise:

„Wo ist der Alte?"

„Ich habe ihn im goldenen Engel einquartirt," lautete die Antwort.

„Werde ich in Ihrem Wagen Platz haben?" fragte Palmödy.

„Es wird gehen," sprach Kalkhausen, „wenn ich kutschire."

„Gut," versetzte Palmödy. „In Hostiwin's Wagen möchte ich nicht fahren!"

Nachdem die Damen noch ihre Toiletten besprochen hatten, brach die Gesellschaft auf.

Palmödy fuhr mit der Familie Kalkhausen nach Prag, und Hostiwin, unter der Vorspiegelung auf sein Schloß zurückzukehren, lenkte auf einem andern Wege eben dahin ab, um bei van Groote nachzuspähen.

Als die Wagen fort waren, umarmten sich die Freundinnen, Beatrix und Frau von Kismeny. Es war ein stilles Bekenntniß der Freude, daß sie zum Balle gehen und dort den Traum ihrer Liebe weiter träumen würden.

Einundzwanzigstes Capitel.

Der Mann im Grunde in Prag.

Am nächsten Morgen erschien Palmödy mit Kalkhausen im goldenen Engel bei dem Manne im Grunde.

Der Alte, der den Besuch schon erwartete, saß in seinem besten Anzuge da, von einer ungewöhnlichen Unruhe hin und hergeworfen, die zum Theil in dem Zwecke seiner Anwesenheit, zum Theil in dem drückenden Gefühl der Fremde in einer fernen, unbekannten Stadt wurzelte.

Er war über sechszig Jahre alt, von mittelgroßer Gestalt, welche die Last und Sorge des Lebens stark gebeugt hatte. Sein Gesicht hatte einen gewinnenden Ausdruck von Güte und Freundlichkeit und lag offen da, wie das eines unschuldigen Knaben. Die tiefen Falten, welche

die Sichel der Zeit auf seiner Stirn, in die Augen- und Mundwinkel gezogen, verhäßlichten nicht, wie in so vielen Fällen, sondern verliehen dem Kopfe im Verein mit dem silbergrauen, noch vollen Haar den Character des Verehrungswürdigen. Man sah, daß aus den Falten dieser Stirn nie ein unehrlicher Gedanke emporgestiegen, daß aus diesen Augen kein mißgünstiger, neidischer, böser Blick gefallen und dieser Mund keinen Menschen belogen oder verhöhnt habe. Die Weihe einer heitern Friedseligkeit, wie sie so oft in Ehren ergraute Greise verklärt, lag auf den Zügen des Mannes ausgegossen, erschien aber an ihm getrübt und gestört, weil der Widerschein eines tief verwundeten, schwer beladenen Herzens darüber hinschwebte.

Seine Landestracht, in der er dasaß, der lange graue Rock von uraltem Zuschnitt, die sammtene Kniehose, die hohen Strümpfe und die Schuhe mit silbernen Schnallen vollendeten den Ausdruck einer hilflosen Einfachheit und idyllischen Harmlosigkeit, welche an ihm auffiel und bei denjenigen, die sein Loos kannten, das Mitleid steigerte und die Sympathie erhöhte.

Dieß war der Eindruck, den er auf Kalkhausen hervorgebracht und der sich auch heute bei Palmödy wiederholte.

Beide kamen dem Alten auf das Freundlichste entgegen und suchten mit Aufschub der Hauptsache in jeder Weise Vertrauen und den Glauben an seine redlich gemeinte Theilnahme zu erwecken.

„Aber ist Alles wahr, so wie Sie mir geschrieben?“ fragte endlich der Alte mit peinlicher Ungeduld, bald den Einen, bald den Andern mit tief forschenden Blicken musternd.

„Ich und mein Freund," gab Palmödy zur Antwort, „haben es Euch auf das Ausführlichste und Getreueste geschrieben. Wir haben, wie es heute steht, nichts Neues hinzuzufügen, doch für das Gesagte bürgen wir. Es wäre ein unverantwortlicher Leichtsinn von uns, wenn wir Euch hergerufen und, von einem oberflächlichen Anschein verführt, Euch Dinge in den Kopf gesetzt hätten, die beinahe jeden Vater zum Rasen bringen können. Nichts, als das Gefühl des Rechts und das Mitleid mit einer betrogenen Tochter und einem verrathenen Vater hat uns die Zeilen eingegeben, welche Ihr von uns in Traunkirchen empfangen. Mit dieser Warnung aber und der bloßen Entdeckung des heimlich an Euch begangenen Unrechts können wir keineswegs unsere Pflicht für erfüllt halten. Wir bieten Euch unsere Hände zur Hilfe an, wie, wo und wann Ihr sie braucht. Wir sehen es Euch am Gesichte an, daß Ihr es Euer Leben lang mit der Ehrlichkeit und Ehre gehalten und das verdoppelt unsere freundschaftlichen Gesinnungen und läßt uns jedes Opfer bringen, das der Verlauf der Sache begehren kann!"

„Hochgeschätzte Herren," antwortete der Alte, von dieser Theilnahme gerührt und doch gedrückt, „ich weiß nicht, wie ich armer Mann Ihre Güte verdiene, auch kann ich mir nicht erklären, was ich an der Lage meiner Tochter noch verbessern kann. Hätte ich mir zu Hause Alles so überlegt, wie ich es jetzt vor mir sehe, so hätte ich Ihnen tausendmal gedankt und wäre nicht gekommen. Meine Tochter war kein Kind als sie entflohen und ihren Vater im Stich gelassen, und mußte wissen, was sie that. Doch nein, sie konnte das nicht wissen!

Hätten Sie sie gekannt, wie klug, wie ehrbar, wie mir ergeben sie war, Sie könnten das Geschehene gar nicht zusammenreimen! Es muß geradezu ein Wahnsinn, eine augenblickliche Verrücktheit über die Mädchen kommen, worin sie das Verkehrteste begehen und Handlungen verüben, die man von dem entartetesten Sohn nicht hört. Wie könnte es sonst kommen? Sie hätten meinen Sohn Vincenz hören sollen, was er über Ihren Brief gesagt hat und gewiß zur Stunde noch behauptet. Ehe er glauben wollte, daß seine Schwester eine so ehrvergessene Person geworden, nahm er in allem Ernst an, daß sie nicht lebend, sondern todt in dem rothen Thurme umhergehe, wie das in alten Zeiten vorgekommen ist. Ich antwortete darauf dem Vincenz, daß er närrisch sei; aber ich frage Sie, wer wird, den es so nahe angeht, nicht ein Narr darüber?"

Als der Alte ausgesprochen, hatte es wirklich den Anschein, als ob sich ihm der Kopf drehe.

Die Beiden hielten eine angemessene Zeit inne, dann sagte Kalkhausen:

„Das, was Eure Tochter begangen, sieht sehr abscheulich aus, allein es wäre von uns und Jedermann voreilig gedacht, daß auch sie so abscheulich gehandelt, ehe man weiß, wie sie in die Geschichte hineingerissen wurde. Aus Liebe thun die Mädchen viel, ja Alles, das Beste wie das Entsetzlichste!"

„Ganz recht!" rief der Alte, sich an dem Trostworte labend und glücklich darüber, daß man über seinen Liebling nicht ganz abfällig denken müsse. „Wie unendlich lieb muß Cilly den Herrn gehabt haben, der sie in das Unglück gebracht!"

„O gewiß!“ sagte Palmödy. „Doch, wie war es ihr gelohnt? Ich glaube, sie wird sich schon hundertmal nach Hause gesehnt und längst mit Reuethränen ihre Schuld abgebüßt haben. Der Mann, dem sie in die Hände gefallen, ist, so zu sagen, ein Verführer von Handwerk, der Alles für seinen Genuß geschaffen ansieht und das arme Geschöpf, das er seinen Begierden geopfert, nach rascher Sättigung mit derselben Gleichgiltigkeit fortschafft, wie man ein Glas bei Seite stellt, nachdem man getrunken.“

„Das kann ich nicht glauben!“ rief der Alte mit einer hartnäckigen Verneinung. „Seit der Zeit, da ich sie noch auf dem Arme trug, gab ich ihr so viel Zeichen meiner Liebe und hörte nicht auf, da sie schon Braut geworden, sie zu behandeln, als ob ich sie noch immer auf den Händen trüge. Das kann ich nicht glauben! Wäre sie wirklich so unglücklich bei dem Herrn, wie würde sie dort bleiben? Würde sie nicht lieber bei Nacht und Nebel fortlaufen und heimkehren? Sie weiß, daß ich alt bin und dem Tode nahe, und ihr Alles verzeihen würde. Mein letzter Segen könnte ihr im Unglück am wenigsten gleichgiltig sein!“

„So denken wir auch,“ versetzte Palmödy. „Doch Ihr vergeßt, wie schwer es Eurer Tochter sein mag, dorthin zurück zu kommen, wo sie für todt gehalten wird und wo ihr Erscheinen das gerechte Erstaunen aller Welt erweckte und die ehrenrührigsten Nachreden in's Leben riefe! Wäre die Heimkehr nicht so schwer, glaubt mir, wenn auch sie nicht wollte, der gewissenlose Hostiwin hätte sie schon lange heimgeschickt!“

Der Alte nickte mehrmals schwer mit dem Kopfe und schien anzuzeigen, daß er die fruchtbare Wahrheit der gesprochenen Worte einsehe. Kalkhausen fügte hinzu!

„Uebrigens muß der Verführer auch befürchten, daß sich das Gericht hineinmengen könne, da ja der Vorfall zur öffentlichen Kenntniß gekommen, wenn sich auch schon nicht der Vater selbst zu einem gerichtlichen Schritte bewogen fühlte, was so leicht der Fall sein kann!“

Die Möglichkeit einer gerichtlichen Einmischung, die der Alte erwähnen hörte, beunruhigte ihn auf auffallende Weise. Mit einem fast feindseligen Mißtrauen blickte er seine zwei Freunde an und ihm war bei dem aufwachenden Verdachte, der den Landmann, höheren Ständen gegenüber, so schnell beschleicht, zu Muthe, als ob er schon in einer Voruntersuchung wäre und das erste Verhör bestände. Wie ein Aufschrei der Angst, in eine Schlinge gerathen zu sein, tönte seine Stimme, als er ausrief:

„Ich will nichts von Amt und Gericht hören, ich will sie nicht an den Pranger stellen! Lassen Sie mich wieder nach Hause gehen! Ich bitte Sie, verwickeln Sie mich in nichts!“

Es kostete alle Mühe, den Alten zu beruhigen. Als er endlich gefaßt schien, sprach Palmödy:

„Hört denn deutlich, um was es sich jetzt handelt. Was geschehen ist, läßt sich freilich nicht mehr ändern, aber dem, was noch geschehen kann, läßt sich leicht Einhalt thun.“

„Wie geht es ihr?“ fragte der Alte, in Palmödy's Rede mit Lebhaftigkeit springend.

„Aeußerlich jedenfalls glänzend,“ war Palmödy's Ant-

wort. „Sie bewohnt den Theil eines Pallastes und spaziert in Gold und Seide. Ich sah sie einmal mit Hostiwin im Walde — man hätte glauben mögen, eine junge Gräfin vor sich zu sehen.“

„So, so, so!“ rief der Alte mit staunender Verwunderung. „Vielleicht wird sie mich in dieser altväterischen Tracht sehen und mich nicht kennen wollen! Ach, ach, was thäte ich, wenn es so käme?“

Der Alte verfiel in Betrübniß, wie ein Kind.

Kalkhausen versetzte:

„Gold und Seide zu tragen, gewöhnt man. Aber das Unglück einer Lage, welche sie drücken muß, wird jeden Tag tiefer gefühlt und sie wird nicht die Erste sein, die sich aus dem Prachtsaale in ihre Spinnstube zurücksehnt und den seidenen Sonnenschirm mit der Sichel wieder vertauschen möchte. Je ehrbarer sie war, desto stärker wird die Sehnsucht nach dem vormaligen Leben an ihr zehren.“

„Gewiß, gewiß, rief der trostbedürftige Greis lebhaft. „Es war Keine ehrbarer als sie, ehe sie dieser gewissenlose Mensch in's Netz gefangen. Ich glaube, ich brauche mich nur ihr zu zeigen und ein freundliches Gesicht zu machen, sie wird sich von mir fortführen lassen, wie ein kleines Kind!“

Der Alte trocknete seine Thränen, die Thränen der Sehnsucht nach der unglücklichen Tochter.

„Führen Sie mich hin,“ rief er plötzlich, vom Sitze ungestüm emporspringend. „Ich will sie sehen! ich will sie sehen!“

„Ihr sollt sie sehen,“ sprach Palmödy, den Alten

vertraulich an der Hand fassend. „Doch ist es nicht so leicht, als Ihr glaubt und nicht mit dem bloßen Gange zu ihr abgethan. Ihr seht ein, welche Gründe Hostiwin hat, sie vor der Welt zu verbergen, was er auch auf das Aengstlichste thut. Wenn Ihr hinkämt, er würde sie vor Euch verläugnen und wenn Ihr darauf beständet, sie zu sehen, Euch von seinen Lakaien vor die Thür setzen lassen. Würdet Ihr ihm mit dem Gerichte drohen — ich meine nur so, es ist davon nicht die Rede — so würde er Eure Tochter in einen Wagen setzen und Gott weiß in welchem Schlupfwinkel auf's Neue verbergen!"

„Das sollte man nicht für möglich halten!" fiel der Alte in die Rede. „Das geht ja her, wie bei den Türken, welche im Meer herumfahren und die Weiber rauben! Gott, in welches Menschen Hände hast Du meine Cilly gerathen lassen!"

„Ja, es ist ein gewaltthätiger Mensch," sagte Kalkhausen, und Eure Tochter war nur eine von den Dutzenden, deren er sich bemächtigte. Ihr werdet aber, wenn Ihr uns folgt, nicht nur Eure Tochter befreien, sondern auch diesen gefährlichen Verführer vor der Welt entwaffnen —"

Kalkhausen brach, von Palmödy heimlich bedeutet, die unvorsichtigen Schlußworte rasch ab, während der Letztere zugleich das Wort nahm, um die in den Augen des Alten Bedenken erregende Stelle zu verwischen:

„Wenn Ihr uns folgt, werdet Ihr Eure Tochter ohne alles Aufsehen nach Hause oder, wohin es Euch gefällt, bringen und sie vor dem Abgrunde retten, in welchen sie stürzen muß, sobald sie von dem Treulosen ausgesetzt

werden wird. Ich müßte ihn schlecht kennen, wenn ich nicht das Schlimmste von ihm erwartete."

„Reden Sie, was ich thun soll!" bat der Alte, „ich will mich in Alles fügen!"

„Es ist Euer Bestes, was man Euch räth," versetzte Palmödy. „Uebermorgen ist auf dem Schlosse Hostiwin's ein großes Fest. Mitten in dem Wirrwarr und dem Tumult von hundert Gästen wird die Gelegenheit äußerst günstig sein, um unbemerkt in's Schloß zu kommen und mit Eurer Tochter eben so heimlich davonzugehen."

„Glauben Sie, glauben Sie?" rief der Alte mit einer fieberischen Ungeduld. „Wie weit ist es auf das Schloß, wo geht der Weg?"

„Dafür habt Ihr nicht zu sorgen," gab Palmödy zur Antwort. „Um sieben Uhr Abends wird Euch meine Kutsche aus diesem Gasthofe abholen und Euch hinführen. Ich und hier mein Freund werden Euch inzwischen auf dem Schlosse erwarten und in dem Augenblick, da Ihr ankommt, das Weitere an die Hand geben."

„O, Sie sind zwei großmüthige Herren," rief der Alte, mit heißem Danke die Hände der Beiden schüttelnd. Palmödy fuhr fort:

„Entweder wird es uns gelingen, Euch die Tochter auf das Heimlichste zuzuführen, oder, sollte ein Hinderniß dazwischen treten, werden wir Beide bereit sein, für Eure Sache kräftig einzustehen. In diesem Falle wagte wohl auch Hostiwin nicht, sich lange gegen die Freilassung Eurer Tochter zu sträuben, da er bei Eurer friedlichen Gesinnung sich Glück wünschen muß, sich ihrer zu entledigen, und durch einen eben so blinden, als gegen sein Interesse ge-

kehrten Widerstand vor den Gästen Aufsehen erregen würde. Aufsehen vermeidet er nämlich so gern, wie ein Dieb, denn er müßte gewärtig sein, daß eine furchtbare Empörung die Gemüther aller rechtlich Denkenden ergriffe."

„Gut, gut!" antwortete der Alte. „Aber ich bitte Sie um Himmelswillen, schweigen Sie darüber, daß nichts verlaute. Mir wirbelt ohnehin der Kopf, wenn ich denke, wie ich das, was schon jetzt die Menschen über Cilly denken, vertuschen werde!"

„Um unser Schweigen," nahm Kalkhausen das Wort, „sei Euch nicht bange. Wir wollten Euch selbst ersuchen, vorsichtig zu sein und auf keine Frage, die man Euch stellt, eine unvorbereitete Antwort zu geben. Ihr werdet noch zwei Tage hier sein und bei Eurer hier ungewöhnlichen Tracht könnt Ihr leicht Dem oder Jenem auffallen und die Neugier zum Spähen verlocken."

„O ich will klug sein!" gelobte der Alte und ein neuer Hoffnungsstrahl belebte sein kummervolles Gesicht und schien seine gebeugte Gestalt aufzurichten.

„Laßt es denn bei unserer Verabredung bleiben," schloß Palmödy. „Bis dahin werdet Ihr Keinen von uns sehen, weil ein fernerer Besuch bei Euch oder umgekehrt, Euer Gang in unser Haus unseren arglistigen Gegner auf Verdachtspuren führen könnte. Behüte Euch der Himmel, braver Alter! Uebermorgen um sieben Uhr Abends steht die Kutsche vor Eurem Hausthor. Lebt wohl!"

Unter den lebhaftesten Danksagungen des Alten und mit dem Fortgange der Intrigue zufrieden, entfernte sich Palmödy mit seinem Freunde.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Am Vorabend des Wenzelsfestes.

Der Alte blieb allein. Ein geflügelter Dank zum Himmel, der ihm die beiden Wohlthäter gesendet, war die nächste Wallung seines Gemüthes.

Freude, seine Tochter wieder zu finden, pulsirte mit hastigen Schlägen durch sein Herz und wich im folgenden Augenblicke wieder der Niedergeschlagenheit, wenn er bedachte, daß er Cilly nur tief unglücklich werde wiederfinden können. Diesem trüben Gedanken gesellten sich die peinigenden Vorstellungen, daß er ehrenhafter Weise mit ihr nach Traunkirchen nicht mehr kommen könne. Eine Uebersiedelung schien ihm unausführbar und so hielt er eine Trennung von seinem Liebling auf lange hinaus für eine Nothwendigkeit. Wäre sie auch nach seinem Dafürhalten bei den Verwandten in Salzburg oder am Mondsee gut aufgehoben, so war es ihm doch zu herb, sich in die Lage zu fügen, weil er sich zu alt und so einsam fühlte.

In solchen Gefühlen und Betrachtungen mochte er lange dagesessen sein, als plötzlich ein starkes Trommelgewirbel von der Gasse heraufschmetterte, in welches, wie mit einem Schlage, ein feuriger Marsch der Regimentsmusik mit pompösem Geräusche einfiel.

Der Alte lief an das Fenster.

Es waren die Truppen, die von einem Herbstmanöver heimkehrten und am Pallast des Commandirenden, der dem goldenen Engel gegenüberlag, vorbeidefilirten.

Die große Truppenmasse, von einer noch größeren Menschenmenge umwogt, war für den Gebirgsmann ein zu lockendes Schauspiel, als daß er auf der Stube hätte bleiben können. Er eilte herunter und mischte sich in den Menschenstrom, wo er so lange verweilte, voll Staunen und Neugierde, bis sich der letzte Junge verlief.

Eine neue, hellere Gedankenrichtung wurde durch die militairische Scene in ihm wach. Es überkam ihn die Lust, sich die Stadt anzusehen. Die nächsten, reich decorirten Schaufenster eines Ladens zogen ihn an und ehe er der Sehenswürdigkeiten satt wurde, lockte ihn schon ein alterthümlicher Kirchenthurm an und so schlenderte er durch das ungewohnte Menschengewimmel der Altstadt über die steinerne Brücke auf die Kleinseite bis zur Schloßkirche auf dem Hradschin. Unter der Bewunderung und dem Erstaunen verlief die Zeit so schnell, daß ihn auf dem Rückwege schon der frühe Abend des Spätherbstes überraschte. Es war ungefähr sechs Uhr, als er sich dem Roßmarkt näherte

Hier bot sich ihm ein neues, überraschendes Schauspiel dar, welches besonders auf ein frommes Gemüth, wie das des Mannes im Grunde, von größter Wirkung sein mußte.

Es wurde der Vorabend des Festes des heiligen Wenzel gefeiert. Große Menschenmassen wogten auf der langen, imposanten Straße auf und ab. Sämmtliche Fenster waren illuminirt und in tiefer Perspective erglänzte die Reiterstatue des böhmischen Landespatrons im Brillantfeuer. Ein großer Knäuel von Andächtigen kniete wie eine dunkle Wolke ringsherum und man hörte das uralte

Wenzelslied, von tausend Stimmen unter Trompeten- und Paukenschall gesungen, in čechischer Sprache heruntertönen.

Der Alte eilte schnellen Schrittes hinauf. Es drängte ihn, dem Heiligen seine Verehrung darzubringen, um sich der himmlischen Hilfe zu versichern, die ihm in seiner Lage so nöthig schien. Weit an der Seite der von einem rothen Baldachin überdeckten, in tausend Flammen schimmernden Statue kniete er neben dem Menschenhaufen auf das Pflaster nieder und ergoß sich in stillem, heißem Gebete.

In seine Andacht versenkt, bemerkte er nicht, wie zwei Personen, einige Schritte entfernt, stehen blieben und ihn zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit machten. Der Eine war ein elegant gekleideter Städter, die Andere ein Landmädchen.

Der Alte warf wohl, von einzelnen heftigen Lauten, die diese Beiden ausstießen, geweckt, den Blick dahin, doch er glaubte nicht, daß es ihn kümmern könne und betete mit gesenkten Augen wieder weiter.

„Er ist es, er ist es!" rief plötzlich das Landmädchen mit lauter freudiger Stimme ihrem Begleiter zu und stürzte auf den betenden Alten, der sich unverhofft von ihren Armen umschlossen fühlte und, ohne zu wissen ob er wache oder träume, die Stimme seiner Cilly zu vernehmen glaubte. „Verzeihe mir Alles, verzeihe mir Alles!" rief Cilly, indem sie dem Vater aufstehen half.

Der Alte, ohne ein Wort zu finden, brach in Thränen aus, und ließ sich hinter die Statue, wo sich keine Menschen befanden, an einem Arm von der Tochter, am andern von dem fremden Manne gefaßt, widerstandslos führen.

„Vater!“ rief hier Cilly in einem leidenschaftlichen Tone, „verzeihe mir, rechne mir meine Verblendung nicht an, strafe mich nicht wegen meiner Undankbarkeit, verfluche mich nicht, weil ich so viel Leid über Dich gebracht, es ist kaum die Hälfte dessen, was ich selbst gelitten habe!“

Sie drückte den Vater an sich, als wollte sie ihn in Umarmungen und mit Küssen ersticken.

„Cilly, Cilly, Cilly!“ lallte der innerst ergriffene, tief umgewühlte Greis in Schmerz und Freude. „Ich bin ja hier, um Dir zu helfen!“

„Ihr erbarmt Euch also meiner!“ rief Cilly. „O, wie kann ich noch so glücklich sein! Eher hätte ich geglaubt, daß dieser Heilige von seinem Rosse heruntersteigen könne, als daß ich Euch hier sehe!“

Da gewahrte der Alte Cilly's Begleiter.

„Ist er es?“ rief er mit Schrecken zwei Schritte zurückfahrend.

„Vater,“ antwortete Cilly, „das ist unser bester Freund! Kennt Ihr nicht mehr Herrn van Groote?“

„Herr van Groote!“ rief der Alte und erwiderte dankbar den Händedruck, mit welchem ihm der Maler zuvorgekommen.

„Ach, was mußten wir erleben!“ sprach van Groote. „Ich leide mit Euch, als wenn ich einer der Eurigen wäre!“

„Wie kommen Sie mit meiner Tochter zusammen?“ fragte der Alte den Maler.

„Er ist in letzter Stunde meine Stütze geworden,“ sprang Cilly lebhaft in's Wort. „Ohne ihn — Gott weiß, ob Du mich noch lebend gefunden hättest!“

„Armes, armes Kind!“ rief der Alte erschüttert und

schloß sie an sich, wie ein Mann, der auf der Welt nichts besaß, als das!

„Wie kommt ihr aber her?“ fragte van Groote. „Doch hier ist keine Zeit zu Fragen. Der Platz ist hell und so voll von Menschen, die mich kennen — kommt zu mir, da läßt sich Alles erzählen und das Beste beschließen.“

Und schon riß er voraneilend den Alten und seine Tochter nach sich. In wenigen Minuten waren sie in van Groote's Wohnung, die sich neben der Hauptwache am Eingang in die Wassergasse befand.

Van Groote sperrte sein Atelier auf und machte Licht.

Es war ein langes Local von der Ausdehnung eines Saales. Bilder und Cartons hingen an den Mauern und sogar an den spanischen Wänden, welche das Zimmer zur Hälfte in drei Theile theilten. Gypsfiguren und Büsten waren auf allen geeigneten Stellen postirt.

Das Licht war kaum gemacht, als Jemand hastig die Treppe, die ausschließlich zum Atelier führte, heraufeilte.

„Hinter die letzte spanische Wand!“ bedeutete van Groote seine Gäste, welche eilends sich bis am Ende des Zimmers verbargen.

Es pochte.

„Herein!“ rief van Groote.

Hostiwin trat ein.

Van Groote hielt das Licht starr in der Hand.

„Sie erkennen mich kaum!“ rief Hostiwin äußerlich heiter. „Ich war schon einmal hier, ohne Sie zu finden. Aber Sie kommen mir so verstört vor, lieber van Groote! Es war wirklich wohlgethan, mit dem Copiren des Ge-

mäldes bei mir aufzuhören. Sie würden uns krank geworden sein, wenn Sie das Alpenmädchen noch länger vor den Augen gehabt hätten!"

„Ich habe das Alpenmädchen hier!" antwortete van Groote ruhig, ja frostig.

„Wie das?" sprach Hostiwin. „Ich sah das Bild doch noch gestern bei mir im grünen Zimmer —"

„Das Alpenmädchen ist hier!" erwiderte van Groote bestimmt, mit einem drohenden Accente und schritt, von Hostiwin gefolgt, bis an die letzte spanische Wand, wo Beide am Eingange des abgeschlossenen Raumes stehen blieben.

Das Licht, von van Groote hoch emporgehalten, leuchtete hell hinein.

Zu hinterst in einer Gruppe von antiken Statuen und lebensgroßen Gypsmodellen stand Cilly bleich und starr, ein Modell unter Modellen, eine Statue unter Statuen.

„Ist sie es?" fragte van Groote mit einem hohnlachenden Schmerze.

„Wie kommt sie her?" sagte Hostiwin kleinlaut zu van Groote, als könne er das Mädchen selbst noch nicht anreden.

Da sprang Cilly vor, man wußte nicht, ob sie Hostiwin hassend angreifen oder umarmen wolle, und wie ein Schrei fuhren die Worte von ihren Lippen:

„Er liebt mich nicht mehr!"

Der Vater, der bis jetzt kaum sichtbar war, trat hervor und faßte die Tochter, sich scheu nach Hostiwin umblickend, an, als müsse er sie rasch und fest halten,

um sie nicht gleich wieder an diesen gewaltsamen Mann zu verlieren.

Hostiwin griff sich beim Erblicken des Vaters an die Stirn und sagte zu van Groote:

„Er ist da! Jetzt weiß ich Alles! Ihr habt Euch Alle gegen mich verschworen!"

„Das ist nicht wahr!" sagte van Groote hart. „Es ist ein Zufall, daß sie bei mir ist, und dieser Zufall ist jetzt eine Wohlthat für sie!"

„Gute Leute haben mich hergerufen, die ich nicht kenne!" rief der Alte, die Tochter in seinen Armen gleichsam vor Hostiwin deckend, ängstlich darein.

Cäcilia weinte leise wimmernd dazwischen.

Hostiwin schlug bange das Herz. Er hob den Kopf gewaltsam empor und zwang seinen Geist, ihm über das sonderbare Zusammenkommen Aufschluß zu geben. Von vielen Haltpuncten unterstützt, muthmaßte er den Sachverhalt dem wirklichen Hergange vollkommen gemäß. Er ließ seinen Kopf sinken, und warf sich auf den nebenstehenden Stuhl.

„Was ist meine Schuld?" hauchte er wie eine Frage an den Himmel hin.

Jenes tiefe, schwüle, schwere Schweigen trat ein, das eigentlich kein Schweigen ist, wo die umherirrenden Augen und die vernehmlich schlagenden Herzen anklagen, Vorwürfe machen, jammern und verwünschen.

„Fort, fort von hier!" brach Cilly wie mit einem Schrei die Stille und wollte den Vater mit sich ziehen.

Hostiwin trat vor Beide hin und sagte:

„Was kann ich wieder gut machen? Legt mir eine unermeßliche Buße auf!"

„Geh von mir, Räuber meines Lebens!" rief Cilly und stieß ihn von sich.

„Wir wollen gar nichts haben!" schrie der Alte dazwischen, scheue Angstblicke auf Hostiwin schießend: „Ich habe Cilly wieder, mein Alles! Gott sei gelobt!"

Da warf sich Hostiwin auf ein Knie, Cilly in den Weg und rief, mit der Hand ihre Hand anfassend und den Kopf senkend:

„Ich bin doch nicht so verworfen!"

Cilly sah ihn stumm an, van Groote wandte sich weg und der Alte musterte ihn unruhig und verwundert, als wollte er es sich zusammenreimen, wie ein Mensch, der Solches begangen, so schön sein könne und äußerlich nichts von einem Ungeheuer habe.

„Cilly!" rief Hostiwin flehend hinauf.

„Laß Dich nicht verlocken!" flüsterte der Alte zu seiner Tochter.

Cilly sagte ernst und feierlich:

„Hostiwin, finde, wenn Du alt bist, innere Ruhe und Frieden! Mir hast Du Beides für immer genommen!" Weinend stürzte sie fort, der Alte polterte ihr nach und van Groote folgte Beiden.

Hostiwin stand auf und blickte in dem verödeten Zimmer umher. Ein leiser Druck des Schmerzes fehlte noch und er wäre in Thränen ausgebrochen.

Nach einer Pause tiefen Nachdenkens flüsterte er vor sich hin:

„Wer macht die Schicksale? Nicht einmal der Anfang

vielleicht ist unser Werk, das Ende niemals! Fluthen kommen, bringen und nehmen und Jene richten, die nicht auf den Wellen waren!"

Das Licht ausblasend, eilte er hinaus und kam um Mitternacht auf seinem Schlosse an.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Ballnacht.

Der längst erwartete Ball bei Hostiwin hatte schon seit mehreren Stunden begonnen, als sich noch ein Gast dem Schlosse in größter Eile näherte.

Schon am fernen Horizont hatte er die ganze Vorderseite des Schlosses in Licht strahlen gesehen und trieb mit um so größerer Ungeduld den Kutscher an, die Pferde nicht zu schonen. Die Nacht war schon sehr vorgerückt und es galt die letzten Ballstunden auszubeuten. Dieser Gast war Wallmerode. Sobald er Hostiwin's Antwort, die in Betreff des Offiziers ganz beruhigend gelautet, in Ischl empfangen, war er von dort mit Extrapost abgereist, hatte sich nach seiner Ankunft in Prag in Ballkleider geworfen und war sofort zu der Festivität gefahren.

Endlich fuhr der Wagen die steile Auffahrt zum Schlosse hinan. Das eigenthümliche Ballgeräusch und die weit dringenden Jubeltöne der Violinen drangen ihm lieblich in die Ohren.

„Jean!" rief ein Fußgänger der Equipage zu, deren Kutscher aber sogleich den Irrthum des Fragenden mit einer barschen Antwort berichtigte.

Wallmerode, aufmerksam geworden, steckte den Kopf

zur Wagenthür heraus und erblickte noch zu rechter Zeit Palmödy und Kalkhausen die sich nicht eilig genug aus der Beleuchtung zurückziehen konnten, welche aus dem Schlosse hervorströmte und zwar mit einer um so mächtigeren Intensität, da die Finsterniß der im Rücken stehenden Waldungen und der rings mit Wolken bedeckte Himmel mit ihr contrastirte.

Beim Erblicken der Beiden dachte Wallmerode weiter nichts, als daß sie sich in der Nachtluft ergingen, die wohl für die vorgerückte Jahreszeit sehr schwül war, immerhin aber gegen die Temperatur des Saales erfrischend sein mochte. Eine besondere Lust, sie anzureden, konnte Wallmerode nicht fühlen, da er sich so zu sagen noch immer auf dem Rückwege von einer Reise befand, zu welcher ihm der Verrath, den er an ihnen begangen, die Veranlassung gegeben hatte.

Was Kalkhausen und Palmödy betraf, so erwarteten sie ihren Kutscher Jean, der den Mann im Grunde aus dem goldenen Engel abholen und auf das Schloß bringen sollte. Sie konnten natürlich nicht ahnen, daß ihnen die Begegnung des Alten mit Cilly vor der Wenzelsstatue und später mit Hostiwin in van Groote's Atelier einen Strich durch die Rechnung gemacht habe.

Sie kehrten abermals mit getäuschter Erwartung in den Ballsaal zurück.

Wallmerode war inzwischen auch abgestiegen und über die mit einem Wald von Blumen geschmückte Treppe in die Festgemächer geflogen.

Das Fest breitete sich in einer Reihe von fünfzehn Zimmern aus. Das eigentliche Leben pulsirte aber in drei

nebeneinander stehenden Sälen, die in dem Geschmacke von drei verschiedenen Zeitaltern ausgestattet waren. In dem größten derselben wurde getanzt. Dieser prangte in der ganzen Eleganz des Styles von Ludwig XIV. und war eine Schöpfung Hostiwin's.

Die gewölbte Decke schmückten prachtvolle, von zierlich geschnitzten Arabesken umzirkelte allegorische Gemälde, welche geflügelte Kinder, Amouretten und Genien, zum Theil tanzend, zum Theil die verschiedensten Instrumente spielend, darstellten. Von dem kunstvoll gearbeiteten Schnitzwerk des Frieses hingen schwere Vorhänge von dunkelrothem Damast herab. Die Wände waren mit Seidenzeug von derselben Farbe überzogen. Die ungeheuren Wandspiegel, deren Rahmen goldenes Laubwerk bildete, strahlten das Lichtmeer von drei krystallenen Kronleuchtern und einer Unzahl krystallener Girandolen zurück. Dieser Lichtglanz setzte die anwesenden, im ganzen Pomp der Toiletten dahinschwebenden Schönheiten in ein würdiges Licht und idealisirte sogar Jene, deren Reize karg waren.

Es war eben die Pause nach dem Galopp, der dem glänzenden Souper gefolgt war, eingetreten, als Wallmerode eintrat und sich gleich am Eingang des Saales an den weißen Marmor des Kamins lehnte.

Der entfesselte Genius der Lust flog auf mächtigen rauschenden Schwingen durch das Gewühl der Gäste, welche thei lsin Unterhaltung begriffen auf ihren Sitzen dasaßen, theils im Saal umhergingen, theils sich, wiewohl ausnahmsweise, nach liebebeglückter Einsamkeit lechzend, für einige Augenblicke in entfernteren Gemächern verloren. Alles war von Tanz und Wein erhitzt, und die

Fächer der Damen spielten mit beflügelter Hast, nicht allein um Kühlung zu bringen, sondern hier um einer Blondine die Gluth des heißen, pochenden, von Blick und Wort des begleitenden Anbeters bewegten Herzens erträglicher zu machen, und dort einer Brünette, deren Liebe ein böses Geschick den ganzen Abend hindurch verfolgt hatte, Fassung und Ruhe zuzuwehen.

Hostiwin war eben nicht im Saale. Er stand, Beatrix am Arme, draußen auf dem Balcon in der sternenlosen Nacht und lief mit entzügelter Phantasie Sturm gegen das wohlbefestigte Herz des Mädchens. Er bewarf die Puncte, welche ihm, wiewohl nicht für lange, Feuer gefangen zu haben schienen, mit einer Ueberfülle von Raketen, um den Brand der stolzen Burg noch in dieser Nacht zu erleben und der Erfolg schien ihm ein ermuthigender.

Eugenie ging im Saale auf und ab, ungewöhnlich lebhaft und munter, obwohl ihrer Heiterkeit ein elegischer Reiz des Gesichtsausdruckes zu widersprechen schien. In der That war auch ihre Heiterkeit mehr Unruhe, Aufstachelung, fast Fieber. Sie befand sich in der Nähe des treulosen Hostiwin unwohl und beabsichtigte aus weiblicher Eitelkeit, ohne einen Erfolg zu sehen, eine kränkende Gleichgiltigkeit und eine von allen Erinnerungen befreite Genußfähigkeit, dem Ballgeber gegenüber, zur Schau zu tragen. Sie ahnte nicht, welche Freude sie Hostiwin durch diese Haltung bereitete, wiewohl ihm das nur Nebensache war. Jemand aber wurde durch diese Coquetterie des Hasses glücklich gemacht und taumelte im siebenten Himmel. Es war der junge Weikersheim. Den ganzen Abend

wich er nicht von ihr und wurde nicht zurückgewiesen. Die Mehrzahl der Tänze hatte er mit ihr getanzt und durfte in den Pausen, an ihr Kleid wie mit einer Stecknadel angeheftet, wie noch nie den Strom lange verhaltener Liebesklagen losbrechen lassen.

Mit Wohlgefallen bemerkte Kalkhausen Eugenien und Weikersheim und träumte davon, daß sie ein Paar geben könnten. Diese brillante Partie hätte die Niederlage bei Hostiwin aufgehoben und es schien ihm, daß es nur des Jaworts seiner Schwester bedürfe, um den glänzenden Traum zur Wirklichkeit zu machen. Diese Gedanken brüderlicher Vorsorge wechselten den ganzen Abend mit denen des Hasses ab, die der eigentliche Antrieb zu dem Ballbesuche gewesen. Jetzt, um die Stunde, da nach seinem Dafürhalten der Mann im Grunde jeden Augenblick erscheinen mußte, hatte der Haß das Uebergewicht an sich gerissen. Kalkhausen schlenderte in den Gemächern herum und sah die vergnügten, lustberauschten Gesichter mit einem sonderbaren Lächeln an, als ob er sagen wollte, daß diese Fröhlichkeit einen ungeahnten Uebergang in's Gegentheil machen werde, sobald nach Ankunft des Alten das scandalöse Intermezzo mit dem Alpenmädchen losbräche.

Mit einem nicht minder großen Durste nach der Rachescene wandelte Palmödy einsam umher. Tiefer und heftiger in den Gefühlen, als Kalkhausen, schleppte er seinen Haß wie eine Bürde mit sich. Nichts kam aber der Qual gleich, mit der ihn der Gedanke im Innersten erschütterte und aushöhlte, daß sich Hostiwin mit Beatrix wie ein Gott unterhalte und ohne Zweifel von ihr geliebt werde. Seine Intrigue hatte Hostiwin das Glück bereitet und er

kehrte sich zuweilen wie mit der Faust gegen sich und schimpfte zwischen den Zähnen sich einen sinnlosen Thoren. So viel es ging, ließ er Beatrix nicht aus den Augen und wenn er oft hart an ihr vorüberstreifte und einen der hyperbolischen Glücksausbrüche vernahm, die Hostiwin überfluthend an Beatrix richtete, knitterten ihn die Worte wie ein Blatt Papier zusammen.

Auch jetzt ging er beobachtend nahe an dem Balcon auf und ab, wo Hostiwin den Nacken Beatrixens sanft umschlingend verweilte, und affectirte einen leichten Gang und eine sich gehenlassende Haltung, gleichzeitig mit dem Hute zwischen den Händen tändelnd, um für einen der Vielen gehalten zu werden, die, über den Ball befriedigt, sich im Wohlgefühl der Sättigung ergingen. Die dämonische Blässe seines Gesichtes aber und der von Zeit zu Zeit nach dem Balcon schießende wilde Blick hätten seine Wallungen sofort verrathen, wenn Jemand die Muße besessen hätte, nach ihm zu sehen. Denn in der That, ihm war zuweilen furchtbar zu Muthe. Er hätte Hostiwin über das Geländer hinabstürzen mögen. Von einem solchen Anfalle überrascht, bändigte er sich gleich wieder und hielt sich die Pflichten vor, die ihm als Gentleman oblägen. „Es kommt der Alte!" rief er gleichsam Hostiwin drohend zu und eilte hinunter, der erwarteten Kutsche entgegen.

Wallmerode stand inzwischen noch immer an dem weißen Marmor des Kamins, wie von Bescheidenheit und einer abgrundtiefen Leidenschaft schmachtend, hingebannt. Er wollte von Frau von Kismeny, die im flatternden Rosakleide am Arm einer Freundin im Gewühl der Gäste ihren Rundgang im Saale machte, bemerkt werden. Dazu

aber war wenige Hoffnung vorhanden. Ein Troß von Dandy's und Lebemännern umschwärmte die junge, reizende Witwe von allen Seiten, und Alle ohne Ausnahme gingen von der irrigen Vorstellung aus, daß hier ein lohnender Liebesbund, der mit einem Monde beginnt und mit dem nächsten vergeht, erblühen könne.

So kam es, daß sich Wallmerode von der Stellung einer abseits trauernden Resignation gräßlich gelangweilt fühlte, da er eben so gut und vielleicht mit mehr Nutzen den glühenden, gleich beim Eintritt seiner Dame zu Füßen sinkenden Verehrer hätte spielen können. Er beschloß doch auszuharren. Da kam Palmödy, der unten gespäht hatte, hastig in den Saal, drängte sich durch die Gäste, die in Erwartung des nächsten Tanzes noch zahlreicher dastanden, und suchte Kalkhausen. Er fand ihn endlich und flüsterte ihm etwas, wild mit den Händen agirend, zu.

Kalkhausen wurde von der Mittheilung ganz niedergeschlagen und beide zogen sich bei Seite, wo sie noch lange in tiefster Entmuthigung mit einander sprachen.

Palmödy's Kutscher, der langerwartete Jean, war nämlich so eben angekommen und hatte die Nachricht hinterbracht, daß der Alte schon am Morgen den goldenen Engel verlassen habe und vermuthlich abgereist sei.

„Wir hätten den Alten nicht aus den Augen lassen sollen!" sagte Kalkhausen zu Palmödy. „Er wird entweder aus Mißtrauen vor uns oder aus Furcht vor einer Gerichtsscene sich wieder entfernt haben, oder bei längerem Nachdenken zu dem Schlusse gelangt sein, daß seine Tochter,

die sich in das Unglück gestürzt, selbst zusehen solle, wie sie wieder herauskomme."

„Möglich, möglich!" erwiderte Palmödy wie Einer, der fast nichts gehört, sondern inzwischen in sich versunken war. „Doch sollten nicht vielmehr Andere uns den Faden aus der Hand genommen haben? Ich frage Sie: Wo steckt Wallmerode?"

„Wo?" versetzte Kalkhausen. „Dort unten lehnt er!"

„Ja!" rief Palmödy hinblickend. „Aber seit wann? Er ist jedenfalls erst seit Kurzem da! Er war es, der in jenem Wagen herauffuhr, den ich für den meinigen gehalten. Warum kommt er so spät?"

„Mein Gott," sagte Kalkhausen, „in welcher Verbindung kann das stehen?"

„O, Sie sehen nichts!" antwortete Palmödy. „Ich sehe wohl auch nichts, doch ich wittere Alles. Wie können Sie so ruhig aussehen und sich mit dem Bedauern begnügen, daß unser Plan in's Wasser gefallen? Haben wir deßhalb so viel gespäht, verschworen, minirt? Schmählich! Wie zwei Thoren! Haben wir uns den Zwang angethan, in dieses verdammte Haus zu treten, um uns am Ende bloß hinter den Ohren zu kratzen? Ich gewiß nicht! Ich am wenigsten, der heute so viel besondere Qual litt und in jeder der hundert und hundert Secunden in einer andern Gestalt und mit einem neuen Stachel gepeinigt wurde. Das Donnerwetter schlage darein!"

Er verließ plötzlich Kalkhausen, dessen rathloses Verstummen verachtend, und verschwand im Gewühl.

Da rief das Orchester mit einer Fanfare zum Tanze und die Paare begannen die Colonne zu bilden.

Einer der schönsten Aurorawalzer von Labitzky, damals an der Tagesordnung, riß die Ballgäste in seinen anmuthigen, melodiösen Wirbel dahin. Hostiwin und Beatrix waren darunter.

Palmödy hatte sich inzwischen bei Wallmerode im Vorübergehen aufgehalten und zu ihm in großer Aufregung und mit Zorn gesagt:

„Ich habe Sie für einen Ehrenmann gehalten! Sie haben uns getäuscht!"

„Was?" erwiderte Wallmerode, höchst verlegen, indem er sich von den Zeugen, die ihn umstanden, Palmödy mitdrängend, weiter zog. „Doch ja, ich habe Sie getäuscht, wenn Sie das eine Täuschung nennen wollen! Mein Character ist nicht für Intriguen geschaffen. Wie auch andere Nationen angelegt sein mögen, ich bleibe bei der Geradheit und Plumpheit meiner deutschen Abkunft!"

Da trat der alte Banquier Weikersheim am Arme eines hochbejahrten Gubernialraths mit der ihm eigenen Bonhommie an die beiden heran. Wallmerode, der sich im Stillen freute, das unerquickliche Gespräch abgeschnitten zu sehen, drückte mit dem süßesten Lächeln dem Entgegenkommenden die Hand. Den Gubernialrath kannte er nicht.

Palmödy, von Affecten voll, brachte einige Höflichkeitsphrasen nur mit größter Mühe vor.

„Ein grandioses Fest!" sagte Weikersheim zu Wallmerode, worauf er die Herren einander vorstellte.

„Ein höchst überraschendes Zusammentreffen!" nahm der Gubernialrath, zu Wallmerode gewendet, das Wort.

„Sie werden sich, Herr Baron, schwerlich erinnern, daß wir uns schon heute gesehen haben?"

„Wir?" versetzte Wallmerode. „Ich wüßte nicht —"

„Beim Frühstück," sprach der Gubernialrath, „während die Pferde umgespannt wurden. Das Dorf weiß ich nicht mehr zu nennen —"

„Ganz richtig!" fiel Wallmerode ein, in größter Verlegenheit darüber, daß der Zufall seine heimliche Reise, insbesondere vor Palmödy, an's Tageslicht ziehe. „Ganz richtig!"

„Es war ungefähr die dritte Poststation von Budweis gegen Prag."

Wallmerode nickte bejahend mit mühseligem Lächeln. Palmödy fuhr ein neuer Verdacht wie ein Licht durch den Kopf, während Weikersheim sagte:

„Verehrter Herr Baron, Sie waren auf der Reise? Nach dem zu schließen, was mir vorher Freiherr von Hostiwin sagte, scheint auch er nichts von Ihrer Abwesenheit gewußt zu haben. Ich glaube," fuhr er nachdenklich fort, „er sagte, er hätte Sie gestern erwartet oder gar gesprochen. Ich weiß wirklich nicht —"

Dieser Zusatz vermehrte die Wahrscheinlichkeit der Combination bei Palmödy. Er bezweifelte nicht, daß Wallmerode's Verrath eine Gegenmine gegraben habe. Mit zorniger Miene und im nachdruckvollen, wenn auch gedämpften Tone sagte er vor den Anwesenden zu dem Verräther:

„Wir werden uns sprechen — mit Pulver und Blei!"

„Was giebts?" rief Weikersheim, indem er mit großen Augen bald Wallmerode, bald den Gubernialrath anblickte.

Wallmerode, der einsah, daß er Fassung nöthig habe, hatte sie auch im hohen Grade. Mit vollkommen ruhigem Lächeln, das schon allein beschwichtigte, sagte er scherzhaft: „Eifersüchteleien — Neckereien — Witze! Sehen Sie die Dame dort?" Er zeigte auf Frau von Kismeny, die in einiger Entfernung, da der Tanz so eben geendet, sich niederließ, und fuhr in enthusiastischem Tone fort: „Diese Dame bete ich an! An sie ist das Glück meines Lebens gebunden! Palmödy kennt meine Leidenschaft! Es ist seit Monaten sein stehender Witz den Eifersüchtigen zu spielen."

Lachend und überzeugt, die Beiden düpirt zu haben, eilte er zu Frau von Kismeny.

Da kam Ismael in den Saal, einen Servirteller mit Eis in der Hand, und präsentirte ihn Hostiwin. Dieser aber, der Eis nicht verlangt hatte, errieth die schlaue Absicht seines Dieners und nahm ein Glas, während Beatrix, dem Beispiele folgend ebenfalls zulangte.

Ismael hatte inzwischen Hostiwin Etwas zugeflüstert und schritt wieder ruhig zum Saal hinaus.

In diesem Augenblick erdröhnte ein furchtbarer Donner, der seine Riesenstimme wie eine Drohung in diesen rauschenden Räumen der Lust noch laut genug vernehmen ließ. Alle Gäste hielten auffahrend, wie auf ein gegebenes Zeichen, still ein und lauschten. Der Donner zog noch immer in lang gehaltenen Tönen krachend über den Himmel und widerhallte in den nahen Waldungen.

Alles drängte sich unter allgemeinem Gemurmel an die Fenster. Es regnete nicht, aber der Donner hörte zu brüllen nicht auf und man sah heftige, sich rasch folgende

Blitze über die weite Thalebene dahinfahren und secundenlang aushalten, so daß man das Grün einer fernen Wiese und alle Umrisse eines der ringsumher verstreuten Bauernhäuser erkennen konnte.

Nachdem man eine Zeit lang den tobenden Elementen Aufmerksamkeit geschenkt hatte, fiel auf Hostiwin's Wink ein neues Tanzstück mit rauschendem Jubel ein. Der Donner, der indessen fortrollte, war sofort vergessen. Die Paare standen in der Colonne, die Uebrigen waren zu den Weingläsern und an die Spieltische zurückgekehrt.

Hostiwin selbst setzte diesen Tanz aus und sah noch im Hinausgehen aus dem Saale, daß auch Wallmerode anwesend sei und mit Frau von Kismeny auf das Flotteste herum galloppire. Draußen im Corridor angelangt, kam ihm Ismael, der ihn erwartete, entgegen. „Palmödy ist noch immer im rothen Thurme," war Ismael's erstes Wort.

„Der Spion sucht Cäcilia!" murmelte Hostiwin als Antwort und ging, von dem Mohren gefolgt, auf den rothen Thurm eilig zu.

„Ich habe den Schlüssel hinter ihm umgedreht, Herr!" sagte der Mohr, fast auf der Mitte der Treppe zum Thurme, in einem zweifelhaften, wie um die Billigung bekümmerten Tone.

„Eingesperrt hast Du ihn?" versetzte Hostiwin stehen bleibend und auflachend. „Ersinne Dir, Ismael, bis morgen eine Belohnung!"

„Soll ich vielleicht auch die Vorderthür zuschließen?" fragte Ismael vom Beifall seines Herrn erfreut.

„Er müßte den Teufel im Leibe haben, wenn er die

innere Thür erbräche," gab Hostiwin zur Antwort, in eine Haltung des Nachdenkens verfallend, die dem Schwarzen Schweigen gebot.

Man hörte Palmödy an der Thür rütteln und auf echt ungarisch fluchen.

„Rüttle und fluche!" schien Hostiwin, sich aufraffend, von einem Entschlusse gestählt, mit stolzem, ja kühnem Blicke hinzurufen: „Du folgtest mir die ganze Nacht, wie mein Schatten, auf der Ferse: Das konnte mir nicht angenehm sein. Du wolltest mich in der Falle haben, jetzt habe ich Dich darin. Jetzt magst Du Deine Wuth in die sich schüttelnde Wand hineinbrüllen und mit dem Donner um die Wette Deine Kehle heiser schreien. Hier hört Dich Niemand! Ehe man Dir aufsperrt, wird die Götterstunde vorüber sein, nach der mein Herz lechzt! Du gingst in die Falle, Palmödy, nicht ich! Ertrage Deine kurze Gefangenschaft wie eine Wohlthat Deines Rivalen, der Dich vor Eifersucht nicht sinnlos machen und Deinem Argusauge sein Glück nicht preisgeben will! Rüttle, die Thür ist fest!" Er sprang die Treppe hinab.

„Soll ich hier wachen?" flüsterte Ismael, seinem Gebieter nacheilend.

„Es ist unnöthig!" war die Antwort.

Hart an dem Saale angelangt, flog Hostiwin eine geheime Wendeltreppe hinan, wo er unbemerkt mit einem Blicke das Treiben im Saal beherrschen konnte. In der beglückenden Sinneserhöhung, in welcher seine Seele zum Himmel rang, in dem vermessenen Jubel, der in jedem seiner Muskeln spielte, in einem mit Gott und den Men-

schen tändelnden Uebermuth, der sich über die Welt ausbreiten wollte, blickte er nieder und rief hinunter:

„Welt des Augenblicks! Heute Alles — Nichts morgen, und morgen wie gestern, und am jeden nächstfolgenden Tage wie heute! So lief bis zu dieser Stunde mein Leben hinab, so laufe es noch lange, als käme es nie an dem breiten Knochengraben an, über den kein Sterblicher noch hinweggesetzt! Keine Brandung, in welcher ich kreiste, hat mich zerschmettert, kein Feuer versehrt, kein Feind geritzt, kein Genuß ist mir übel bekommen — jeder Unfall, der sich gegen mich mit emporgesträubter Mähne und offener Kralle bäumte, ist von meiner Hand oder dem Geiste, der mich beschützt, zurückgewiesen worden. Gestern lag ich flehend auf dem Kniee, kam bestürzt nach Hause und glaubte, daß die Wolken auf meiner Stirne kaum je ein Sonnenstrahl wieder durchbrechen werde! Wie steht es heute? Als läge zwischen gestern und jetzt kein Tag — sondern ein Jahrhundert! Ich sehe unter mir lauter lachende, jubelnde Menschen, die, wenn ich unter ihnen erscheine, unter Bücklingen an mich ihren Dank verschwenden, — kein mir verhängnißvoller Geist wandelt unter ihnen, kein rachetoller Bruder, kein wahnsinniges, ja auch nur lästig fallendes Weib! Ich selbst bin da — stark, unangegriffen, voll Lust und Kraft, während so Viele, die hier tanzten, theils hinübergegangen sind, theils noch als die Carricaturen ihrer Jugend, Toiletten-Geschöpfe zur Hälfte, umherpirouettiren und die Jugend nachäffen! Cäcilia ist wieder zu Hause. Eugenie ist heiter und vergißt ihren Schmerz bei Weikersheim, wie ein Kind bei einem Pfefferkuchen, aber Beatrix blickt mit ihrem sonst stolzen, jetzt

wie im Feuer geschmolzenen Auge umher und vermißt mich! So Manches habe ich hinter mir, was die Leute als eine Gewaltthat stempeln, doch ich gehe, von keinem Pfeile des Zornes erreicht, nur um so straffer einher. Will denn gar kein Rächer erscheinen? Giebt es denn wirklich keinen Virginius, keinen Othello, keinen Galotti, keine Gräfin Orsina mehr? Ist denn Massetto der einzige Mann von Muth, der freilich unverrichteter Sache heimkommt? Dort keucht Kalkhausen nach überstandenem Tanze und schlägt sich seinen Rachezug aus dem Kopfe, sein Waffengefährte Palmödy ist im Verließ, van Groote trauert zu Hause und zirpt seinen Schmerz in die Abendlüfte. Will denn gar kein Rächer erscheinen? Es wird mir fade, auf Euren Köpfen zu tanzen; ich muß auf einige Zeit unter die Spanier oder die Corsen gehen, in's Land der Blutrache, denn Eure Dolche sind matte Vorwürfe und Eure Schwerter graziöse Fischbeinstöcke!"

In diesem lästernden Uebermuth, vom Selbstgefühle berauscht, schritt er wieder in den Saal zurück.

Der Aufruf zum kommenden Tanze ertönte soeben vom Orchester hernieder und gleichzeitig, als eine betäubende Begleitung, ein tiefes, nachhaltiges Dröhnen des Donners, der über dem Dache des Schlosses zu poltern schien. Die Blitze wetterten in rascher Folge über die Fluren und ließen das Flußwasser des Thales in flüchtigem Glanze erblicken.

„Ein starkes Gewitter, recht ungewöhnlich in dieser Jahreszeit!" ertönte es aus Vieler Munde, ohne daß es Jemand in der Lust störte oder die rasche Bildung der Colonne aufgehalten hätte.

Wallmerode tanzte unaufhörlich mit Frau von Kismeny und die Gunst, die er bei ihr gefunden, hatte das ganze frühere Gefolge von Verehrern wie Spreu von ihrer Seite verweht.

Beatrix tanzte nicht. In Erwartung, daß Hostiwin kommen werde, hatte sie ihm den Tanz aufbewahrt. Er kam auch, wiewohl spät, und wie dankbar er für diesen Beweis zärtlicher Aufmerksamkeit war, so war er doch entschlossen, keinen Gebrauch davon zu machen. Ein verwegener Gedanke ruhte auf seiner Stirn, athmete mit beschleunigten Zügen aus seiner Brust, bebte aus jedem gesprochenen Worte hervor und überlief ihn mit süß schaurigem Hauche vom Wirbel bis zur Zehe.

Und das war das Verhängniß dabei, daß der Ursprung desselben gerade jener Mann war, der Beatrix wie ein Schutzgeist folgte und Hostiwin wie ein Strafengel drohend und zurückhaltend nachwandelte: Palmödy. Als Hostiwin von Ismael erfahren, daß der Graf eingesperrt sei und später auf der Treppe, die zum rothen Thurm hinaufführte, gestanden, hatte er den vermessenen Gedanken ausgebrütet, oben auf der Wendeltreppe den Muth zur Ausführung empfangen und mit dem ersten Schritte, den er, von dort in den Saal zurückkehrend, gethan, schon der beschlossenen That Leben gegeben.

Beatrix selbst war nicht dieselbe, die sie gewöhnlich war. Die Bezauberung der Seele blickte aus ihren Augen, gaukelte um den schmachtend lächelnden Mund und tönte von ihren tiefgefärbten Lippen bald in geflügelten Worten, bald in kurzen, tiefen Urlauten innerster Empfindung hervor.

Sie nahm Hostiwin's angebotenen Arm und ging mit ihm die anstoßenden Spielzimmer hindurch, nicht im ruhigen Schritte, beinahe fluchtartig, bis in die Räume des äußersten, nach dem Walde zu gelegenen Flügels. Sie ging, ohne zu wissen warum und wohin, vergessend, über Ort und Zeit hinaus, im beseligenden Vertrauen zu dem Manne ihres Herzens.

In einem Zimmer, wo kein Lauscher zu erblicken, fielen sich Beide sprachlos vor Glück in die Arme.

Aber kaum hatte sich Hostiwin mit seiner Geliebten aus dem Saale entfernt, als dort Palmödy erschien.

Sein Gesicht war blaß wie Kreide, die Augen glühten in unheimlicher Gluth, die Lippen waren bald offen, bald zusammengebissen, die Scheitelung seiner Haare in auffallender Unordnung, die Halsschleife verschoben, die Weste schief zugeknöpft, sein Gang verrieth eine Mühe, die den Taumel zu verhehlen strebte.

Alle Augen fuhren nach ihm, als er durch die Mitte des Saales hindurchschritt, Beatrix und Hostiwin suchend, und alle Welt ergoß sich in Vermuthungen von verschiedener, immer von nachtheiliger Art.

Wallmerode sagte zu Frau von Kismeny und den Umstehenden:

„Ei, ei! Ein so nobler und feingebildeter Mann! Aber da sehen wir es wieder! Den Ungarn steckt der Schliff nur in dem eleganten Frack und der feinen Wäsche. Kein Handwerker würde sich so in Gesellschaft betrinken!"

Die Zuhörer nickten bejahend und manche Entschuldigung Palmödy's, von Damenlippen gesprochen, kam wahrlich nicht dem in Schutz Genommenen zu statten,

sondern zeigte vielmehr nur die coquettirende Milde in der Beurtheilung Anderer.

In Wahrheit aber hatte Palmödy den ganzen Ball hindurch keinen Tropfen Wein getrunken und überhaupt nichts, weder Speise noch Trank, über die Lippen gebracht. Dessenungeachtet konnte bei dem Anblick seiner äußerlich und innerlich verwirrten Erscheinung Niemand anders denken, als daß dieß ein Berauschter sei.

Aus Grimm über die vereitelte Scene mit dem Manne im Grunde, war er in den rothen Thurm gestürzt, um, ob sie wolle oder nicht, ob es einen Zweck habe oder nicht, dessen Tochter hinauszuführen. Er war aller Beherrschung baar. Aber kaum hatte er sich in den rothen Thurm eingeschlichen, als Ismael, der ihm voll Verdacht gefolgt, hinter ihm die Thür ganz leise zusperrte. Palmödy, der Niemand im Zimmer fand, wurde nur noch mächtiger von seinen Affecten ergriffen. Sein Haß stieg, seine Wuth kochte. Er hatte den Weg der List und Intrigue gegen seinen Gegner eingeschlagen und sah sich von ihm, den er für arglos dem Schlage entgegengehend gehalten, in allen Stücken überlistet. Jede seiner Minen stieß auf eine Gegenmine. Das erweckte in Palmödy das Gefühl jener Ohnmacht, welche nicht zu Boden streckt, sondern die letzte, aber äußerste Kraft zusammenrafft, um gegen sich selbst loszuwüthen.

Er wollte aus dem Thurme wieder fortstürzen. Die Thüre ging nicht auf.

Da er Niemand gesehen, noch vernommen, nahm er an, die Thür sei von selbst zugeschnappt und dieser Zufall, den er jedenfalls für ein Werk seiner Uebereilung und

Unvorsichtigkeit hielt, verdoppelte seine Wuth. Er fing an der Thüre, gerade als Hostiwin in der Nähe stand, unter Flüchen zu rütteln an und auf die Gefahr hin bei seinen rasenden Anstrengungen durch das Geräusch, das er machte, alle Welt zusammen zu rufen, hörte er, da das Schloß an der Thür nicht abzureißen war, nicht früher zu arbeiten auf, als bis seine Faustschläge mit Hilfe von gewaltigen Fußtritten die eingelegte Thürlade eingedrückt hatten.

So im Gemüthe verwüstet und auch noch körperlich über angestrengt, kam er in den Saal.

Aber Beatrix hatte Hostiwin's Kuß kaum auf ihren Lippen brennen gefühlt, als sie aus ihrer traumhaften Versunkenheit emporfuhr. Sie sah sich um, sah die Zimmer leer und erschrak.

„Schnell wieder zurück!“ lispelte sie bebend mit versagender Stimme und riß sich mit einem Rucke von Hostiwin los.

„Nein, nein!“ rief Hostiwin ihr nachspringend und als er sie eingeholt, vor sie niedersinkend und seine Arme um ihre Kniee schlingend.

„Hostiwin!“ rief Beatrix in einem zwischen Schmollen und Erzürnen getheilten Tone, „Du bist toll!“

„Wenn ich es bin,“ versetzte Hostiwin in aufgeregter Hast, „dann hast Du mich selbst von Sinnen gebracht. Von Deinen Lippen athmete ich es ein, aus Deinen Augen blitzte es in mich, aus der Berührung Deiner Hand fuhr es in mich über; Dein Mund, Dein Auge, Du, ein jedes Haar an Deinem Kopfe ist schuldig! Bist Du eine Zauberin, so laß die Bezauberung, die mich mit so holder Sinnesbethörung umfängt, nicht in trübseliger Nüchtern-

heit enden; bist Du meine Geliebte, so wirble, so werde verrückt mit mir; bist Du aber jener magische Stein, der die Menschen umwandelt, ohne selbst eine Verwandlung zu erleiden, kalt, todt, reglos, ein eisiger Ausstrahl vor der Verwandlung und nach ihr wieder das Mineral, der Stein wie zuvor, — — dann, o dann zertrümmre ich Dich!“

Er sprang blitzschnell empor und faßte Beatrix in die Arme fest. Sein Gesicht war Gluth, sein Herz pochte vernehmlich an dem ihrigen.

„Hostiwin, laß los!“ schrie Beatrix mit verfinsterten Zügen und befehlender Stimme, indem sie sich los zu machen suchte. Es gelang ihr mit einem Arme frei zu werden und sie streckte ihn gegen die Säule einer Commode weit aus, um dort einen Anhaltspunct gegen die Gewalt zu finden, die sie auf die entgegengesetzte Seite reißen wollte.

Hostiwin gab scheinbar nach, doch nur um auf gütlichem Wege dem Zwange auszuweichen.

„Geh, Sirene!“ sagte er, sie nur noch an einer Hand fest haltend, doch so, daß er sie bei plötzlichem Fluchtversuch rasch, ja sogleich zusammendrücken konnte.

„Geh'! Ich möchte Dich hassen, magischer Stein, der uns entzündet, doch selber kalt ist — der uns blendet, doch selber blind ist, der uns in Fieber versetzt, doch selber todt! Erwärme Dich, erglühe, oder wirke nie wieder!“

In wildester Leidenschaft, auf schwindelnder Höhe der Gemüthsstimmung, da, wo man nichts bedenkt, sondern gleich handelt, die That in der lebendigen Ausführung träumt und wenn sie vollbracht ist, sie unter die Träume

wieder verweisen möchte, faßte Hostiwin Beatrix rasch an, hob sie mit Riesenkraft in die Höhe und trug sie eilend noch tiefer in die einsamen Gemächer.

Beatrix, von Schrecken übermannt, als sähe sie Hostiwin nicht mehr, sondern einen Räuber, stieß in verzweifelter Nothwehr einen durchdringenden Schrei nach dem andern aus.

Niemand konnte sie hören, so weit vom Saale entfernt, daß der Ton des grellsten Instrumentes nicht herüberdrang, und während ein furchtbarer Donner beim Geheul des Windes erkrachte, wie wenn droben am Himmel ein satanischer Helfershelfer huste und sich räuspere, um jede menschliche Aufmerksamkeit auf den verbrecherischen Angriff zu zerstreuen.

In dem Zimmer, welches Hostiwin durcheilte, war es ganz finster. Er prallte an einem weit vorgeschobenen Tische an, kam in's Wanken und ließ die Beute ein wenig aus. Doch Beatrix benützte den Moment, stieß Hostiwin mit äußerster Kraft zurück und begann zu fliehen. Aber in der Verwirrung und athemlosen Hast lief sie nach der dem Saal entgegengesetzten Seite und fand sich nach wenig Schritten an den Fenstern des nächsten Gemachs, das die Schloßecke bildete — es schien oder es war ausgangslos.

Schrecken lähmte sie, da die Aussicht auf eigene Hilfe verloren ging, fremde nicht nahe war und Hostiwin jeden Augenblick hereinbrechen konnte. Nur der Himmel konnte Hilfe senden, der Himmel, der mit dreifacher Nacht umhängt war, und diesen schien sie anzurufen, als sie mit ausgebreiteten Armen über das Zimmer hinfuhr. Da entdeckte sie mit dem an die Fin-

sterniß mehr gewöhnten Auge eine Thür — es war eine Glasthür, die sie rasch aufriß und die sie nach dem ersten Schritt, den sie hindurchgethan, in's Freie zu führen schien. So war es auch, allein sie konnte nicht weiter vordringen. Ringsum prallte sie an ein eisernes Geländer an. Sie befand sich auf der Terasse des Erkers, den Hostiwin's Vater bewohnt hatte und der durch das Fenster, aus welchem er sich hinabgestürzt, denkwürdig und gekennzeichnet war. Ihre Verzweiflung war groß, der Wind heulte und der Donner wälzte sich über ihr.

Hostiwin, der sich aufgerafft und ihr gefolgt war, suchte sie erst, in der dichten Finsterniß tappend, in der Erkerstube. Erst als er sie die Glasthür aufthun gehört, wußte er, wo sie sei und wo sie hinauswollte. Ein Strahl der Besinnung warf ihn mit lähmender Gewalt zurück, es war der Gedanke, daß Beatrix im Stande sein könne, sich von der Terasse hinabzustürzen, wenn er ihr noch einen Schritt folge, ja er zitterte schon vor der Möglichkeit, daß dieß geschehen, und schlich leise, wie aus einem Traume erwachend, und diesen Traum wie einen Alp noch immer unabschüttelbar auf der Brust fühlend, in das Nebenzimmer zurück.

„Großer Gott, ich höre sie nicht!“ sagte er hinlauschend. Da brach ein furchtbarer Donner los, in seinem raschesten Zeitmaße, mit dem feuergewehrartig prasselnden Schlusse, der den Blitz zu gebären pflegt — der Knall, — das Erklirren der Fensterscheiben, ein Mauereinsturz in der nächsten Nähe und das Auflodern des Vorhanges an dem Alkoven in der Erkerstube in helle Flammen: war ein und derselbe Augenblick.

Wie selbst getroffen, taumelte Hostiwin, sich an der Thürpfoste festhaltend, die weit vom Schrecken aufgerissenen Augen auf den Vorhang, der im Feuer stand, gerichtet, ermannte sich gleich wieder und that einige Schritte vorwärts, mitten auf den grell beleuchteten Schauplatz der Verheerung. Er sah das Portrait seines Vaters, das ihn dämonisch anblickte, an der Wand hängen, ohne mit der Wimper zu zucken, er sah mitten durch die Glasthür auf die Terasse — dort lag Beatrix hingestreckt auf dem Boden. Ein stärkerer, plötzlich mächtiger aufflammender Lichtstreif fiel über die weiße Gestalt und war sofort in der vorigen Finsterniß verschwunden.

Hostiwin hatte die weiße Gestalt klar erblickt, ein rasender Schmerz erfaßte ihn und hielt ihn fest.

„Betäubt, oder todt!“ war Alles, was er ausrufen konnte und er stürzte zu Beatrix hin. Zitternd, voll innern Grauens, hob er sie empor und trug sie, die er wenige Minuten zuvor getragen, wieder zurück. Sie, deren elastische Lebendigkeit er früher mit kraftvollen Armen bändigen mußte, trug er jetzt als niedersinkende, bleierne Last von dannen.

Er legte sie auf den Boden in der Erkerstube nieder, als bestatte er sie in der einsam schauerlichen Nacht; auf dem Zunder des verbrannten Vorhangs liefen nur noch einige, die letzten Funken herum. Auf ein Knie niedergesunken und die reglose Hand des Mädchens haltend, blickte er zu dem Himmel hinaus, wo es noch donnerte und leuchtete, und rief aus:

„Blinde, barbarische Elemente! warum sie? Warum nicht mich? Raset noch ein Mal und begrabt uns Zwei unter diesen Mauern!

Ein unermeßliches, herzzerspaltendes Wehe erfüllte ihn; er hätte mit dem Kopfe in der Erde wühlen mögen.

Da erknatterte das Parquet von der Saalseite her unter den hastigen Fußtritten eines Herankommenden. Der Schimmer des Lichtes, das er trug, war ihm schon herüber vorangeeilt. Hostiwin fuhr empor und lief mit zusammengeraffter Kraft in's Nebenzimmer, das er hinter sich zuschlug, dem Kommenden entgegen.

Es war Ismael. Er flüsterte hastig schon von ferne: „Ich suche Dich überall, Herr! Der größte Schrecken herrscht im Saale! Graf Palmödy warf vor allen Gästen nach Deinem Freund Wallmerode ein Messer und nannte ihn Deinen Kuppler! Dann lief er durch den Saal und rief laut: Wo ist Beatrix?“

Er wollte fortfahren, doch erst jetzt erkannte er an dem blassen Gesichte und den erlöschenden Augen seines Gebieters eine solche Theilnahmslosigkeit, daß er überzeugt war, Hostiwin könne das Gesagte nicht einmal gehört haben.

Ismael begann wieder: „Graf Palmödy ist fortgebracht worden; doch kaum war es geschehen, als der furchtbare Donnerschlag fiel, daß das Schloß erzitterte. Die Gäste hielten mitten im Tanze still; doch es wird sich Alles beruhigen, wenn Du gleich erscheinst. Wir haben schon im Schlosse nachgesehen. Du kannst beruhigt sein; gezündet hat der Blitz nicht!“

„Dort!“ rief Hostiwin, wie abwesend, indem er ein mattes Zeichen mit der Rechten, nach der Erkerstube gab. „Dort, dort!“ fügte er mit schmerzlich erhöhter Stimme hinzu und sank der Länge nach auf das Parquet hin.

Ismael wurde bei dem Anblick erschüttert. Dieser Fall sagte ihm, daß sich etwas Außerordentliches zugetragen. Ohne seinen daliegenden Herrn aus dem Auge zu lassen, riß er die bezeichnete Thür auf, um einen Blick in das Erkerzimmer zu werfen. Das Licht fiel auf Beatrix.

Der Mohr bebte zurück, warf sich aber gleich wieder vorwärts, um den Zusammenhang zu errathen, da der einzige Zeuge verstummt am Boden lag. Die Glasthür war offen, Glassplitter bedeckten den Boden, der lange Vorhang fehlte und zeigte den ewig verhüllten Alkoven, in dessen Hintermauer eine breite Spalte gerissen war. Ziegelsteine und Mörtel lagen darunter in Fülle.

„Es war der Blitz!" sagte Ismael zu sich. „Die hat er getödtet, ihn gelähmt!"

Dieser Schlußfolgerung flog erst der bedenkliche Gedanke nach, was wol Hostiwin und das Mädchen in diese fernen Räume geführt haben könne.

Er lief zu Hostiwin, um zu fragen, was zu thun sei. Fragen und Rütteln half nicht. Hostiwin's Ohnmacht war schwer. Da beschloß der schwarze Diener in treuer Ergebenheit für seinen Herrn klug zu sein und zu handeln.

Blitzschnell, da die Möglichkeit der Ueberraschung so nahe war, trug er Beatrix durch mehrere Zimmer bis in die Nähe der Tanzsäle, legte sie dort hin, sperrte die Erkerstube zu und riß alle Fensterflügel des Zimmers auf, dann lief er gegen den Saal und heulte mit durchdringender, klagender Stimme:

„Hört mich denn Niemand? Will Niemand helfen? Mein Herr — Beide sind vom Blitz erschlagen!" Er kehrte wieder um und flog zu Hostiwin zurück.

Der heulende Unglücksherold hatte eine unermeßliche Wirkung hervorgebracht. Die Gäste, wie aus einer Märchenwelt des Tanzes und der Lust hinausgejagt, glotzten sich mit zusammengeschlagenen Händen an und beugten sich vor dem herantretenden Schicksal. Nach dem ersten Schrecken drängten sie sich nach der Thüre, durch welche Ismael verschwunden.

Da sah man Hostiwin auf Ismael's Arm gestützt, erscheinen, und neben ihm ein Mädchen im weißen Kleide liegen.

„Wer ist sie?“ murmelten die Voranstehenden und theilten ihre Frage und Neugierde der ganzen hinten stehenden Reihe mit.

Da arbeitete sich eine Dame im Rosakleide durch die vorderst Stehenden durch und flog auf Beatrix schreiend zu: „Beatrix, Beatrix!“

Sie warf sich auf den unbewegten Körper mit Verzweiflung; doch, kaum hatte sie ihn berührt, als sie mit einem Freudenschreck ausrief:

„Aber sie lebt noch, sie lebt!“

Zwei Ballgäste waren dazwischen vorgetreten, beide Aerzte. Einer befaßte sich mit Hostiwin, dessen Ohnmacht wol vorübergegangen, dessen moralischer Zustand aber noch immer derselbe war. Der Andere constatirte das noch vorhandene Leben in Beatrix aus einer leisen Bewegung des Herzens und dem Zittern an Händen und Füssen.

Die Aerzte schlossen die Thür, nachdem der Ballgesellschaft der Stand der Dinge bekannt gemacht worden war, und ließen Beatrix in die Wohnzimmer nach der andern Schloßseite hinübertragen. Die Frauen

von Kalkhausen und Kismeny blieben bei der Verunglückten.

Der Ball hatte sich tragisch gelöst und die Gäste gingen mit jenem Kleinmuth und dem eigenthümlichen Gefühl der Schwäche und des Mißbehagens nach Hause, welche bei Katastrophen nie auszubleiben pflegen.

Nach der Fortschaffung von Beatrix erhob sich Hostiwin und setzte sich auf den Stuhl, den ihm Ismael hinstellte.

„Welche Niederlage!“ seufzte er leise.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Bohuslav.

„Welch' eine Niederlage!“ hatte Hostiwin seufzend ausgerufen. Es war auch Eine; die erste, die größte, die er erlebt.

Nachdem Beatrix in die Wohnzimmer fortgeschafft und zu Bette gebracht worden war, wo Frau von Kalkhausen und Frau von Kismeny bis an den Morgen wachend zu bleiben gedachten, blieb Hostiwin einen Augenblick allein. Er war aufgestanden und hatte sich auf einen Stuhl gesetzt. Er saß da wie ein Mensch, über den ein furchtbares Gericht ergangen, innerlich aufgewühlt, in reuigem Schmerz, in selbstverachtendem Kleinmuth, voll Selbstanklagen, vernichtet. Ein Armleuchter brannte auf dem Tische.

Da trat Einer der Aerzte, die sich drüben mit Beatrix beschäftigt, von Ismael geführt, ein, um sich nach Hostiwin's Zustand zu erkundigen. Er nahm an, wie die

Uebrigen, daß Hostiwin von dem Blitze mitgestreift worden sei, und in dieser Meinung hatte ihn Ismael auf dem Wege in's Zimmer mit kleinen erdichteten Einzelnheiten bestärkt.

„Wie geht es Fräulein Lushington?“ rief ihm Hostiwin mit ängstlicher Stimme entgegen.

„Beruhigen Sie sich,“ gab der Arzt zur Antwort. „Ihr Bewußtsein ist wieder vollkommen zurückgekehrt, doch vermag sie bis jetzt nichts Zusammenhängendes zu sprechen, und das Wenige, was sie sagt, hat sie gestammelt. Das ist aber noch keine Ursache zu ernstlicher Besorgniß. Mein Gott! welche Erschütterung der Nerven hat sie erlitten! Wir können das Beste hoffen. Ich glaube annehmen zu können, daß in vierundzwanzig Stunden auch das Zittern der Hände aufgehört haben wird. Wir können das Beste erwarten.“

„Welch' ein Unglück!“ flüsterte Hostiwin trostlos und ließ den Kopf sinken. „Beatrix lebt — —“ er brach ab; er erschrak vor dem, was er aussprechen wollte.

Er wollte sagen: Beatrix lebt, aber sie wird ihr Lebelang ein Krüppel bleiben. Dieser Gedanke rüttelte ihn zusammen. Er hatte sich an ihr schwer vergangen und sie im Rausche der Sinne einem Verhängnisse zugetrieben; aber er hatte sie auch mit der gewohnten Leidenschaft geliebt.

Der Arzt, der das Aufzucken Hostiwin's so eben bemerkt hatte, fragte, die Hand des vermeintlichen Kranken ergreifend und seinen Puls fühlend:

„Sie zucken zusammen, Herr Baron; fühlen Sie sich unwohl?“

„Es ist bloß eine Nachwirkung des Schreckens," warf Hostiwin hin.

„Können Sie alle Finger frei bewegen?" fuhr der Arzt fort, „die Hände? die Füsse? ist nirgends eine schmerzende oder gelähmte Stelle?"

„Nirgends, nirgends!" antwortete Hostiwin, ungeduldig darüber, die Comödie fortsetzen zu müssen, nicht seinetwegen, sondern um Beatrix' Rufes willen. Er schleuderte dabei die Arme empor und wand und drehte die Hände.

„Nun, da gratulire ich Ihnen, Herr Baron," sagte der Arzt. „Der Puls geht wol beschleunigt, doch mein Gott, welchen Unfall haben Sie miterlebt! Nichts als Erschütterung, Bewegung des Gemüthes! Sollten Sie in der Nacht unruhig werden, so nehmen Sie ein Brausepulver. Der Leib ist gesund und wohlbehalten. Nur subjective Symptome, subjective Symptome! Begeben Sie sich nur gleich zur Ruhe. Gute Nacht."

Er ging hinaus. Zwischen der Thürangel rief er noch einmal lächelnd und beruhigend: „Subjective Symptome!"

Ismael leuchtete dem Abgehenden.

Hostiwin, der allein zurückblieb, rief: „Subjective Symptome! Plappre zu! Ein Beinbruch wäre mir lieber! Meine Beine hinken nicht, mein Rückgrat ist nicht steif geworden, mein Schädel ist ganz, auch meine Hände und Arme sind gelenk, — sie vermöchten beinahe eine Pistole zu laden und Beine und Rückgrat und Kopf und sich selbst für ewig unbrauchbar zu machen! Unglückselige dämonische Lust am Weibe!"

Er rang die Hände und ließ sie auf die Stirn niederfallen, worauf er in ein schmerzliches, dumpfes Nachdenken verfiel, das in Traum und Betäubung und allmälig in einen schweren, belastenden Schlaf überging.

Ismael trat ein und ging, als er seinen Gebieter schlafend erblickte, gleich wieder zurück, um diese, wie er glaubte, wohlthätige Ruhe nicht zu stören.

Die Sonne stand schon seit zwei Stunden am Himmel, als Hostiwin erwachte. Der Tag war grau, es regnete. Hostiwin's Kopf war schwer und müde; dieselbe Schwere und Müdigkeit wie gestern lag ihm in allen Gliedern. In demselben Zustande befand sich sein Gemüth. Alle Saiten waren herabgerissen oder schlaff geworden und gaben weder einen Ton noch einen Mißton. Er war innerlich eine Stätte der Verheerung. Die umherliegenden Trümmer und Bruchstücke umspielte weder ein Sonnenblick noch ein Mondstrahl mit milderndem Glanze. Sonne und Mond zogen sich hinter dicke Nebel und gespenstige Gewitterwolken wie flüchtend zurück. Alle bisherigen Schmerzen Hostiwin's, wie tief und stechend sie auch zuweilen erschienen, waren doch nur die freigeborenen Kinder seiner Leidenschaft. Er hatte sie, wie der Zauberlehrling, zu seinem eigenen Entsetzen hervorgezaubert, doch es hatte sich in dem eigenen Leben der Seele der Gegenzauber gefunden, den er wieder anwandte, der Spukgestalten Herr zu werden oder sie zu vernichten. Am gestrigen Tage aber war ein Wehe über ihn gekommen, mit einem Schlage, und mit einer Allgewalt, daß er, wie ein Vogel im wehenden Wüstensturme, hoch in den Lüften wehrlos mit gewaltsam ausgebreiteten Flügeln aus der heiteren, heimat-

lichen Weltgegend in eine andere, fremde, stürmische fortgerissen wurde. Es ist schrecklich am Sarge der Mutter zu stehen oder den Theuersten der Freunde, sein zweites Ich, zur Erde zu bestatten; es ist aber geradezu zermalmend und vernichtend, sich seine Geliebte in der Sonnenhöhe der Leidenschaft von einem Geschick entreißen zu sehen, das nicht rückgängig gemacht werden kann, das man sogar herausgefordert und heraufbeschworen hat.

Sobald Hostiwin nach seinem Erwachen das erste Geräusch mit dem Stuhl und Tisch gemacht, trat Ismael, der treue Wächter, ein, um sich nach den Wünschen seines Gebieters zu erkundigen.

Hostiwin fragte mit leidender, kummerumflorter Stimme: „Wie geht es Beatrix?“

„Herr, über alle Erwartung gut,“ gab Ismael zur Antwort. „Sie konnte aufstehen und ist vor einer Stunde nach Nowohrad geschafft worden.“

Er übertrieb die Fortschritte der Besserung, um seinen Herrn zu trösten.

Hostiwin erwiderte nichts; er hielt das, was er gehört, für Täuschung und leeren Trost. So saß er noch eine Weile da. Dann erhob er sich, reichte dem Mohren seinen Arm und ging, von ihm geführt, in sein Schlafzimmer, wo er sich sogleich wieder auf's Bett warf und abermals in einen Schlaf verfiel, der wie nach dem Genuß von Opium bleischwer, todesruhig und von zehnstündiger Dauer war.

Diese lange, beinahe steinerne Ruhe hatte ihm wohlgethan. Er stand auf — es war spät Abends — und schellte. Ismael brachte Licht. Dann fing Hostiwin über

die Vorgänge von gestern zu reden an. Am meisten lag ihm daran, zu wissen, wie die Schreckenskunde im Ballsaal aufgenommen worden sei. Nachdem der Diener den Verlauf der Sache erzählt hatte, deren ungeheures Aufsehen nur durch die rasche und schlaue Fürsorge Ismael's vermindert worden war, sagte Hostiwin:

„Mir ist es, als ob ich selbst Beatrix aus der Erkerstube in das Nebenzimmer gebracht hätte."

„Nein, Herr," versetzte Ismael. „Als ich eintrat, lagst Du in einer schweren Ohnmacht allein dort. Ich trug Beatrix wie eine Leiche herein und legte sie neben Dich. In der Erkerstube —" er hielt inne, seine Augen wälzten sich umher.

„Nun, was gab's dort?" fragte Hostiwin mit Spannung.

„In der Erkerstube," fuhr Ismael fort, „sah es haarsträubend aus. Das Mädchen lag wie todt da. Der Wind heulte durch die Balconthüre, die offen stand, herein und trieb den Zunder eines verbrannten Gegenstandes umher.

„Das war der Vorhang," fiel Hostiwin erklärend ein, „den der Blitz angezündet hatte. Du erinnerst Dich doch des langen Vorhangs, der vor dem Alkoven herunterhing?"

„Ich erinnere mich seiner," sagte Ismael, „doch bis gestern hatte ich nicht hinter ihn gesehen. Dort —"

Er hielt inne, ein Schauder verzerrte seine Züge, er schüttelte sich und setzte etwas gefaßter hinzu: „Hast Du, Herr, je dahinter gesehen?"

„Zahllose Male," erwiderte Hostiwin. „Es war

nichts dahinter, als ein alter Stuhl und ein Tisch von Eichenholz, sonst nichts, nicht einmal ein Bild. Doch sprich frei heraus, was Du weißt; Du wälzest die Augen —"

„Herr!" begann Ismael, seiner Gedanken wie auf diesen Befehl hin, mit aufgeregter Hast sich entladend. „Die Hintermauer ist in Gestalt eines großen Fensters aufgerissen. Irre ich nicht, so ist es ein schwarzes Bild, das man darin sieht — Mauersteine und Mörtel liegen weit umher und — unter den Mauersteinen und dem Mörtel liegt ein Mensch —"

„Ein Mensch?" schrie Hostiwin auf.

„Ein Mensch!" versetzte Ismael blitzschnell. „Doch nein, kein Mensch — ein Gerippe mit Weiberkleidern angethan."

Hostiwin sprang von seinem Sitze auf und stand in betäubter Ueberraschung da.

„Herr, fürchte nichts!" versetzte Ismael. „Du weißt, daß ich schweigen werde, wie diese Todte."

„Nicht deßhalb erschrak ich," erwiderte Hostiwin, das Wort wiederfindend. „Was das auch sei, welches Geheimniß, welche Frevelthat — glaube mir, daß ich davon nichts weiß."

„Desto besser, desto besser!" rief Ismael erleichtert. „Rechne mir den vorschnellen Argwohn nicht an."

„Komm' mit mir!" herrschte Hostiwin dem Mohren zu.

Der Mohr griff mit mechanischem Gehorsam nach dem Armleuchter, der auf dem Tische stand, während er eine Einwendung zu machen versuchte, um seinem ohnehin

schwer geprüften Herrn eine neue Aufregung zu ersparen. Es war umsonst. Er leuchtete Hostiwin voran.

Vor der Erkerstube angekommen, sah sich Ismael beim Oeffnen der Thür flüchtig nach seinem Herrn um, wie um sich zu versichern, daß dieser genug Muth habe, den Schauplatz der gestrigen Katastrophe zu betrachten.

Hostiwin war bleich, war es aber auch schon vorher gewesen. Es regte sich jedoch in seinem Gesichte kein Zug.

Ismael öffnete; doch er hatte kaum geöffnet, als er einen Schrei ausstieß und zurückspringend den Armleuchter fallen ließ, der sofort verlöschte.

„Was giebt es?" fragte Hostiwin, indem er den Mohren in der finstern Stube mit den Augen suchte.

„Herr!" tönte Ismael's Stimme vor der Thüre, die zum Corridor führte, entgegen: „Das Gerippe ist aufgestanden und hält eine Laterne in der Hand."

„Das ist lustig!" warf Hostiwin hin. „Abergläubischer! Du hast Dich gestern oder jetzt geirrt. Hole Licht!"

Der Mohr that es.

Hostiwin wandte sich nach der Erkerstube.

Ein matter Schimmer drang durch die Spalte der Thüre, die angelehnt geblieben war. Hostiwin zuckte still zusammen, doch ohne weiteres Bedenken schritt er vor und trat an die Schwelle der Erkerstube.

Im Alkoven stand eine gekrümmte magere Gestalt im langen grauen Kittel nahebei mit dem Gesichte eines Skelets ruhig da und schien die umherliegenden Trümmer im Zwielicht der Laterne zu betrachten. Ihr zu Füßen lag

Etwas, was Ismael's Beschreibung gemäß wie ein angekleidetes Gerippe aussah. Ihr zu Häupten blickte, wie aus einer Mauernische, ein lebensgroßes, tief nachgedunkeltes, beinahe schwarzes Bild entgegen.

Hostiwin stutzte, sich über die Stirn fahrend, und sah unbewegt mit angestrengten Augen hinüber.

Da ertönte die düstre, tief zitternde Stimme der Gestalt von drüben:

„Da sieh' her, junger Mensch und kehr' um und werde besser!"

„Du bist es?" rief Hostiwin. „Du Bohuslav?"

Er schritt näher in demselben Augenblicke, als Ismael mit einem Leuchter in der Hand zwischen der Thüre erschien.

„Da sieh' her!" nahm Bohuslav, der mumiengleiche Greis das Wort, „sieh', was die Menschen zugedeckt, hat Gott an den Tag gebracht!"

Er leuchtete über den ihm zu Füssen liegenden Gegenstand.

Es war wirklich ein Gerippe in einem schwarzen, verwitterten Seidenkleide, dessen Nähte theilweise aufgetrennt waren. Halb war es schon in Staub zerfallen.

Mit dem höchsten Erstaunen, nicht ohne eine Beimischung von Grauen blickte Hostiwin hin und ehe er noch ein Wort vorbrachte, fing er die Trümmer und die Mauernische zu betrachten an, um die seltsame Erscheinung zu deuten.

Bald war ihm Alles klar. Die Mauernische war ein uralter Altar. Das unkenntlich gewordene Bild eines Heiligen hing darüber und davor stand ein eisernes Crucifix, an welchem der Heiland hing.

Der Blitz, der vom Balcon aus auf geradem Wege in den Alkoven gefahren, hatte den Vorhang im Vorübersausen verbrannt und in die Hintermauer geschlagen, in der er das Eisen des Kreuzes gewittert. Mittelst des Kreuzes hatte er das Mauerwerk auseinander gerissen und das weibliche Gerippe herausgeschleudert, das wohl eine lange Reihe von Jahren dort vermauert gewesen.

„Wie alles dieses zum Vorschein gekommen, das sehe ich,“ rief Hostiwin aus. „Wo erfahre ich aber, wer diesen Altar zu einer Gruft gemacht?“

„Dein Vater,“ sprach Bohuslav.

„Mein Vater?“ sprach Hostiwin tonlos nach.

„Ihr seid,“ fuhr Bohuslav fort, „ein unruhiges Geschlecht, Ihr Hostiwin's! Ich bin als junger Mensch auf diesem Schlosse in Dienst getreten und habe Deinen Großvater gekannt. Er ist in Wahnsinn gestorben. Dein Vater — o dort — zwei Schritte nur von uns ist das Fenster, von dem aus er in die Tiefe gesprungen. Du aber, letzter Sprosse, Du lebst noch, aber denke doch an das, was Dir vorbehalten sein kann! Die gestrige Nacht — sie war eine ähnliche wie jene, in welcher dieses Weib, dessen Gerippe hier liegt, jung und schön, von Deinem Vater getäuscht und betrogen, sich ein Ende mit eigener Hand machte! Ich trat mit Deinem Vater hier ein — die Nacht war weit vorgerückt, — sie lag auf dem Boden, ächzte nicht mehr, sie blutete nur noch. O hättest Du Deinen Vater gesehen, als er sich neben der Leiche in Verzweiflung wälzte! In derselben Nacht ist das unselige Weib dort in den Altar hinein bestattet und von mir eingemauert worden. Denke nach, Hostiwin, denke nach!“

„Zu viel, zu viel auf ein Mal!“ rief Hostiwin emporfahrend.

„Jetzt verstehst Du Alles,“ sprach Bohuslav weiter, „die Schwermuth Deines Vaters, den Todessprung in die Tiefe, meine Angst um Dich und meine heimlichen Flüche auf Dein freudentolles Leben. Bleib' von heute an wenigstens auf dem guten Wege stehen. Halte Dich an das heilige Kreuz, das hier, wie durch ein Wunder, vor Deinen Augen erscheint!“

„Genug!“ rief Hostiwin, zu jener Marter emporgeschraubt, die in den Hohn des Schmerzes umschlägt. „Was da kommen soll, es wird von selbst kommen. Laß es kommen! Hast Du aber Dein Maurer-Handwerk noch nicht vergessen, so maure das Gerippe wieder ein, Bohuslav.“

Er schritt aus dem Zimmer hinaus. Ismael hinter ihm.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Rückblick.

Als Hostiwin am folgenden Tage aufgestanden war und sich angekleidet hatte, trat er an das Fenster und sah hinaus.

Graue, bleifarbige Wolken hingen am Himmel, die Wiesen waren mit Reif bedeckt, das Grün der Blätter an den Bäumen war über Nacht fahl und matt geworden, die Bäume selbst waren an Laub ärmer und dieser karge Ueberrest hing gleichsam fröstelnd im rauhen, unfreundlichen Herbstwinde. Die Natur schien wie mit einem Schlage

verändert und wie mitten im Winter zu stehen. Die tiefste Wehmuth erfaßte Hostiwin bei diesem Anblick. Die Natur hatte so plötzlich gelitten, wie sein Gemüth, in derselben Nacht, fast gleichzeitig. Er mußte den schönen Tagen und den lieblichen Lüften, wie auch der Heiterkeit und Freiheit seiner Seele ein schmerzliches Lebewohl sagen.

Trauernd wandte er sich ab und warf sich auf's Sopha. Die tragischen Vorgänge von gestern und vorgestern fingen an sich vor seiner Seele in endloser Dauer von Neuem abzuspielen.

„Das Leben giebt uns den Tod!" rief er zum Schlusse aus.

Dieser aus den Ereignissen selbst herausgeholte Spruch war im Grunde nur eine Erinnerung, die auf eine der wildesten Nächte Bezug hatte, die er vor Jahren in Paris, jenem brausenden Strudel des Lebens, verbracht. Er bewohnte damals eines der glänzendsten Hôtels und genoß, jung und reich, von Glück und Freuden, was zu genießen war. In jener Nacht, es war um die zwölfte Stunde, lag er, von drei auf einander folgenden Bällen ermüdet, auf dem Bette, als ihn auf einmal aus weit schweifenden Träumen ein seltsamer Hörnerton weckte. Er kam näher und näher, es war nur ein einziger langgezogener Ton, aber so seltsam modulirt, wie er noch nie einen ähnlichen gehört. Die alten Bacchantenhörner kamen ihm wieder in's Gedächtniß. Er erinnerte sich, gelesen zu haben, daß sie sich in Frankreich wie ein Rest der römischen Saturnalien erhalten hätten. Es war Dienstag, der letzte Faschingstag im Jahre, und der letzte Tag, um noch einen Ball der großen Oper zu sehen. Sein Ent-

schluß war schnell gefaßt. Er zog sich an, ging die Treppe herab und sagte dem Portier, daß er erst gegen Morgen nach Hause kommen werde.

Die Nacht war lau, keine Winternacht mit Frost und Schnee, eine schöne, sternenhelle Nacht wie zur Freude geschaffen. Auf dem Boulevard Montmartre wogte ein Gedränge von eingehüllten Männern und Frauen, unter ihren Mänteln blickten phantastisch die seltsamsten Maskenkleider hervor. Im endlosen Zuge jagten die Wagen vorbei.

Am Passage de l'Opera, wo große Pyramiden von flatternden Lampen aufgerichtet standen, war das Gedränge so groß, daß man willenlos wie von einem Strome fortgerissen wurde. „Les billets pour le bal — Messieurs, prrrrenez vos billets!" schrieen die Ausrufer. Die Stiefelputzer hielten, wen sie zufällig erwischen konnten, an dem Fuße fest.

Im Corridor wurde das Gedränge noch ärger, denn hier war es derselbe ungeduldige Strom von Menschen, der fortwährend anschwoll, aber gedämmt war und nur tropfenweise in den Saal einströmen konnte. Die Mehrzahl waren Masken, Masken von allen Farben und Nationen, von allen Zeiten und Ländern. Bajazzo's und Wilde, Savojarden und Chalifen, Lazzaroni's und Magier, Ritter, Landsknechte und Postillone, Tempelherren und Apotheker, Russen, Tungusen und Arlequins drängten sich, wälzten sich, schoben sich und Alle schrien und lachten und quiekten mit ihren gellenden Larvenstimmen. Schaaren junger Leute, die bei Vefour und den Frères Provençaux gegessen haben mochten, kamen lärmend herein, ohne

Maske, doch die Wangen von Champagner geröthet und das Gesicht mit angebrannten Korkstöpseln tätovirt. Lauter und wilder noch als die Männer lärmten die Frauen. Die Minderzahl der Damen waren Dominos, die Mehrzahl trug die reizende Tracht der Débardeurs: ein weites Pantalon von weißem oder rosafarbenem Atlas und ein Männerhemd von Battist.

Nur Schritt vor Schritt kam Hostiwin treppenaufsteigend, von der drängenden Menschenfluth fortgetragen, bis an den Eingang des Saales, und mit einem Male öffnete sich ihm der Blick auf ein wunderbares Schauspiel. Ein Wort entfuhr seinen Lippen: Ein Pandämonium. Ja, ein Pandämonium war der weite Saal und alle Dämonen jener schönen Hölle, die man mit Recht das neue Babel nennt, tanzten darin in wilder Empörung. Der Saal war ein Krater, in welchem aller Schaum und Abschaum von Paris kochte und brodelte.

Als wäre ein Dutzend Geister in jeden Leib gefahren, geberdete sich hier Jeder und Jede im infernalischen Tanze des Cancans. Alle Arme waren in der Luft, alle Beine rührten sich in wildesten Sätzen. Alles schrie, jauchzte, daß man das eigene Wort kaum hörte. So bunt waren die Farben, so unbeschreiblich der Wirrwarr, daß das Auge sich nicht zu helfen wußte und wie von einem Schwindel erfaßt wurde. Eine lange Reihe von Girandolen erhellte den Saal, aber so dick und dunstig war die Atmosphäre, daß die entfernten Leuchterkronen nur wie matte Sternlein durch den Nebel daherblickten. Musard, der Strauß von Paris, der am Ende des Saals sein Orchester hatte, that sein Möglichstes mit Blech und Pauken,

um eine höllische Musik zu machen, aber wie im Gewühl einer Schlacht ging sie im Geschrei und Gestampf der Tausende unter und nur von Zeit zu Zeit durchbrach ein Trompetengeschmetter das ungeheuere Getöse.

Es war drei Uhr vorüber, als Hostiwin in das Foyer trat und dort Zeuge einer seltsamen Scene ward. Trotz der vorgerückten Stunde war der Saal noch ganz voll, besonders nach einem Winkel zu häufte sich das Gedränge. Die Neugier, was es dort gebe, ließ ihn näher treten. Auf einem der niedern Divans saß, eine Halbmaske vor dem Gesichte, ein herrliches üppiges Weib in einem hellblauen Domino und hielt den Kopf eines jungen Menschen, der auf dem Parquet hingestreckt lag, in ihrem Schooß. Der junge Mann war von ganz außerordentlicher Schönheit, ein zartes junges Blut, mit dunklen Augen und frischen Wangen, schön wie ein junger Antinous gebildet, und das Weib strich ihm mit dem Ausdruck des innigsten Entzückens das Haar aus der Stirn und drückte ihre Hände sehnsüchtig an sein Gesicht.

„So hab' ich Dich endlich!" sagte sie. „So lange hab' ich Dich gesucht, nun bist Du mein! Nun ich Dich habe, acht Tage lasse ich Dich nicht aus meinem Zimmer!"

Der junge Mensch lächelte, ohne etwas zu erwidern. Er war entweder todtmüde vom Tanze oder betrunken — die Menge lachte.

„Nimm vor Vampyren Dich in Acht!" sprach ein Domino mit erheuchelter Gravität.

„Nach den acht Tagen kannst Du Dich gleich auf den Kirchhof tragen lassen," meinte ein Zweiter.

„An Deiner Stelle ginge ich lieber nach Spanien," meinte ein Dritter, „als Don Munoz der Zweite!"

Der junge Mensch, den Alle anredeten, schwieg noch immer, wie seiner Sinne unmächtig. Das Mädchen im Domino aber war bei diesen Spottreden immer ungeduldiger geworden. Durch die schwarze Halbmaske flammten ihre Augen wie schwarze Diamanten, die schönen Lippen biß sie zusammen. Plötzlich aber rafft sie sich auf und ehe noch die Umstehenden begreifen können, was sie vorhabe, faßt sie den jungen Mann um den Leib, wirft ihn mit unbegreiflicher Kraft, wie ein lebloses Ding, über die Schulter, bricht durch die Reihen der Zuschauer und ist verschwunden.

Die Messaline hatte den jungen Mann weggetragen, wie ein Jäger ein Stück Wild. Ungeheures Bravoklatschen erscholl, aber sie hörte das wol kaum mehr, sie war schon die Treppen hinab.

Aber indem sie aufsprang, fiel ihre Maske ab und Hostiwin hatte sie erkannt. Es war ein Mädchen aus der Normandie, dessen erste Jugendblüthe er selbst gepflückt und schnell verlassen hatte und die nun weiter ging auf dem Wege, auf den er sie gebracht. Sie haßte jetzt ihren Verführer und hatte jetzt kein Wort, keinen Blick mehr für ihn; wie er sie geopfert, opferte sie jetzt Andere.

Hostiwin ging in den Saal hinab. Der Ball tobte mit gleicher Heftigkeit weiter. Da, als er die Treppen der Estrade hinabging, fiel sein Blick auf einen Pierrot, der auf der Brüstung einer Loge saß und seine Beine, wie zwei dünne melancholische Talgkerzen in den Saal hinabhängen ließ. Ungeheure, spaßhafte Knöpfe zierten sein

weißes Gewand und sein hoher Spitzhut senkte sich traurig auf die eine Seite, wie der Thurm von Pisa.

Dieser Pierrot war ein junger Pole, mit dem Hostiwin die Reise hieher gemacht hatte.

„Wie geht's?“ fragte Hostiwin, seine Hände wie ein Sprachrohr vor den Mund legend.

„Das Leben giebt dem Menschen den Tod!“ rief er und die traurigen, kummervoll dünnen Beine, mit weißen Schuhen angethan, schwankten langsam, pendelartig an der Logenbrüstung hin und her. Hostiwin winkte ihm mit der Hand wie zum Abschied, aber gleichgiltig. „Das Leben ist wogendes Gedränge, wie ein Carneval.“

Und weiter brach er sich die Bahn: wieder tanzten die Bajazzos und die Sonnenpriester, die Chalifen und die Wilden, nicht minder die Lazzaronis, die Templer, die Apotheker mit ihrer Klystierspritze, die bärtigen Russen und die hageren Savojarden. Immer wüster und wilder ward die Lust — ein Bild, toll wie eine Schlacht, oder wie ein Wirbelwind, der Staub und Herbstlaub aufwühlt und im Kreise herumführt.

Hostiwin rief seinen Wagen und er kam. Da — als er müde und traurig in sein Hôtel trat und auf sein Zimmer ging, lag ein Brief mit schwarzem Siegel auf dem Tisch.

Es war ein Brief, der ihm den Tod seines Vaters meldete und ihn zur Heimath zurückrief. Keine Thräne fiel aus Hostiwin's Auge. Aber er dachte des Vaters, bei dem sich früherer Lebensgenuß mit später Melancholie gestraft, und in seine Seele schnitt das Wort des Pierrot: „Das Leben giebt dem Menschen den Tod!“

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Ein Abschied.

Hostiwin befand sich noch unter dem Eindruck, den diese Erinnerungen in ihm geweckt hatten, als ein Besuch bei ihm gemeldet wurde.

Es war Wallmerode.

Der Freiherr trug in seinen Zügen die Spuren von Bestürzung und Unruhe. Sein Gesicht war noch bläßer als gewöhnlich, das Haar weniger kunstvoll geordnet, seine sonst ruhige, meist salbungsvolle Rede stockte oft und zeugte von einer fassungslosen Aufregung.

„Theuerster Freund," begann Wallmerode — „wir sehen uns unter eigenthümlichen Verhältnissen wieder. Daß Du manchen Aerger nach der seltsamen Ballnacht gehabt hast, kann ich mir wohl denken und ich sehe Dir's an, daß Du auch jetzt noch nicht hergestellt bist, aber auch ich habe seitdem manchen betrübsamen Auftritt gehabt und heute, da ich zu Dir komme — verzeih', daß es nicht schon früher geschah, denn Dein Zustand, als wir Dich verließen, war Besorgniß erregend — heute auch, da ich zu Dir komme, geschieht es mit bekümmertem, verdrossenem Gemüth."

„Du meinst den Auftritt mit Palmödy?" sagte Hostiwin, rasch in diese lange Periode hineinfahrend. „Das wird ein Duell geben — nicht wahr?"

„Palmödy ist ein Tollhäusler," erwiderte Wallmerode ruhig. „Seine maßlosen Aeußerungen richteten sich selbst. Alle Welt hielt ihn für betrunken, ehe er seine Schimpf-

reden ausstieß und ich glaube nicht, daß meine Ehre von einem Trunkenbolde Reparation fordern sollte."

„Ich freue mich," sagte Hostiwin lächelnd, „daß Du eine Sache, die ich für gefährlich hielt, so ruhig nimmst. Ich will wünschen, daß alle Welt sie so auffaßt und daß nicht entgegengesetzte Anschauungen Dich zu einer anderen Handlungsweise zwingen."

„Ein Ball," erwiderte Wallmerode, „ist eine entbundene Welt, wo Jedes nur seinen eigenen Passionen und Liebesaffairen nachgeht. Nur einige alterthümliche Damen, und deren hattest Du zum Glück nur wenige eingeladen, denken da an's Spioniren. So hat auch der eigenthümliche Zufall, daß Du mit Beatrix in einem leerstehenden Gemach gefunden wurdest, eigentlich weniger Eclat gemacht, als er nun doch verdiente; Niemand weiß eigentlich so ganz genau, ob Ihr in diesem Gemach bei vertrautem Rendezvous vom Blitze getroffen wurdet, oder ob dieß auf dem Balcon geschah, wo man Euch zuletzt gesehen haben will. Ich kann mir die Nachsicht der Stadtgespräche, die sich darüber entsponnen, nur dadurch erklären, daß die schwere Katastrophe der Schmähluft die Hand auf den Mund gelegt."

„Das ist gut! das ist gut!" rief Hostiwin erfreut. „Aber wenn es dieß Alles nicht ist, was versetzt Dich denn eigentlich in Kummer?"

„Eine eigenthümliche Geschichte!" erwiderte Wallmerode mit Befangenheit. „Eigentlich eine Kleinigkeit. Du erinnerst Dich doch der Geschichte mit dem Offizier —"

„Keineswegs. Welchem Offizier? —" fragte Hostiwin.

„Gott, Gott, welche Vergeßlichkeit! Einem Offizier, der aus Italien kam —“

„Welchem Offizier? wie heißt er? Hat er keinen Namen?“

„Leider, leider! auch noch dazu einen mir sehr bekannten. Aber Du mußt Dich doch erinnern, daß Du mir auf meinen Brief von Traunkirchen hin —“

„Ach, mein Gott, ja!“ rief Hostiwin. „Wer wird sich aber auch solcher Lappalien erinnern. Das geht uns ja gar nichts an —“

„Leider, leider schienen es Lappalien und die Folge davon war, daß Du Dich nicht mit der gehörigen Sorgfalt nach der Sache erkundigtest!“

„Mir schien's eine müssige Frage in Deinem Briefe. Du kanntest ja den Offizier gar nicht, die Sache war Dir fremd.“

„Ja gewiß, sie war mir fremd,“ erwiderte Wallmerode. „Und doch hat mich ein unglaublich störsamer Zufall am Vorabend seines Todes mit diesem Menschen zusammengebracht.“

„Er hatte gespielt — aber wie kamst denn Du an den Spieltisch?“ fragte Hostiwin mit einem, die Trauer seines Gesichtes durchbrechenden, ironischen Lächeln. „Du glaubtest ja gar nicht daran, daß es bei uns geheime Spielclubbs giebt?“

„Bis dahin, in der That, glaubt' ich es nicht, ein eigenthümlicher Zufall — ein Qui pro quo — eine bizarre Coincidenz —“

„Kurz und gut!“ sagte Hostiwin, „Du warst mit ihm im Spielclubb?“

„Du weißt," erwiderte Wallmerode in größter Verlegenheit, „daß ich eine Geschichte der Civilisation schreibe."

„Gewiß," sagte Hostiwin, „das sogenannte hermetische Buch."

„Daß ich darin," fuhr Wallmerode, ohne sich stören zu lassen, fort, auch die Trümmer alter Symbolik, wie sie in unsere Tage hineinragen, berühre und berühren muß, ist begreiflich. Die Spuren davon lassen sich auch in den scheinbar entlegensten Gebieten unseres modernen, verweltlichten Lebens verfolgen. Da giebt es nun auch Spiele, die ganz wunderbar durch ihren bloßen Namen an eine verlorene Vergangenheit des Menschengeschlechtes mahnen. Ich rede nicht vom Pharao und der Möglichkeit, daß vielleicht schon die Pharaonen es gespielt und darin die Anfänge egyptischer Weisheit niedergelegt haben — ein Spiel hat immer schon durch den Namen, den es trägt, eine Welt von Ahnungen in mir erweckt; es heißt: Tempel Mosis. In welcher Beziehung steht dieß Spiel zu dem jedenfalls ehrwürdigen Gesetzgeber des hebräischen Volkes? Ich hatte lange schon Lust, es einmal spielen zu sehen, und da ich nun erfuhr, daß zuweilen in einem gewissen Clubb auch dieß Hazardspiel —"

„Ich ließ Dich ausreden," rief Hostiwin, trotz seiner bittern Laune auflachend, „um zu sehen, wie weit Du selbst unter vier Augen Deine Verstellung treiben würdest, ewiger Tartüffe! Ich sehe nun wenigstens soviel, daß Du im Spielclubb warst, vermuthlich die Bank gehalten hast und vielleicht am Verlust des Offiziers schuld bist. Wer aber war dieser?"

„Die Nachforschungen haben dieß seit vorgestern dar-

gethan," erwiderte Wallmerode langsam, „es war ein Graf Milowitsch, Bruder der Frau von Kismeny!"

„Der Frau von Kismeny!" rief Hostiwin. „Kommt auch über diese so schöne, mit so weißen Zähnen lachende Frau ein Unglück! Wallmerode, ein schreckliches Gericht fängt in unsere Sippschaft hineinzufahren an. Es ist, als ob der Himmel uns Weltmänner ausrotten wollte!"

„Weiß der Teufel!" sagte Wallmerode, sich in den Haaren krabbelnd. „Dabei das Merkwürdige! Wir sind schuldlos, es liegt in den Verhältnissen, in einem Fatum, bei mir, wie bei Dir! Lauter Schicksale des Oedipus, Verbrechen aus schuldloser Leidenschaft, unbeabsichtigte, über den Willen hinausliegende Malheure! Was hatte, zum Beispiel, Deine Promenade mit Beatrix, ohne Zweifel nur unternommen, um die kühle, dünnere Luft der entfernteren Gemächer zu athmen, mit Donnerschlägen und Blitzkeilen zu thun?"

„Ich gehe weiter," versetzte Hostiwin, dem bei Berührung der Sache auch das flüchtige Lächeln über die komische Angst seines Freundes entflohen war, „und frage: Was gehen meine Küsse und meine Umarmungen die Elemente an?"

„Fatum, Fatum!" rief Wallmerode und fuhr fort: „Jetzt betrachte mein Verhängniß! Lediglich aus dem Grunde daß sich eine Person verspätet hatte, bin ich im Spielclubb aufgefordert worden, interimistisch Theil zu nehmen. Ich lasse mich überreden und nehme die verwünschten Spielblätter in die Hand — Du würdest es gar nicht glauben, wenn ich Dir die Sache nicht selbst erzählte —"

„Nein, nein!“ versetzte Hostiwin mit unwillkührlichem Lächeln. „Du hast uns zahllose Male von Deiner Abneigung gegen das Spiel vorgepredigt!“

„Nun also!“ fuhr Wallmerode, ohne aus der Fassung gebracht zu werden, fort: „Ich gebe die Bank — denke Dir den Leichtsinn! Ich, ein Kind im Spiele, soeben über die ersten Regeln desselben unterrichtet, ich gebe die Bank! Ich zog mein Geld hervor — ich hatte tausend Gulden bei mir — und machte, ehe ich noch die Karten ausgab, ein Kreuz darüber! Tolles Zeug, statt die verwünschte Baarschaft zu verlieren, habe ich, ehe der Morgen graut, zehntausend Gulden gewonnen! Was hat das nun mit der Selbstentleibung des Officiers zu thun? mit gerichtlichen Untersuchungen? mit dem Umsturze meines so lang mit musterhafter Sorgfalt begründeten Renommées? Und um das Malheur vollständig zu machen, ist der Officier ein Graf Milowitsch! Die kaiserliche Armee hat vielleicht an die zwanzigtausend Officiere und sieh da — und von diesen kommt nur Einer zum Spiel und das ist ein Milowitsch! Und auch da haben sich die unglücklichen Consequenzen nicht ausgerollt!“

„Bei Gott, was kann denn noch Schlimmeres nachkommen?“ fragte Hostiwin mit neugespannter Neugierde.

„Mein Verhältniß zu den Frauen ist Dir wohlbekannt,“ fuhr Wallmerode fort. „Im Frühjahr lernte ich Frau von Kismeny kennen. Es konnte nicht ausbleiben, daß eine Dame von so feinem Geschmack, von einer ungewöhnlichen Belesenheit, von so viel Liebe zur Literatur, den tiefsten Eindruck auf mich mache. Ich lieh ihr Bücher, las ihr vor und sie ist die Einzige, der ich einige Ab-

schnitte aus meinem culturhistorischen Werke mitgetheilt habe. Das Verhältniß war rein literarisch. Auf dem letzten Balle bei Dir lasse ich mich aber von ihren Augen und ihrem reinen, kindlichen, heiteren Wesen hinreißen und mache ihr einen Heirathsantrag. Ihres Jawortes fast versichert, erfahre ich am nächsten Tage die ganze Spielhöllengeschichte. Welch' ein Schlag, welche Niederlage! Sie, die ihren Bruder über Alles geliebt hat, wird sich bei der Nachricht, die sie jeden Augenblick treffen muß, vor Schmerz die Haare raufen, dann bringt die Gerichtsscene meinen Namen mit dem Unglücksfalle in Zusammenhang und wenn es die Kismeny auch über das Herz brächte, mich dennoch zu heirathen, so wird sie es der Verwandten und der Welt wegen kaum können. Der fatale Spielabend! Der unglückliche Brausekopf, der gleich an das Erschießen gedacht! Nebenbei mußt Du wissen, daß die Milowitsch Geld haben, viel Geld! Ich hatte letzthin auf Deinem Ball kaum meinen Heirathsantrag zu Ende gebetet, als ich mit Weikersheim zufälliger Weise ein paar Worte wechselte. Du kennst diese Sorte von Leuten. Es war nichts natürlicher, als daß er mir sagte: Sie könnten eine herrliche Parthie machen! Die Kismeny hat nahe an eine halbe Million!"

„Wirklich!" sagte Hostiwin.

„Weikersheim ist ihr Banquier," erwiderte Wallmerode, „der Mann kennt es genau, da gehe ich nicht fehl!"

„Lieber Wallmerode!" sprach Hostiwin, „Dein Schmerz ist ein höchst groteskes Product Deines Gemüthes. Aber man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, um so mehr Freunde, die in drangvollen Augenblicken sich er-

probt haben. Sieht man Deine Malheure recht an, so stehst Du wie ein im Fadengewirre eines Knäuls verwickelter Mann da, der mit Händen und Füssen arbeitet und trotz aller Mühe sich nicht heraushaspeln kann. Abscheuliche Situation, kann man sagen, aber was weiter? Willst Du rasch herauskommen, so reiße einmal die Beine auseinander und der ganze Plunder entwirrt sich. Es wird allerdings den Zwirn kosten, aber Du bist heraus!"

„Ich bin erstaunt, versetzte Wallmerode, „Dich so sprechen zu hören. Wo nimmt Einer, der selbst leidet, solche burleske Gedanken her? Abgesehen von unserer Freundschaft, glaubte ich gerade durch das Ungemach, das Dich betroffen, einen Schmerzensbruder an Dir zu finden. Maßloser Egoist! Dein Schmerz ist Alles, der meinige Nichts!"

„Es fiel mir gar nicht ein," erwiderte Hostiwin, „mich mit Dir zu messen. Unsere Maßstäbe sind verschieden, weil es die Grundtöne unserer Naturen sind. Genug davon! Was willst Du denn thun?"

„Was ich schon längst thun wollte!" sprach Wallmerode. „Ich witterte die Geschichte schon vor meiner Abreise nach Traunkirchen. Ich will auf längere Zeit reisen!"

„Und wohin?"

„Wohin gehen Alle, die genesen wollen, nach Italien."

„Du bist noch glücklich," sagte Hostiwin, „weil Du Dir rathen kannst. Dein Unglück beruht in den Umständen, nicht im Gemüth. Mir würde in Italien oder

Spanien eben so zu Muthe sein, wie hier auf meinem Schlosse!"

„Das glaube ich!" versetzte Wallmerode, über die, wie er glaubte, geringe Würdigung seiner Lage ärgerlich. „Du bist ein Lebemann, stehst mit dem Genusse und fällst mit ihm.

Quod sapio satis mihi est, non ego curo
Esse quod Arcesilas arumnosique Solones.

Dieser Vers des Persius ist dein Wahlspruch. Du hast Dir keinen Beruf gewählt, der Dein Sein und Wesen so erfüllt, daß Du in demselben, wie in dem Asyl eines Tempels, eine Zufluchtsstätte finden könntest, wo Du das bittere Leben abschüttelst und entweder nie wieder in die Welt zurückkehrst oder wie ein verjüngter Held. Ich habe einen solchen Beruf und hoffe in den Bibliotheken von Florenz und Rom von den Geistern einer großen Vergangenheit getröstet zu werden!"

„Du bist empfindlich Arcesilas," sagte Hostiwin. „Tragen wir doch Beide, was uns angemessen ist. Der Unterschied ist nur dieser: Ich läugne darum, weil die Strafe übermäßig scheint, meine Schuld nicht!"

„Du kannst Recht haben," meinte Wallmerode, dem Freunde die Hand bietend. „Streiten wir nicht um das Mehr und Minder. Ich reise nach Italien und zwar schon nächster Tage. Ein Gleiches wollte ich auch Dir empfehlen und es wundert mich, daß Du es nicht einsiehst und auf einem Orte zu bleiben Miene machst, wo Du, offen gesprochen, unmöglich geworden bist. Reise mit mir!"

„Ich danke Dir," sprach Hostiwin tief in Gedanken versenkt. „Wenn ich reise, führt mich mein Weg anders wohin. Hörst Du zufälliger Weise früher, als ich Dir

schreiben würde, daß ich mich auf den Weg gemacht habe, so denke nicht, daß ich vor den Menschen geflohen und von dem Zorne der öffentlichen Meinung in die Flucht gejagt worden bin. Ich werde gegangen sein, weil ich zu gehen Lust hatte und werde wieder kommen, wann es mir gefällt!"

„Leb' wohl!" sagte Wallmerode.

Die zwei Freunde fielen sich in die Arme und hielten sich eine Weile fest.

„Möglich," sagte Hostiwin mit tief aufseufzender Stimme, „daß unsere besten Tage noch kommen!"

„Est coeca, futuri
Mens hominum fati liceat sperae timenti!"

rief Wallmerode.

„Ich kann mich von der Hoffnung nicht trennen!" warf Hostiwin hin.

„Klug, klug, und verzweifeln wir nicht!" sagte Wallmerode und drückte seinen Freund noch einmal beinahe mit Gluth an sich. Es war nur die eigensüchtige Flamme, die bei dem Trostworte Hostiwin's, daß noch Alles gut werden könne, aufgeschlagen war, und Hostiwin nicht erwärmen konnte.

Wallmerode fuhr nach Prag zurück.

Hostiwin ging in den Park hinab. Da lag das rothe Laub auf der Erde und der Wind spielte damit. Die Blumenbeete boten einen trüben Anblick, nur hier und dort standen noch Gruppen von Georginen und dunklen Astern, und die Wachspflanze mit ihren seltsamen, gespenstigen Früchten, ungenießbar, eine Frucht des Winters, blickte hie und da aus den Hecken hervor.

Unwillkürlich kehrten sich Hostiwin's Augen dem rothen Thurme zu.

„Ach wo ist Cilly?“ dachte er. Nun, da er sie verloren, fühlte er wieder, wie sehr er sie geliebt! Sie war fort, verschwunden — ach entsetzlich! er hatte nicht einmal den Trost zu wissen, wo sie sei und wie es ihr gehe! Warum die tolle Hast von ihr hinweg, an ihr vorbei zu Andern — bei ihr war es gut gewesen! Ihre Verzweiflung hatte ihn nicht aufgehalten, ihre Liebe stand flehend am Wege und hatte ihm in die Zügel fallen wollen — er achtlos, war vorübergebraust und hatte sie zu Boden gerissen! Wahnsinnige Hast! Was wollte er denn noch bei Andern, da sie ihn liebte? War Hoffnung da, daß er in der ganzen Welt ein schöneres Herz finde? Doch war es jetzt gethan, ein Entschluß, der so viel Mühe gekostet, der so viel Erbarmungslosigkeit nöthig gehabt und wie ein Schnitt in's Fleisch schmerzte, war ausgeführt worden, was sollte jetzt das rückblickende Bedauern? Er sah sie vor sich, wo er sie zum letzten Male gesehen, im Atelier van Groote's. Er erinnerte sich ihres unendlichen Schmerzes, der ihm entgegengetreten mit einer tragischen Majestät! Er gedachte des alten Vaters, dem seine Tochter Alles war und es noch blieb in ihrer verstümmelten Gestalt! Doch was sollte das rückblickende Bedauern? Vorwärts, Hostiwin, vorwärts! Du kanntest ja sonst die Reue nicht!

Hostiwin wurde einsam zu Muth. Er dachte: „Was ist das? Kommt das Alter schon? Doch nein! Es ist diese erstickende Luft nur, hier wo der Raum zu eng für mich! Die Verdrießlichkeiten sind's der letzten Zeit, die Angriffe,

die Kämpfe!“ Er dachte an einen Wechsel des Ortes, er führte sich Scenen wilder Freuden vor die Augen, denen er sonst beigewohnt, Bälle im Frankenquartier in Pera, Bälle in Paris, und sann, was er denn wieder aufsuchen solle, um die kranke Seele zu erheitern . . . . . .

Doch nein! Ihm war jetzt, als sei der Ort und die Zeit nicht allein schuld, als sei er selbst im tiefsten Kern der Seele getroffen.

Er sah zur Statue des Tänzers hinüber, der zwischen vergilbtem Laub daherschimmerte, und wie gewohnt, sie anzureden, sprach er halblaut, langsam und nachdrucksvoll: „Ja wohl Du tanzest! tanzest ewig! Aber ist es ein Wunder? Deine Muskeln sind Marmor und Deine Sehnen Erz! Den Menschen hat die Natur aus den hinfälligsten Erden geschaffen. Warum ward dieser Seele von Feuer das gebrechliche Knochengehäuse, das jede Nachtwache empfindet und an dem sich jede Freude straft? Die verhaßte Schranke, die uns bändigt, ist gerade das, was uns am Leben erhält. Jeder Genuß frißt an der ärmlichen vorausbestimmten Spanne unserer Tage! — das Leben giebt dem Menschen den Tod! Doch geh' es an's Sterben! Nur keine trübe Tage, lieber keine, lieber wenige, doch lebensmächtige! Es steht ja doch nicht so schlimm mit mir? Leihe mir, Jüngling, Dein Tambourin, doch — was sollte es mir? Ich habe die alte Seele nicht mehr!“

Nachdenklich blieb er an dem Teiche, auf dem so viel Baumblätter trieben, stehen und blickte mit schwermüthiger Träumerei hinein. Die Blätter der Bäume flogen um ihn herum zur Erde und raschelten im Winde.

An dem Teiche stand Hostiwin lange.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Die Verlobung.

In der Wohnung Kalkhausen's war Alles zu einer glänzenden Soirée vorbereitet. Drei Wochen waren seit dem verhängnißvollen Ball, den Hostiwin gegeben, verflossen. Die Verlobung Eugeniens mit Ferdinand Weikersheim sollte gefeiert werden.

Eugenie saß in ihrem Zimmer vor dem Toilettentisch und steckte sich eben einen Epheukranz in das braune, lockige Haar. Frau von Kismeny stand vor ihr im Trauerkleide.

„Die feierliche Stunde rückt heran," sagte die junge Witwe. „Das ist die Stunde, wo ich mich entferne. Ich wollte Sie in Ihrem Ballschmucke sehen und Ihnen meine Glückwünsche darbringen. Ich bedauere, daß der Tod meines Bruders mir verbietet, auch äußerlich an Ihrem Glücke theilzunehmen."

Thränen traten ihr in die Augen.

Eugenie drückte ihrer neuen Freundin die Hand, sah ihr lange in's Auge und seufzte tief. „Glückwünsche!" sagte sie endlich. „Wer doch wissen könnte, welchem Loose er entgegengeht! Ich habe schon in die Urne gegriffen und halte, was ich gezogen, in der Hand. Ob es ein Gewinnst oder eine Niete werde ich leider erst erfahren, wenn es zu spät ist. Mein Gemüth aber ist voll trüber Weissagungen und mir ist so bang um's Herz, wie vielleicht noch nie im Leben."

Eugenie sagte die Wahrheit, sagte aber kaum den hundertsten Theil von dem, was sie empfand. Sie hatte

heute schon oft im Stillen geweint, dann wieder die Thränen getrocknet, Fassung gefunden und wieder verloren. Sie fühlte an dem Entscheidungstage, was sie sich kaum bekennen wollte, daß ihre ehemalige Leidenschaft für Hostiwin noch immer nicht abgetödtet sei. Sie mußte sich sagen, daß an derselben ihr seit Monaten entgegenkämpfender Stolz und ihre oft eisige Mißachtung des Mannes, der mit ihr ein Spiel zu treiben gewagt, vergeblich gerüttelt habe, wie eigentlich nur um die Stärke und Macht derselben zu zeigen, statt sie umzustürzen.

Frau von Kismeny zögerte im Abgehen und legte ihre Hand auf die schöne Stirn des Mädchens. Sie fand sie brennend heiß.

„Sind Sie wohl?" fragte sie im Tone inniger Theilnahme.

„Ich bin ganz wohl," erwiderte Eugenie, aber ihre Augen leuchteten wie im Fieber.

„Ihre Aufregung ist mir begreiflich," sagte Frau von Kismeny, „ich habe ja auch solch einen Tag hinter mir. Ich werde morgen wieder kommen und nachfragen, wie Alles abgelaufen ist."

Sie verließ das Zimmer.

Unten rollten indessen die ersten Wagen heran, die Familie Weikersheim, Vater, Mutter und Sohn traten ein, alle heiter, geschäftig, gesprächig, glücklich, eine Verbindung, die ihrer Eitelkeit unendlich schmeichelte, so nahe gerückt zu sehen. Niemand von ihnen fiel es ein, etwas Außerordentliches und Ungewöhnliches an Eugenien zu bemerken. Man sah an ihrem Anzuge nur ihren Geschmack und las nichts in ihrer Seele.

Ferdinand Weikersheim war ein schöner junger Mann. Die orientalische Abstammung seines Vaters zeigte sich in seinen Zügen nur noch für den geübten Beobachter und war zu einem dem Italienischen ähnlichen Ausdruck gemildert. Wie seine Augen, war auch sein Character eine Mischung von weicher Schwärmerei und leicht erregbarer Gluth. Keine Natur konnte weniger dazu gemacht sein, Courszettel zu studiren und Procente zu berechnen und Weikersheim wäre ohne Zweifel einer Künstlerlaufbahn gefolgt, wenn ihn nicht der väterliche Wille und die Widerstandslosigkeit seines Characters dem Geldgeschäfte zugewiesen hätte. Das Banquierthum von halbjüdischem Ursprung hat viel solcher Naturen.

„Du siehst es," sagte die Baronin von Kalkhausen zu ihrem Gemahl, nachdem die Gäste in raschem Andrange schon fast den ganzen Saal gefüllt hatten, „daß ich Recht hatte. Hostiwin kommt nicht. Er merkt, daß wir ihn nicht ohne Absicht zuletzt geladen und er ist zu einsichtig, als daß ihm eine solche Einladung nicht wie eine halbe Ironie vorkommen sollte. Ich wundere mich freilich, daß er nicht absagen ließ."

„Seine Entschuldigung," erwiderte Kalkhausen, „wird sich verspäten, wie unsere Einladung. Es ist durchaus unmöglich, daß er kommt. Die letzte Katastrophe liegt noch so nahe, er kann es nicht wagen bei uns, mitten unter eine Gruppe von Personen, die ihm beinahe feindlich gesinnt sind, einzutreten. Findest Du aber nicht," fügte er leiser hinzu, „daß Eugenie recht blaß aussieht und Weikersheim auffallend oberflächlich behandelt?"

„Nur Befangenheit, die sich bald geben wird," er-

widerte die Baronin. „Sie wird ruhig werden, sobald sie überzeugt ist, daß Hostiwin nicht erscheint.“

In demselben Augenblicke, da die Beiden, ehe sie auseinander gehen wollten, noch auf Eugenien hinübersahen, fiel es ihnen auf, daß diese zusammenfuhr und mit großen, starren Augen in die Richtung der Mittelthüre blickte, wo eine dichte Gruppe junger Leute zusammenstand. Unwillkürlich sahen sich Beide um. In der Mitte der jungen Leute stand Hostiwin, sehr blaß von Aussehen, seltsam lächelnd und doch eigentlich dämonisch ruhig.

Die beiden Gatten mußten gute Miene zum bösen Spiele machen und gingen dem eben Eingetretenen einige Schritte entgegen.

Hostiwin sprach ein paar verbindliche Worte und freute sich mit einem den Worten sehr widersprechenden Ausdrucke, daß der Schrecken seines Balles keine böse Wirkung auf das zarte Nervensystem der Hausfrau geäußert.

Neu eintretende Gäste trennten sie bald.

Hostiwin warf einen Blick über den Saal; Graf Palmödy stand in einer Fensterbrüstung im Gespräche mit einer Dame. Seine Augen leuchteten Hostiwin in wildem Feuer entgegen. Die beiden Weikersheim, Vater und Sohn, waren eisig und traten aus der Thürschwelle des Nebenzimmers keinen Schritt hervor. Ebenso war das Verhalten des größten Theils der ihm bekannten Gäste.

Hostiwin, durch Zuvorkommenheiten verwöhnt, murmelte zu sich selber: „Welch ein Wechsel! doch wie wenig ficht mich, Ihr Spießbürger, Eure Kälte an!“

Ruhig, aber in einer kampfgerüsteten Stimmung

schritt er durch den Saal und ging gerade auf Eugenien zu, die vor ihm, wie magnetisch berührt, zusammenfuhr.

„Hundert Hindernisse," redete Hostiwin, ihre Ueberraschung für sich nachtheilig deutend, sie an, „wollten mich von dem Besuche Ihrer Soirée zurückhalten. Ich habe Alles gethan, um einer Einladung zu folgen, durch die Sie mich als einen Ihrer ältesten Freunde auszuzeichnen schienen."

Ironie auf den Lippen ließ er sich auf einem zufällig leer stehenden Sitze neben der Braut nieder.

Eugenie sah ihn mit großen Augen an. Seine Haltung, die ihr so unbefangen vorkam, schien ihr ein Räthsel zu verbergen. Hostiwin begann gleich wieder:

„Als Sie damals — ich glaube vor ungefähr drei Wochen — Ferdinand Weikersheim in Ihrem Garten nach einem Rosenzweig abschickten und dieser schüchtern und bescheiden ihn holte, damals that ich einen Blick in eine neue Phase Ihres Gemüths. Ich will nicht von dem eiskalten Tone und von den verachtenden Blicken reden, durch die Sie mir eine neue Stellung anwiesen und mir das dem jungen Manne zugedachte Glück verriethen. Ich sah schon damals kommen, was kommen mußte und das ganze Sein und Wesen Ihres Bräutigams verspricht mir nun, daß er Sie dauernd glücklich machen werde."

„Es kommt mir vor," versetzte Eugenie, „als ob das, was Sie sagen, nicht Ihr wahrer Ernst wäre. Wie unser Loos sich künftig gestalte, kann Niemand wissen. Verzeihen Sie mir daher, wenn ich Ihre Prophezeihungen als hohl ansehe. Heute aber versichere ich Sie, bin ich glücklich — ich bin es!" —

Blaß, hochaufathmend und mit feuchtfunkelndem Blicke wollte sie sich rasch entfernen, als ihr Bräutigam auf sie zutrat und sie zum Tanze führte. Sie folgte ihm, aber ihre Hand lag müde in der seinigen und über ihre Lippen kam kein Wort.

So verging der erste Walzer. Gegen Ende desselben trat der alte Weikersheim auf sie zu.

„Haben Sie“ sprach er, „Ihre Freundin Frau von Kismeny lange nicht gesehen?“

„Sie verließ mich vor kaum einer Stunde,“ war Eugeniens Antwort. „Ich finde sie noch immer schwer, schwer betrübt.“

„Wenn Sie sie wiedersehen,“ fuhr der Banquier fort, „können Sie ihr eine trostreiche Nachricht sagen. Allerdings ist es der einzige Trost, den ein solches Schicksal hat. Die Menschen, die mittelbar oder unmittelbar an dem Tode ihres Bruders Schuld tragen, werden nicht noch andere Opfer verschulden. Was mich am Meisten verwundert, ist aber, daß ein Mann von so unbescholtener Reputation, von so classischer Bildung zur Spielerbande gehört. Wer sollte das denken? Der Freiherr von Wallmerode!“ —

„Wallmerode?“ rief Eugenie mit hoher Verwunderung nach. „Das ist fast undenkbar — — wie ich weiß, hat er Frau von Kismeny ganz unlängst einen Heirathsantrag gemacht!“

„Welches unglückselige Zusammentreffen!“ sprach der Banquier, „ich bedauere Wallmerode von ganzem Herzen. Es ist nicht anders möglich, als daß er von flotten Cameraden verführt wurde und daß es sein erster Spiel-

abend war, der so verhängnißvoll ablief. Ein gediegener Mann, voll classischer Bildung!"

Der Tanz brauste weiter. Eugenie, von Gemüthsbewegungen erfüllt, mußte die nächste Tour ausschlagen und blieb im Fauteuil. Den Fächer an's Gesicht bis unter die Augen gedrückt, folgte sie mit festen, heißen Blicken Hostiwin auf jedem Schritte.

„Was geht in ihm vor?" dachte sie, „seltsam ist er! Wären es nur die Nachwehen seiner unglücklichen Liebe zu Beatrix? sollte ihm kein Anklang an die Fahrt von Traunkirchen die Seele durchzittern? Thörichte Einbildung! und doch ist alles möglich bei diesem Manne, der so launenhaft in seinen Leidenschaften ist! Er ist abscheulich untreu und ein Verräther; aber sein Herz ist souverain!"

Sie dachte diese Gedanken kaum zu Ende, als ihr Bräutigam an ihrer Seite stand.

„Angebetete Eugenie," sagte er im zärtlichsten Tone, „Sie sehen hinreißend schön aus und doch muß man sich fragen, was Ihnen fehlt?"

Eugenie schwieg als kämpfe sie mit einer Antwort. Weikersheim nahm wieder das Wort:

„Nicht wahr, Eugenie, Sie haben etwas auf dem Herzen? Sie sind so fieberisch unruhig. Nach dem letzten Tanze mußte ich bemerken, daß Ihre Hand mir beinahe zitternd entfiel."

Mit einer ungebändigten Ungeduld wiegte sich Eugenie auf dem Sitze hin und her und sagte in höchst unliebenswürdigem Tone:

„Benehmen Sie Sich doch mehr als Bräutigam!

Sie reden unaufhörlich, als ob Sie ein Arzt oder mein Beichtiger wären!"

Weikersheim bebte zusammen; er war so zart und durch seine Liebe so unselbstständig geworden, daß er sich für unendlich tactlos hielt und verstummend eine mildere Laune seiner Braut abwartete.

Da trat Hostiwin heran und sagte: „Meine Laune ist weit weg vom Tanze. Ich kann mich aber nicht enthalten, noch einmal mit Ihnen als Fräulein von Kalkhausen —"

Eugenie lag ihm im Arme, ehe er noch zu Ende gesprochen und flog im rauschenden Gallopp auf dem spiegelglatten Boden dahin. Ihr war es wie im Traume, sie wußte kaum, wo sie war und sah Menschen, Leuchter, Piano, Blumendecorirungen nur wie durch einen Flor. Aber sie wußte, daß sie ihm im Arme lag, den sie so lange geliebt und von dem sie nun auf ewig scheiden sollte und hätte diesen Tanz ausdehnen mögen, daß er ihr letzter werde. Athemlos und sprachlos brachte sie Hostiwin auf ihr Fauteuil zurück und entfernte sich sofort, um ihren angegriffenen Zustand nicht zu verschlimmern. Es war ihm ein Räthsel und andererseits war es ihm wieder so klar, was in ihr vorgehe; er beschloß sofort vom Balle in aller Stille zu verschwinden.

Eugenie aber, als ahne sie die Absicht Hostiwin's, ging ihm auf einem Umwege nach und trat ihm in den Weg.

„Hostiwin!" sagte sie in einem tiefen, wie an's Flehen mahnenden Tone, „thun Sie mir den letzten Gefallen! Was zwischen uns vorgegangen, mußte ich ver-

gessen, doch vielleicht erst von heute an wird es wahrhaft vergangen sein. Setzen Sie sich zu uns, neben mich, das Souper beginnt sogleich."

„Eugenie!" sprach Hostiwin mit einer deutlichen Unruhe über das Benehmen der Braut, aber mit Güte, „ich erfülle gern jeden Dienst, den Sie fordern, ich gebe Ihnen nur zu bedenken, welche traurige Rolle ich neben Ihnen spielen werde."

„Was soll das heißen?" sagte Eugenie mit einem Ungestüm, der in diesem Augenblick den Mangel jeder Ueberlegung verrieth. „Weikersheim kann mir doch nicht an der rechten und linken Seite zugleich sitzen?"

„Nun gut!" erwiderte Hostiwin, wie es abläuft, es werden die Folgen auf meine Nachgiebigkeit zurückfallen!"

Da trat die Baronin Kalkhausen heran und entfernte sich wieder mit Eugenien in den Saal.

„Eugenie! Eugenie!" sagte sie auf dem Wege, „Dein Betragen gegen Hostiwin hat allen Stolz verloren und was das Schlimmste ist, die Leute sprechen darüber und Weikersheim muß sich auf das Peinlichste berührt fühlen."

Eugenie antwortete nichts, da ihr der Bräutigam soeben entgegen kam.

„Wen wünschen Sie," sagte er zärtlich, „in unsere Nachbarschaft an den Tisch zu ziehen?"

„Das wird sich von selbst finden," warf Eugenie hin. Der Bräutigam machte ein langes Gesicht und sah ihr wie festgebannt nach, als sie unter die Gäste hineinging, die in demselben Augenblicke paarweise aus dem Saale hinauszuschreiten begannen, um das Souper ein-

zunehmen. Weikersheim erblickte Eugenien gleich wieder. Sie sprach mit Hostiwin. Er hatte, als er ihr folgte, die Miene eines Gepreßten oder doch Genirten.

Weikersheim, um Beide zu trennen, bot Eugenien schnell den Arm, ja er ergriff ihn mit einer ängstlichen Hast.

„Aber Weikersheim!" rief Eugenie in vorwurfsvollem Tone. „Sie zerbrechen mir beinahe den Arm!"

Sie gingen. Hostiwin blieb im Zweifel stehen, ob er noch länger bleiben oder trotz des gegebenen Versprechens fortgehen solle.

„Doch es sei!" meinte er und nahm eine der nächststehenden Damen an den Tisch.

Er hatte kaum an Eugeniens Seite Platz genommen, als sich Palmödy nahte, den Stuhl neben Weikersheim vorschob, seine Dame dort placirte und sich selbst daneben niederließ.

„Was soll das?" dachte Hostiwin. „Er weicht mir aus, seitdem ich hier bin, und setzt sich jetzt mir in's Gesicht? Drüben sind doch noch Plätze frei? Sucht er Händel? sind dieß Herausforderungen?"

Fühlte sich Hostiwin schon von der Nähe der Brautleute beunruhigt, so raubte ihm jetzt dieß neue Vis-a-vis die letzte Elasticität seiner Stimmung und Laune. Eine feste, wortkarge, aber kampfbereite Ruhe entwickelte sich in ihm.

Das Souper ging vor sich. Gespräche, die in der ersten Zeit dazwischen fielen, waren bedeutungslos; nur die Dame, die Hostiwin mit an den Tisch gebracht, scheinbar den inneren Angelegenheiten der Umsitzenden fremd,

suchte mit boshaftem Geiste pikante Stoffe anzuregen, die nicht selten die Verhältnisse der Anwesenden wie in einem Spiegel erscheinen ließen. Diese malitiöse, der ersten Blüthenzeit entrückte Schöne griff ohne Unterschied Alle an und kehrte ihre oft nur dürftig verschleierten Anspielungen sogar gegen Hostiwin.

„Ich bedauere es wirklich," sagte sie mit leiser Stimme zu diesem, doch so, daß es die ganze Umgebung vernehmen konnte, „daß Ihr brillanter Ball eine so unangenehme Störung erlitten."

Bei diesen Worten zuckte es über Palmödy's Gesicht. Er sagte, eigentlich recht unhöflich, zur Dame: „Beliebt es Ihnen, das Unglück, das eine ebenso liebenswürdige als hochgeachtete Dame betroffen, eine unangenehme Störung zu nennen?"

„Die Dame hat dieß nur gegen mich geäußert," fiel Hostiwin, mit einiger Schärfe abfertigend ein, obwohl er Palmödy im Innern Recht gab, bloß um zu zeigen, wie er sich zu seinem Gegner stellen wolle.

„Streng genommen, ja," erwiderte Palmödy mit einer kaum erwarteten Friedensliebe; aber der Griff, den er mit Hast nach der Bouteille that und die Art, mit der er einschenkte und trank, zeigten die Mühe, die ihm diese Haltung zuvor gekostet.

Hostiwin's Dame benützte den Moment gleich wieder, indem sie sich an die Gesellschaft wandte.

„Es ist in der That beklagenswürdig," sagte sie, „wie vorschnell die natürlichsten Vorfälle des Lebens zum Nachtheile der Betheiligten selbst von Jenen ausgebeutet werden, die am meisten verpflichtet wären, abzuwarten,

zu mildern und zu verschleiern. Ich bin wirklich heute müde von den ewigen Anspielungen an die Geschichte des Freiherrn von Wallmerode.“

Hostiwin, über die unermüdliche Malice des Fräuleins empört, hätte diese am liebsten zur Thüre hinausgeschoben, aber der Groll darüber prallte von der Schuldigen zurück und wälzte sich zu dem lebendigsten Hasse, den er in der Seele trug, um diesen noch härter zu ballen. Uneingedenk aller Rücksichten, wie er es gewohnt war, heftigen Launen die Zügel in die Hand zu geben, sagte er:

„Wallmerode war ein heimlicher Spieler und hat nichts erlebt, was nicht Jeder wissen müßte, der die Karten berührt. Am Spieltische sitzt der Tod und nimmt nur allzuoft noch das Letzte mit fort, was dem Spielenden geblieben!“

Palmödy schlug die Augen nieder. Auf seiner Stirne lagerte sich eine finstere Erinnerung.

„So viel ich weiß,“ nahm der Bräutigam das Wort, „war der verstorbene Graf Milowitsch ein Spieler von Handwerk. Der Major Starklof, welcher mit ihm in Verona vor zwei Jahren garnisonirte, hat von ihm erzählt, er habe ihm einmal in einem Caffeehause nach einem ungewöhnlichen Spielverluste die Pistole aus der Hand gerissen. Der Brief, den der Major an seine Schwester, Frau von Kismeny, nach Prag geschrieben und der es bestätigt, lief vor einigen Tagen bei uns von Hand zu Hand.“

„Eine höchst undankbare, reuewürdige Edelthat,“

warf Hostiwin mit einem Blicke auf Palmödy hin, „ruinirte Spieler zu retten!“

„Wie so?“ fragte Eugenie.

„Herr von Weikersheim, wie stand seitdem der junge Milowitsch mit dem Major?“ fragte Hostiwin.

„Ich kann Ihnen hierüber nichts sagen,“ war die Antwort. „Darüber schweigt die Geschichte.“

„Milowitsch wurde“ sprach Hostiwin, „vermuthlich sein Feind.“

„Welche Idee!“ rief Eugenie. „Sie konnten nichts Bizarreres sagen! Es ist im Gegentheil ein Grund irgend Jemandes Freund auf alle Zeiten zu werden.“

Palmödy wand sich am Tische.

„In gewissen Fällen, gnädiges Fräulein!“ sprach Hostiwin. „Ich selbst habe eine Geschichte erlebt — es ist drei Jahre her — in Homburg — doch diese Geschichte wird die Herrschaften wenig interessiren —“

„Ich bitte Sie darum!“ rief Eugenie.

„Das ist ja höchst romantisch!“ meinte die Dame Palmödy's. „Beginnen Sie.“

Hostiwin begann:

„Vor drei Jahren war ich in Homburg. Man kann dort wochenlang und Tag für Tag in den Spielsaal gehen und am Roulettetisch stehen, ohne große Schlachten gewahr zu werden. Diese sind überhaupt seltener, als man gewöhnlich glaubt. Leute vom Lande, durchreisende Touristen und Bürgermädchen auf Sonntagspartien bilden die Majorität der Spielenden. Diese Leute risquiren ein paar Gulden, die in der Regel von den erbarmungslosen Croupiers schnell eingezogen werden. Hier und da nur

sitzen Stammgäste der Spielhölle, eine alte Dame mit falschen Locken und Zähnen, Geieraugen und Geiernase, in einer Hand eine Karte, in welche sie mit der anderen mittelst einer Nadel die glücklichen Ziffern sticht, ohne selbst mitzuspielen; oder ein alter Herr mit Silberhaar, der dann und wann ein Fünffrankenstück auf eine Nummer wagt — selten nur liegen große Summen auf den verhängnißvollen Feldern. An dem Abende, von dem ich spreche, ging es aber sehr lebhaft her. Um den Spieltisch war eine massenhafte Gallerie. Alle hatten bis auf Wenige zu spielen aufgehört und richteten ihre Augen stumm auf einen Mann, der, als ich eintrat, eben eine lange Rolle von Napoleons mit einer blutlos bleichen Hand langsam und ruhig auf eine Nummer schob.

„Der hat einen unerschöpflichen Beutel!" flüsterte ein Mann zu seinem Nachbar, neben mir. „Vielleicht schon zum dreißigsten Mal versucht er es mit der Nummer Einundzwanzig und verliert fortwährend, ohne daß man ihm eine Entmuthigung anmerkt."

Jetzt erst sah ich mir den Spieler genauer an. Es war ein junger Mann von einem südlichen Gesichtsausdruck mit langem schwarzem Haar und einem Schnurr- und Knebelbart von derselben Farbe."

Bei dieser kurzen Personbeschreibung des Spielers scharrte Palmödy, im Aufstehen begriffen, mit dem Stuhle; das Geräusch machte die Zuhörer auf ihn aufmerksam und um so mehr, als die Aehnlichkeit mit der eben beschriebenen Person in die Augen fiel.

„Wohin, Graf?" rief ihm Eugenie zu, „jetzt wird es spannend."

„Die Geschichte ist alt!" erwiderte Palmödy verächtlich und verließ zum größten Erstaunen der Anwesenden den Tisch.

Hostiwin fuhr mit unverwüstlicher Ruhe fort:

„Dixneuf, rouge, impair et passe! rief in diesem Augenblick der Croupier und abermal verschwand die Goldrolle von der Ziffer, auf die sie gelegt worden war. Rolle um Rolle zog der junge Mann hervor und setzte sie beharrlich auf dieselbe Nummer, Rolle um Rolle wurde eingezogen. Da griff er plötzlich, hastig und in großer Bewegung in die Brusttasche, öffnete ein Portefeuille und breitete einen ganzen Haufen französischer Bankbillete auf das grüne Feld aus. Zum ersten Male zog er Alles von der Ziffer zurück, um es der geringeren Chance auszusetzen.

„Aller Augen waren auf die daliegenden Werthpapiere gerichtet.

„Abermals rollte die Kugel, schwirrte im Teller herum und fiel endlich nieder.

„Vingt et un, rouge, impair et passe! tönte die gleichmäßige, blecherne Stimme des Croupiers, die Harke griff nach den Papieren und zog sie ein.

„Erst jetzt sah ich wieder auf. Der Fremde war geisterhaft blaß geworden und seine Finger zitterten, als er die Brieftasche schloß und den Rock zuknöpfte. Er ging. Langsam rückte die Menge zusammen, Alles murmelte durcheinander, Jeder berechnete die mögliche Größe des Verlustes, erschüttert von jener furchtbar bitteren Laune des Spielteufels, der die Nummer eben in dem Augenblick

erscheinen ließ, als der Unglückliche auf sie zu setzen aufgehört hatte . . . .

„Mir selbst wurde das Spiel gräulich und ich schritt in den Garten hinaus. Die Nacht war herrlich, die Sterne standen am Himmel, die Bäume rauschten leise, die Leuchtkäfer schwärmten umher, die Natur wußte nichts von dem Elend und den Aufregungen der Menschen — —

„Mir aber stand fort und fort das Bild jenes Fremden vor Augen, der innerhalb weniger Minuten ein ganzes, großes Vermögen hatte dahinschwinden sehen. Ich setze mich auf eine Steinbank unter den blühenden Lindenbäumen und bleibe eine Weile in Nachdenken versunken. Plötzlich höre ich rasche Schritte, ein Mann kömmt daher, unverständliche Worte murmelnd, bleibt dann stehen, sieht sich um, glaubt sich unbemerkt, greift in die Brust, reißt ein Blatt Papier aus einem Taschenbuch und schreibt beim Mondlicht einige Zeilen darauf. Ich erkenne den unglücklichen Spieler von vorhin. Doch eh' ich mich noch recht besinne, hör' ich das Knacken eines Hahns, etwas wie ein Aufschreien, Beten oder Wimmern — da verstehe ich Alles, springe auf ihn zu, falle ihm in den Arm — der Schuß geht los, er hat aber nicht, wie es beabsichtigt war, die Stirne zerschmettert. Bleich, hochaufathmend, schweißbedeckt, aber unverletzt lehnt der junge Mensch an einem Baume, den Hinterkopf wie an das Holz genagelt.

„Was geh' ich Sie an? Was hindern Sie mich?" fährt er mich an. „Lassen Sie mich! ich bin ruinirt!"

„Ich halte ihn fest und rede ihm zu — was mir damals einfiel, was ich sagte, ich weiß es heute nicht

mehr. Er senkte den Kopf und murmelte: Leere Worte! leere Worte! mir hilft nichts mehr.

„Ich hatte Geld bei mir, viel Geld. Ich hatte vorhin den Wechsel des Glücks gesehen und sah kein anderes Mittel der Hilfe. Ich sagte: Da — nehmen Sie dieß und spielen Sie noch einmal. Gewinnen Sie, so sind Sie für diese Summe mein Schuldner, verlieren Sie, hab' ich gespielt und verloren! Ich selbst spiele nie.

„Der Fremde wollte mein Anerbieten ablehnen, aber seine Züge verriethen die ungeheure Spannung, in der sich seine Seele aufrieb. Ich drang ihm die Brieftasche auf, nahm ihn unter den Arm und führte ihn selbst dem Spielsaale zu.

„Unter den Bäumen wollte ich ihn erwarten.

„Nach einigen Minuten kam er wieder. Aber wie! Beladen mit Geld, taumelnd wie ein Fieberkranker. Er hatte Alles, was er verloren, durch das geliehene Portefeuille wieder erhalten — mit einem Wort: er hatte die Bank gesprengt!"

„Wer war er?" fragte Eugenie, ehe noch der Erzähler das letzte Wort gesprochen.

Hostiwin wollte nach einigem Nachdenken eben antworten, als Graf Palmödy wieder zurückkam und sich auf seinen Platz setzte. Er schien ruhig. Mit Rücksicht darauf sagte Hostiwin:

„Leider habe ich das selbst nicht erfahren. Ich that an ihn sofort dieselbe Frage, die Sie an mich gerichtet. Auf mein weiteres Drängen gab mir der Mann folgende Antwort: Sie haben mich in meiner elendesten Stunde gesehen und Sie haben für mich so viel gethan, als ein

Mensch für einen Zweiten thun kann! Ich spreche Ihnen nicht das Recht ab, meinen Namen kennen zu wollen, und wenn Sie darauf bestehen, so will ich ihn Ihnen auch nennen. Dann aber gehe ich auf das Feld hinaus und schieße mich todt. Glauben Sie mir's."

„Wahrscheinlich ein Mann von Familie," meinte Weikersheim, „oder Einer, der mit fremdem Gelde gespielt."

„Ich sage," versetzte Hostiwin's Tischnachbarin im Hinblick auf viele Andeutungen der Erzählung und nicht ohne viel psychologischen Scharfsinn, „der Fremde verschwieg seinen Namen aus einem unbändigen Stolze!"

Hostiwin verneinte und bejahte nichts, obgleich die Dame das Rechte getroffen. Eugenie fuhr dazwischen:

„Ein höchst seltsamer Character!" sagte sie, „und Sie meinten zuvor, daß er Ihr Feind geworden? Sein Hochmuth wäre verzeihlich; das Letzte ist verabscheuungswürdig! Was aber Sie betrifft, Hostiwin, Sie haben wie ein Gott in der Noth gehandelt!"

„Rechnen Sie mir einen leichtsinnigen Streich nicht als eine Großthat an," erwiderte Hostiwin. „Man kann ja nicht wissen, wie ich es aufgenommen hätte, wenn der Spieler mit meinem Gelde eben so unglücklich wie mit dem seinigen gewesen wäre."

Da bog sich Palmödy über den Tisch vor und sagte: „Ich kenne den Mann, von dem Sie gesprochen. Hätte er Ihr Geld verspielt, und wäre er auch dann noch auf dem Erschießen bestanden, er hätte es aufgeschoben, bis Sie bezahlt worden wären. Sollten Sie sich wirklich der Gesichtszüge des verzweifelten Spielers nicht erinnern, so sehen Sie mich an; ich war es, ich, Graf Palmödy!"

Eine Sensation von Verlegenheit fuhr über die Zuhörer hin. Palmödy fuhr fort:

„Aber noch jetzt weise ich Ihre That zurück und schätze sie gering. Ich habe für eine elende, verächtliche, knabenhafte Schwäche als Entschuldigung einen augenblicklichen Wahnsinn, Sie aber haben, als Sie mir die Pistole entrissen und Ihr Geld hinwarfen, ohne jeden Sinn gehandelt. Ich war Ihnen nichts zuvor und nichts nachher. Ihr Leichtsinn war mein Retter, nicht Ihr Herz!“

„Wissen Sie das so genau?“ fragte Hostiwin.

Da fiel der Cotillon rauschend ein und erinnerte die Braut und die Umgebung, die dieses Gespräch allzu lang aufgehalten hatte, daran, den Tisch zu verlassen.

Nachdem die Tanzenden auf den im Kreise gestellten Stühlen Platz genommen hatten, eröffnete Eugenie mit Weikersheim den Tanz. Hostiwin setzte aus und sah mehr brütend als etwas Bestimmtes denkend über den Saal hin. Er wollte den nächsten Augenblick zum Fortgehen benützen.

Da trat Palmödy an ihn heran, durch seine stolze gemessene Haltung schimmerte eine ihm ungewöhnliche Annäherungslust durch:

„Baron,“ sagte er zu Hostiwin, „wir sind nicht Freunde, lassen Sie uns, wenn auch unversöhnt und unausgeglichen, für immer auseinandergehen! So werden wir nie Nachbarn werden und auch nie in Fehde gerathen.“

„Ich begreife Sie nicht,“ versetzte Hostiwin, dem Palmödy's Haltung vollkommen unklar war. „Soll ich mein Schloß eiligst feilbieten, daß es nicht mehr an das Ihrige grenze?“

„Keine Sarkasmen!“ sagte Palmödy. „Der Zweck meiner Anrede trägt keine Feindseligkeiten in sich. Wenn ich Ihnen auch nicht die Hand biete, wenn wir auch nie Freunde werden können, ich bin doch zum Frieden gestimmt. Erweisen Sie mir einen einzigen Gefallen; weichen Sie mir aus, wo Sie es können, wie ich den Anfang dazu selbst mache, jetzt, für alle Zukunft. Ich haßte Ihre Person und ich bekämpfte sie; auch jetzt noch bedrängt sie mich und fordert mich heraus. Ich bin Ihnen keine Handbreit gewichen und thue es auch jetzt noch nicht! wenn ich mich aber von Ihnen fort in eine weite, vom Meer umspülte Ferne sehne, so scheine ich Sie zu fliehen und doch sind Sie es nicht, der mich forttreibt, sondern das Schicksal, welches in Ihrer Begleitung geht — und insofern fürchte ich Sie!“

„Graf,“ erwiderte Hostiwin, „Sie sind feuriger Natur und einmal in Gluth gerathen, zündet Ihre Phantasie die ruhigsten, kältesten Stoffe an und Sie glauben, daß diese es sind, von welchen Sie in Brand gesteckt werden. Seit ich Sie kenne, stand ich Ihnen ruhig und kalt gegenüber; es giebt keine Schuld, die ich mir gegen Sie vorzuwerfen habe, im Gegentheil eine Last von Anklagen, die ich gelassen niederschlage!“

„Demüthigen Sie mich nicht!“ rief Palmödy lauter als es der Ort, wo sie standen, erlaubte, „ich that es selbst. Sie sind es nicht, der mich beugt, die Unfälle schlagen mich nieder; und die wiederholte Erfahrung, daß die Unfälle, die mich treffen, Ihre Hand zu ihrem Werkzeuge machen, erfüllt mich in Ihrer Nähe mit

einer gewissen — doch, ein prüder, verdünnter, verschämter Ausdruck! — mit einer abergläubischen Furcht!"

Eben wollte Hostiwin antworten, als Eugenie, die unbemerkt herangehüpft war, ihn zu einer Extratour wählte. Sie hatten einmal um den Saal getanzt und Eugenie hielt inne.

„Ihr Sitz ist dort unten," flüsterte Hostiwin, der eine ungewöhnliche Veränderung an Eugenien bemerkte. Ihre Augen glühten unheimlich, eine zuckende Exaltation verrieth sich an ihrem ganzen Wesen.

„Ich weiß es," sagte Eugenie hastig. „Treten wir zurück. Ich muß ein geheimes Wort mit Ihnen sprechen!"

Hostiwin mußte einige Schritte zurücktreten, wie wenig Gutes ihn auch die höchst leidenschaftliche Färbung in Eugeniens Benehmen annehmen ließ.

„Ich bin in der schrecklichsten Lage," sagte Eugenie. „Bedenken Sie, seit heute bin ich verlobt. —"

„Allerdings," meinte Hostiwin.

„Haben Sie mir nichts zu sagen?" fuhr Eugenie fort, „nichts, kein Wort, kein Sterbenswörtlein?"

„Ich wüßte nicht," versetzte Hostiwin im Tone, wie wenn es sich im schlimmsten Falle um eine vergessene Kleinigkeit handelte.

„Sie sind heute nicht im Geringsten scharfsinnig!" sagte Eugenie ärgerlich und gereizt, „reden Sie! noch ist es Zeit!"

Weikersheim trat unverhofft an die Beiden heran. Sein Gesicht war blaß und seine Unterlippe zitterte, als er zu Eugenien mit einer angegriffenen Stimme sagte: „Fräulein Eugenie, wenn Sie mich auch nicht als

Ihren Bräutigam ansehen, so sollten Sie doch darauf Rücksicht nehmen, daß ich mit Ihnen engagirt bin."

Eugenie war auf dem Punkt, überaus herb zu antworten. Nur das plötzliche Erscheinen ihrer Schwägerin verhinderte es.

„Alle Leute sehen auf Dich!" flüsterte die Baronin.

Eugenie folgte ihr mit einem hoffnungslosen Blicke auf den sich gleichfalls entfernenden Hostiwin. Weikersheim blieb wie versteint stehen.

Hostiwin, selbst verlegen, durch seine Anwesenheit solche Auftritte herausgefordert zu haben, vielleicht auch nicht ohne den inneren Vorwurf, in Traunkirchen den Grund dazu gelegt zu haben, kam zufällig auf dem Wege durch den Saal an Palmödy, dem er ausweichen wollte, vorüber. Er wußte selbst nicht, wie es kam, daß er ihn anredete.

„Graf," sagte er, „Sie sind ein genauer Freund der Familie Lushington. Wie viel ich auch über den traurigen Stand der Dinge dort gehört, so ist es doch meiner innigen Theilnahme allzu spärlich. Sagen Sie mir, wie steht es um Beatrix?"

Ein schwerverhehlter Seufzer entrang sich Palmödy's Brust, ehe er zur Antwort kam.

„Sie irren," sagte er, „wenn Sie annehmen, daß ich bei Lushington auf dem ehemaligen, guten Fuße stehe. Der alte Herr hat mich in den Bann gethan. Er hatte nur meinem Zureden nachgegeben, als er ihr zu Ihrem Balle zu gehen erlaubte. Ich trieb seine Tochter dem Verhängniß entgegen."

„Welche Auffassung! der Blitz ist der Blitz! Wäre er

einige Fenster tiefer in mein Schloß gefahren, so hätte er eine Tanzcolonne niedergestreckt! Wie steht es um Beatrix?"

„Diese seltene Erscheinung," gab Palmödy zur Antwort, „ist für ihr ganzes Leben gekennzeichnet. Die Melodie ihrer Stimme ist zerrissen, in abgehackten Tönen nur giebt sich noch die Seele kund; das Gesicht, auf welchem das lieblichste Lächeln wohnte und die Seele wie zu Hause war, ist jetzt von einem krampfhaften Nervenreize beherrscht und wer es noch liebt — — der liebt nur noch Trümmer!" Er stockte, sein Auge wurde merklich feucht, und er fügte nach einer kleinen Weile matt hinzu, als redete er von einer Leichenbestattung: „Noch diese Woche wird der Vater mit der Unglücklichen Böhmen verlassen und nach England zurückkehren. Baron, leben Sie wohl! für immer!"

Palmödy entschwand. Hostiwin blieb mit dem Ausdrucke eines schwermüthigen Nachsinnens stehen, bis ihn kurz darauf, während ein Galopp dahinbrauste, Eugeniens Stimme weckte.

„Die letzte Extratour!" sagte sie mit Leidenschaft.

„Eugenie," erwiderte Hostiwin und wollte sich ihrer, die ihm wie toll vorkam, erwehren.

„Die letzte, die allerletzte," wiederholte sie, mit einer in schmerzliche Beschwörung und hingebende Zärtlichkeit getheilten Stimme.

„Gute Nacht! ich tanze nie mehr!" warf Hostiwin hin und eilte aus dem Saal hinaus.

Eugenie wollte ihm nacheilen, besann sich, blieb stehen, wollte wieder folgen, bis sie sich bei klarer gewor-

denem Bewußtsein sagen mußte, daß sie von ihm für immer zurückgewiesen sei, und mit dieser zerschmetternden Erkenntniß nach dem nächsten Stuhle, der am Fenster stand, fortwankte.

Diese Scene wurde merkwürdiger Weise gar nicht bemerkt. Weikersheim kam herangeeilt und sah seine Braut mit tiefhängendem Kopfe dasitzen.

„Eugenie!“ flüsterte er ihr halb zärtlich, halb zaghaft zu, „wie sehen Sie aus? ich habe Sie gewiß früher durch meine unüberlegten Worte schwer gekränkt!“

Eugenie machte eine Bewegung, als ob sie reden wollte, ließ aber den Kopf gleich wieder stumm sinken.

„Eugenie,“ beschwor sie Weikersheim, seien Sie mir nicht böse. Ich bete Sie an, ich vergöttere Sie, vernichten Sie mich nicht!“

Eugenie erhob sich und nahm Weikersheim wie zum Tanze aufgefordert an den Arm.

Weikersheim, ohne jede Kenntniß der inneren Vorgänge seiner Braut, hielt dieß für eine schweigende Versöhnung und flog noch die letzten Tacte des Galopps mit ihr über den Saal hinab.

Nicht lange darauf endigte der Cotillon, und die Gäste, die sich vortrefflich amüsirt hatten, gingen mit Beglückwünschungen nach Hause.

Hostiwin's Tischnachbarin sagte auf der Treppe zu einer ihrer Freundinnen: „Gieb Acht, das wird eine unglückliche Ehe geben!“

Achtundzwanzigstes Capitel.

Cilly.

An der östlichen Spitze des Mondsees, dort, wo die beiden jäh abstürzenden Arme des Höllengebirgs einen tiefen Winkel bilden, liegt das Dorf Stauf. Kurze Zeit nur blickt die Sonne auf das Häuflein schwarzer Fischerhäuser, aber wenn sie im flachen Lande untergeht und ihre Gold- und Purpurlichter auf das wilde kahle Gebirg und den waldumschlossenen See wirft, dann glühen auch die Fenster dieses verlorenen Dorfes in kurzem trügerischem Glanze. Ringsum schlagen die Wellen hoch auf an die Bucht und schaukeln noch in der Schiffhütte den Kahn, das sogenannte „Einbäumel“, in dem der Fischer zu tagelanger Arbeit hinausfährt. Kühle Wasser fallen im Hintergrunde von den mit schwarzem und grünem Moose überzogenen Felsen, um die Bucht selbst und um die Fischerhäuser stehen schattige Erlen und unter ihnen sieht man viele Netze ausgespannt. Dem Reisenden, der den kleinen Ort berührt, wird traumhaft zu Muth, als hätten sich hier die Bewohner noch eigens eingesponnen, um von der Welt da draußen nichts zu vernehmen . . . . .

In dieses kleine weltverlassene Dorf hat sich Cilly gezogen, hier lebt sie es weiter, ihr Leben der Verschollenheit, ja des lebendigen Todes. Für die „Welt“, das heißt für ihre alte Tante und für die Fischerleute ringsum, ist sie nur ein armes Mädchen, schöner als Die oder Jene, vielleicht als alle ringsum — aber was ist Cilly sich selbst? Eine entthronte Königin, die Wittwe Eines, der sie zu sich erhoben und wieder verstoßen! Freilich hat sie nicht wie

andere Entthronte den Trost, auch nur *ein* Wesen zu haben, dem sie von den Tagen ihres Glückes erzählen und diese oder jene geretteten Insignien zeigen kann — ihre einstige Herrschaft über ein fast königliches Herz und ein fast fürstliches Gut ist Allen ein Geheimniß. Wie würde der Nachbar Jeden auslachen, der ihm erzählte, daß seine Nachbarin drüben in Seide und Atlas gegangen und manches kostbare Armband getragen, theurer als die Hütte, die er mit Weib und Kindern bewohnt. Er sieht Cilly ja täglich in noch einfacherer Tracht als die übrigen Mädchen des Dorfes! Die schöne, wie vom größten Künstler gebildete Hand hat sich wieder niederer Arbeit anbequemen müssen, die vollen Wellen des dunklen Haares stecken wieder unter dem schwarzen Kopftuch und keine Aufwallung des Hochmuths verräth, daß Cilly je etwas Besseres gekannt, als die Art und Sitten des Dorfes.

Cilly's Leben ist ein klösterlich abgeschiedenes, sie hat abgeschlossen mit der Welt und mit ihrem Herzen. Erscheinen auch dann und wann Träume des Glanzes und der Liebe in ihrem Gemüthe, sie bleiben ohne Macht, sie sind Erinnerungen, die keine Sehnsucht begleitet und kein Schmerz festhält.

Zuweilen führt sie ein heller Traum in Hostiwin's glänzende Schloßhallen zurück. Ihr Fuß schwebt elastisch über weiche, flaumige Teppiche, die Wachskerzen brennen auf silbernen Girandolen, und Einer soll kommen, Er, der erharrte Geliebte — da wirft wieder einmal der immer wilder werdende Sturm ein paar Schindeln vom Dache, die Hunde bellen und heulen — und Cilly ist wieder in enger dumpfiger Stube zum Bewußtsein ihrer neuen Lage

zurückgebracht. Aber dies Erwachen ist schmerzlos. Es ist hin, so sei's hin! Sie bereut nicht den Tag, da sie das glänzende Armband auf den Boden warf und die kostbaren Kleider hin und her verstreute. Nur daß sie ihn kennen lernen mußte, den schönen Verführer, daß er nicht anders sein konnte, als er war, das ist ihr Schmerz. Hätte sie damals, an jenem Nachmittag, der Beide zuerst an einander führte, Heu auf der Bergwiese gemacht, wie es Morgens ihre Absicht gewesen, wie anders stände jetzt Alles! Doch ein Verhängniß schwebt über unserm Thun und Wollen.

Cilly verspricht sich manchmal. Wenn die Nachbarinnen zu ihrer Tante herüberkommen und schwatzen, bleibt Cilly lange still, aber zuweilen entfährt ihr eine Aeußerung, die für schärfere Beobachter Beweis genug wäre, daß sie über die nächste Umgegend hinauskam, oder es verräth ein bitteres Wort das Mädchen, das aus dem gewöhnlichen Kreis ländlicher Anschauungen herausgerissen, eine weitere, aber traurige Erfahrung über Menschen und Schicksal gewonnen. Für die Leute aber, die um sie sind, bedeuten diese Aeußerungen nichts. Höchstens wundert sich Die oder Jene flüchtig über das seltsame Geschöpf, das so jung noch und so ernst ist und alle Vergnügungen ihrer Altersgenossinnen wie eine Nonne meidet.

Es war in den letzten Tagen des October. Das Wetter hielt sich noch sehr schön und täuschte über die vorgerückte, an der Schwelle des Winters stehende Jahreszeit. Nur die fahle Pflanzenwelt, die rauhen Winde, der unstäte, lärmende See und die schwer herabhängenden Nebel kündigten an, daß der Schnee, die Fröste und Winterstürme nicht mehr ferne seien.

An einem hellen, ungewöhnlich milden Abend saß Cilly auf der Bank vor dem Hause und nähte. Der Ausdruck ihres Gesichtes, wie es die sinkende Sonne beschien, war der tiefer, sinnender Schwermuth. Von Zeit zu Zeit ließ sie die Hände auf ihre Arbeit fallen und blickte dann unruhig auf den Weg hinaus, der von der Anhöhe herab durch's Dorf führt.

In diesem Augenblick kam eine bejahrte Frau mit einem Handkorbe des Weges und nickte schon von Weitem der Harrenden freundlich entgegen.

Eben hallte die Abendglocke und aus den umliegenden Häusern tönte, unisono gesprochen, das Ave Maria.

„Gott Lob, daß Ihr kommt, Frau Muhme," sagte Cilly, indem sie der Alten den Korb abnehmen half. „Ich habe Euch schon in tausend Sorgen erwartet. Nun sprecht, habt Ihr etwas von meinem Vater vernommen?"

Die Alte setzte sich auf die Bank.

„Eigens habe ich den Weg zum Wirth in Ebensee gemacht, um Etwas zu erfahren," erwiderte sie. „Es bestätigt sich, daß der Vater in diesen zwei Wochen nicht wie gewöhnlich mit der Salzzille gefahren ist, aber bettlägerig brauchst Du Dir ihn deßhalb noch nicht zu denken. Vincenz, mit dem der Wirth neulich von Gmunden hereingefahren ist, hat nur erzählt, daß der Vater von Zeit zu Zeit an einem schweren Husten leidet. Der Weidmann hat ihm dafür ein sympathetisches Mittel empfohlen, das ihm gut thun soll."

Cilly blieb mit dem Ausdruck tiefster Entmuthigung

sitzen. „Nein," sagte sie, „ich lasse mir's nicht nehmen, er muß schwer krank sein. Ohne Ursache wäre er nicht, trotz seines Versprechens zu kommen, so lange ausgeblieben."

„Wäre ihm etwas Ernstliches zugestoßen," meinte die Alte, „würde nicht Vincenz kommen oder nach Dir schicken?" —

„Vincenz!" wiederholte Cilly und verstummte plötzlich. Sie dachte daran, daß ihr Bruder weit härter, tausendmal härter als der Vater, sie meide, sie nicht sprechen wolle und sie für eine Verlorene halte. Nicht ihre Flucht selbst, das Spielen mit dem Tode, als einem Gerichte Gottes, rechnete ihr der phantastische Vincenz als das Furchtbarste aller Verbrechen an.

„Damit ich Dir auch etwas Lustiges berichte," fing die Alte wieder an: „so muß ich Dir auch sagen, daß morgen, als am Sonnabend, eine ganze Menge Burschen und Mädchen aus Ebensee eine Lustparthie auf den Sonnenstein machen will. Sie werden Fackeln mit haben, Musik, und die ganze Nacht hindurch wird auf der Höhe getanzt werden. Ein Cavalier aus Ischl hat das Geld dazu hergegeben, daß sich die Leute belustigen. Ich habe selbst den Mohren gesehen, den er bei sich hat und der die Zwanziger austheilte."

Die Alte wollte sich entfernen.

„Einen Mohren?" fragte Cilly, sie zurückhaltend.

„Freilich!" erwiderte die Alte. „Man muß sich wundern, wie ein reicher Herr, der jeden andern, auch den schönsten Menschen im Dienst haben kann, einen Schwarzen zu sich nimmt und Tag um Tag das Teufelsgesicht

bei sich hat. Es ist eben ein eigener Gusto, wie ihn die Reichen oft haben."

„Wie sieht der Mohr aus?" fragte Cilly, plötzlich von einem Gedanken beängstigt.

„Mein Gott, schwarz, wie soll ein Mohr sonst aussehen? schwarz wie alle Mohren ist er. Sonst kein übler Mensch, noch ziemlich jung —"

„Ihr wißt nicht," fragte Cilly eifrig, „aus welchem Lande sein Herr ist?"

„Bis aus Böhmen," erwiderte die Alte. „Das Wunderliche ist, daß er, der Herr, der Andern Geld schenkt, damit sie sich belustigen, selbst gar nicht lustig sein soll. Man sieht ihn immer allein und jedes Dorf fern und nah soll er durchwandern."

Cilly stand auf und wandte sich ab, denn sie fühlte, daß sie plötzlich todtenbleich geworden sein müsse. Hostiwin, das war ihr klar, war in der Nähe und suchte sie. Sollte sie fliehen, sich noch tiefer verbergen? Sollte sie — nein, sie wollte ihn nie wiedersehen — nie!

Plötzlich aber stieß ein anderer Gedanke auf sie nieder und durchbohrte ihr Herz wie mit Geierfängen: Wie konnte Hostiwin hieher kommen, wo Sebastian lebte und ihr Bruder Vincenz? Kannte Hostiwin so wenig, oder achtete er nicht die Gefahr, die ihm der Haß zweier so energisch fühlender Naturen bereiten konnte? Wenn es ihr auch zweifelhaft schien, ob Sebastian den Namen ihres ehemaligen Entführers kenne, Vincenz hatte sich ihn gewiß genau gemerkt und wie leicht war es dann, daß er ihm einmal bei seinen einsamen Gängen durch's Gebirg zu begegnen suche? Hostiwin zu warnen, schien ihr eine Pflicht. Ihres

Bruders Sträuben, sie wiederzusehen, war ihr ein Zeichen, wie tief und heiß er die seiner Familie angethane Kränkung empfinde, und wahrlich der Mensch, der durch die Offenheit und den Pomp seines Auftretens seinen Zorn noch herauszufordern schien, wagte viel! Aber wie sollte sie Hostiwin aufmerksam machen auf die Gefahr? Ihn warnen, hieß ihm ihren Aufenthalt verrathen und ein Wiedersehen herbeirufen, das sie um jeden Preis vermeiden wollte. War ja doch ihr Herz noch immer wund von dem, was sie gelitten, und Ruhe, Ruhe und Vergessen, schien ihr das Einzige, was noch zu begehren sei.

Zu allen diesen Gedanken trat nun die Sorge um ihren Vater. Gewiß, er mußte schwer krank sein. Und sie, von ihm getrennt, fern von seinem Lager, ohne Nachricht! Zu einer Zeit, wo sie Alles wieder gut machen konnte, von ihm geschieden! Jetzt empfand sie ihre Verbannung doppelt schwer, es war, als ob alle Schmerzen sich das Wort gegeben hätten, zugleich über sie hereinzubrechen.

Schlaflos verbrachte sie eine unglückliche Nacht.

Neunundzwanzigstes Capitel.

An der Kreuzsäule.

Am andern Morgen trafen alle bösen Vorbedeutungen ein, die Cilly im Laufe der vorhergegangenen Woche gepeinigt hatten. Ein Knabe, den sie heimlich nach Traunkirchen geschickt, um sich nach der Gesundheit ihres Vaters zu erkundigen, brachte die Nachricht zurück, daß der Mann im Grunde wirklich schwer erkrankt sei. Er hatte

nichts melden lassen, um seine Tochter nicht zu erschrecken oder sie gar zur Rückkehr zu bewegen, auch jetzt ließ er nicht sagen, daß er seine Tochter noch einmal zu sehen wünsche. Aber Cilly fühlte, daß er es wünschen mußte, und zauderte nicht lang in ihrem Entschlusse. Der einzige Grund war da, der sie zum Gang nach Hause treiben konnte: ein Schritt, schon oft mit Grauen vorhergesehen, mußte gemacht werden. Heimlich, vom Schatten des Abends begünstigt, wollte Cilly hin und heimlich zurückkehren — vielleicht würde es bei der so ziemlich isolirten Lage der Wohnung und der Unbesuchtheit der Gegend, die sie zu passiren hatte, gelingen, von keinem Bekannten bemerkt, diese Reise auszuführen.

Eine Wanderung vom Mondsee bis Traunkirchen erfordert mindestens einen halben Tag. Es führt über das hohe Gebirg, auf schmalen Pfaden durch Wälder, an einsamen Seen vorüber, über Wiesen und Haiden. Cilly zog nach Tische aus, sie hatte ein großes Tuch mitgenommen, um sich im Nothfall verhüllen zu können, sonst trug sie nichts bei sich als ein Handkörbchen.

Der Gedanke, daß ihr Vater krank, vielleicht dem Tode nahe sei, ja um die Stunde, wo sie ankomme, vielleicht gar gestorben sein könne, bannte alle andern Gedanken in den Hintergrund. Nur zuweilen schlug es durch ihre Seele: Hostiwin ist da! Aber was war er ihr? Vielleicht hatte sein Raubzug ihres Vaters Ende beschleunigt! Doch schien es ihr Pflicht, ihn zu warnen, und falls dies durch einen Brief, von Traunkirchen aus abgeschickt, geschehen könne, war sie dazu entschlossen. Es galt nur, seine Adresse genau zu erfahren. Aber auch die Fassung

des Briefes gab ihr nachzudenken. Endlich beschloß sie, ohne Nennung des Namens zu schreiben.

Wie würde sie Vincenz empfangen? Wo der Vater Vergebung hatte, sollte sie der Bruder auch haben. Wenn es dem Vater gelänge, sie zu versöhnen, dieser dann die Gesundheit wieder erhielte, dann, schien ihr, könne noch Alles gut werden.

So wechselten Niedergeschlagenheit und Furcht mit den Lichtblicken der Hoffnung. Die Einsamkeit des Weges ließ ihr Zeit zum Nachdenken. Nur in großen Zwischenräumen begegnete ihr ein Mensch, ein Waldbauer oder ein Jäger, es waren sämmtlich unbekannte Leute. So oft Cilly an den Kreuzen, die am Wege standen, vorüberging, sprach sie ein Gebet, dann beschleunigte sie wieder ihren Schritt.

Cilly war am „schwarzen See", der in tiefster Einsamkeit auf der höchsten Gebirgsebene liegt, vorübergekommen und näherte sich immer mehr den Gegenden, wo sie Bekannte hatte. Ihr Herz schlug ängstlicher, und immer sorgsamer sah sie sich in die Ferne um, ob kein Wanderer ihr entgegenkomme. Es galt ihm auszuweichen, indem sie sich hinter den Büschen versteckte.

Die Sonne war bereits im Sinken und warf ihre schrägen, grellen Lichter auf die ruhenden Wäldermassen und das Thal der Traun, dem sie sich immer mehr näherte.

So war sie in ein enges Felsthal gekommen, wo der Weg im Zickzack am Abhang hinführte, bald hinansteigend, bald sich senkend. Seltsame Felszähne ragten aus der Tiefe hervor, von tiefhängenden Kiefern beschattet, von Farnpflanzen rings überwuchert, und versetzten die Seele

in eine Stimmung düsteren und wilden Ernstes. Es war einer der Orte, an welchem man unwillkürlich wähnt, es sei dort einst eine böse That geschehen.

Zwei Wege kreuzten sich hier. Der eine führte halsbrecherisch steil in gerader Richtung hinauf und schien eher das trockengelegte Bett eines Wildbachs, der andere war der, den Cilly gekommen. Auf dem Puncte, wo sie sich vereinigten, stand eine Säule mit einem aus Stein gehauenen Kreuze, vom Wetter halb entstellt, ein Denkmal uralter Schuld oder uralter Trauer.

Cilly wurde dieses Denkmals eben gewahr und wollte darauf zugehen, um eine Weile dort zu rasten und zu beten, als sie in einer Windung des Weges hinter sich her Schritte vernahm. Sie zog ihr Tuch tiefer in's Gesicht und — trat einen Schritt zurück in die Büsche. Sie hatte zwischen den Bäumen eine Männergestalt gesehen, die ihrem Bruder Vincenz ähnlich war. Statt ihm entgegenzufliegen, floh sie. Doch war vielleicht Alles nur ein Wahn — nur wie im Flug hatte sie die Gestalt gesehen, ein schillernder Leibgurt, eine Büchse auf der Schulter verkündeten den Jäger. Sie wartete, daß der Mensch sie einholen und an ihr vorübergehen würde, und so vergingen einige Minuten. Er kam nicht. Da schien es gewiß, daß er von seinem Pfade abgebogen sei und den andern Weg, den steil abschüssigen, hinaufgestiegen sein müsse. Sie ging weiter.

Der Gedanke, bei der Kreuzsäule zu rasten, war ihr inzwischen vergangen. Ungeduld, Furcht, der Wunsch, aus dieser düsteren und unheimlichen Gegend rasch fortzukommen, trieben sie an. Sie wollte eben vorbei, als sie

am Fuß des alten Denkmals eine hingestreckte Männergestalt erblickte.

Der Mann hatte einen grünen Gebirgshut auf, seine übrige Kleidung war städtisch, von dunkler Farbe. Er hatte sein Gesicht dem tiefen Einschnitt des Gebirges zugekehrt, durch den man unten, weit unten einen Streifen des von der Abendsonne beleuchteten Sees erkennen konnte. Sein Sinnen war so tief, daß er die Herankommende gar nicht zu hören schien.

Diese aber warf einen raschen Blick auf sein Gesicht, das er mit der Hand unterstützte und stieß einen Schrei aus.

Der hingelagerte Mensch war Hostiwin.

„Cilly!“ rief dieser. „Cilly! Cilly!“ Er sprang blitzschnell auf.

Cilly aber hielt sich mit einer Hand an der Kreuzsäule, wie um nicht zu wanken, und sagte dann leise: „Warum kommen Sie hieher?“

Hostiwin senkte den Kopf und sagte nach einer Pause: „Weil hier herum, seit Du fort bist, alle meine Gedanken spielen und mich hieherziehen!“

Jetzt erst betrachtete sie sein Gesicht und sah, daß es tief gealtert war. Die Schönheit von ehedem war zerstört. Durch die Wangen, die noch bläßer als sonst, zog sich eine Linie, die ihnen früher ganz fremd war, und der Mund, fest geschlossen, hatte etwas Bitteres und Hartes. Auf dem Haar, das noch immer lang, voll und lockig, schien ein matterer Schein zu liegen.

Aber auch Hostiwin's Auge ruhte auf Cilly's Zügen, die so angegriffen und schmächtig geworden und an

denen ein paar Monate mehr als unter andern Verhältnissen Jahre gezehrt hatten. Ihm ward zu Muthe, als stünde er vor den Ruinen eines Baues, den er selbst zerstört. So standen sich Beide gegenüber, sahen die Wunden, die sie sich gegenseitig geschlagen und konnten nichts ändern, nichts ungeschehen machen. Aber in Cilly's Brust brach die bittere zornige Stimmung zusammen und wandelte sich in Wehmuth.

Hostiwin sagte: „Als ich jetzt dalag, dachte ich an Dich! Ich sann, in welches Thal, in welches Dorf ich noch wandern sollte, um Dich zu finden!"

Cilly erwiderte: „Ich will fortleben so einsam wie bisher."

Da brach eine ungestüme Sehnsucht in Hostiwin's Brust los und mit heftiger Bewegung ihre Hand ergreifend, rief er: „Cilly! Cilly! es kann noch Alles gut werden, laß mich Alles wieder gut machen!"

Cilly lächelte bitter: „Wie wäre das möglich? Meinen Vater hat der Kummer zusammengebrochen und er liegt schwer krank darnieder, mein Bruder — ach, er hat lange Zeit hindurch lieber seinen Verstand abirren lassen, eh' er mich für eine Pflichtvergessene, die Schande über das Haus gebracht, halten wollte; nun meidet und haßt er mich. Ich — doch was sprech' ich von mir? ich bin von der Welt geschieden, bin lebendig todt, wünsche, hoffe, begehre nichts mehr! Ich lebe fremd unter Fremden —"

„Auch ich bin einsam," erwiderte Hostiwin. „Meine Bahn geht zu Ende! Seitdem Du von mir gingst, bricht Alles über mich zusammen. Ich stürmte vorwärts, kehrte mich nie um, hielt mich für so fest wie die Axe der Erde

— plötzlich fühl' ich mich voll Wunden, und das Unglück, das ich über Andere hereingebracht, macht mich vor der Zeit alt und mürbe! Ja, ja, ich habe schwer an Dir gesündigt, an Dir und auch an Andern vielleicht — laß mich nicht länger am Gram zehren, daß Du ohne Verzeihung von mir gegangen! Wenn Du willst, löst sich noch Alles glücklich!"

„Ich hab' Dir verziehen!" erwiderte Cilly, „und ich wiederhole es heute, da ich Dich so vor mir sehe. Aber — so sehr ich ein Wiedersehen fürchtete, so sehr drängte es mich, Dir Eins zu sagen: Ich fürchte für Dich! Wenn Vincenz, wenn Sebastian vielleicht — Du unterschätzest gewiß den wilden Muth dieser Leute, daß Du hieherkömmst, wo sie leben. Hostiwin, verlaß diese Gegend!"

„Nicht ohne Dich!" rief er und faßte Cilly's Hand.

Sie riß sich los: „Nein, nicht wieder! Halte mich nicht auf. Ich muß zu meinem kranken, vielleicht todtkranken Vater!"

„Wir sehen uns wieder? nicht wahr?" fragte Hostiwin.

„Und Du beachtest meine Bitte!" rief sie dringend dagegen.

„Nicht eher, bis ich Dich noch einmal sprach, will ich gehen!" rief er und hob wie zur Betheuerung die beiden Finger der Hand empor.

„Wohlan!" erwiderte sie gedrückt und zögernd. „Suche mich am Mondsee."

Sie winkte mit der Hand und eilte auf ihrem Wege in gerader Richtung weiter. Bei einer Krümmung des immer im Zickzack führenden Pfades bekam sie Hostiwin

wieder zu Gesicht. Er stand noch eine Weile bei der Kreuzsäule still und fing dann den senkrechten, steil abschüssigen Weg hinabzusteigen an. In diesem Augenblick erschien über ihm, hinter einem Felsblock hervortretend, eine Gestalt. Ein Moment — und ein Büchsenschuß fiel — ein bläulicher Rauch zog durch die Tannenäste. Ein Schrei fuhr von Cilly's Lippen. Der Mann mit der Büchse und dem schillernden Leibgurt war derselbe gewesen, den sie vorhin hinter sich herschreiten gehört und der in ihr das Bild des Vincenz hervorgerufen. Er hatte — so schien's — nach Hostiwin geschossen. Dieser aber stand noch da, sah sich nur um, und war dann mit einigen mächtigen Sprüngen, scheinbar unverletzt, das Thal hinab und zwischen den Bäumen verschwunden.

Dreißigstes Capitel.

Am Sterbelager.

In unaussprechlicher Seelenbewegung erreichte Cilly Ebensee. War es ihr Bruder gewesen, der einen Mordversuch an Hostiwin begangen, oder war die Scene, deren Zuschauerin sie soeben geworden, nur Zufall und eine Vorspiegelung ihrer aufgeregten Phantasie? Gern wäre sie Hostiwin nachgeeilt, um etwas Näheres zu erfahren, aber die Entfernung war groß, Hostiwin entfernte sich rasch und Cilly hatte eigentlich allmälig erst die That begriffen. Nun schien es ihr, daß der Mensch, den sie vorher zwischen den Bäumen gesehen, Hostiwin lange schon gefolgt sein müsse und ihm auf diesem einsamen Orte aufgelauert habe. Ihr Gespräch mit Hostiwin hatte die That

vielleicht eine Weile verzögert, dann vermuthlich um so sicherer herbeigerufen. So richtig waren also ihre Ahnungen, so begründet ihre Befürchtungen gewesen! Furcht um Hostiwin, Grauen vor einer That, die sie nur Vincenz oder Sebastian zuschreiben konnte, durchzitterten ihre Brust.

Der Abend dämmerte bereits, als sie einen Schiffmann anrief, sie zur Siegesmühle hinüberzuführen. Längs der Berge, die hier den See umthürmen, führt nämlich keine gangbare Straße, kein Weg, höchstens ein halsbrecherischer fußbreiter Pfad, den aber nur geübte Bergsteiger gehen können.

Der Schiffer kannte sie nicht, und war ein halbtauber, schwermüthiger Greis, der nach wenigen Fragen bald in Schweigen versank und Cilly ihren sich endlos fortspinnenden Gedanken überließ.

Indessen traten die Sterne am Himmel hervor und schmückten den Himmel wie einen heiteren Prunksaal, wie zu einem majestätischen Feste aus. Die Lüfte waren von mailicher Milde, der See selbst ein sanfter, glatter Spiegel, in welchem die glitzernden Sterngebilde mit gemildertem Glanze widerstrahlten und gleichsam liebend ineinander schmolzen.

Je näher Cilly ihrer Heimath kam, je seltsamer ward ihr zu Muth. Durch alle Sorgen, die sie umdüsterten, brach wie ein liebliches Licht der Gedanke, wieder da zu sein, wo sie aufgewachsen war.

Indessen tönten von der Höhe des Sonnensteins Jauchzen und helle Gesänge herab und Fackeln und angezündete Feuer wurden auf dem mächtigen Gipfel sichtbar.

Das war die fröhliche Schaar von Jägern und Mädchen, die auf Hostiwin's Aufforderung ein Fest auf dem Gebirg feierte.

Aber ach, der Freudeblick in Cilly's Brust bei dem Anblick der Heimath war nur kurz. Nur zu bald wieder gedachte sie des schwer kranken Vaters und des Bruders — nein, nicht vom Krankenbett seines Vaters hinweg hatte dieser zu einer solchen That eilen können . . . Sebastian mußte es gewesen sein! Aber welche Verwilderung war dann in ihm vorgegangen und was hatte dann wol auch Cilly selbst von seinem Zorn zu fürchten?

Der Kahn trug sie ruhig dem Ziel ihrer Reise und ihrem fürderen Schicksale entgegen . . . .

Inzwischen lag der Mann im Grunde schwerathmend in seinem Bette. Er war im Laufe des Nachmittags mit den Sacramenten der Sterbenden versehen worden. Eine Lampe, vor dem Marienbilde angezündet, war das einzige Licht in der Stube, die alte hölzerne Uhr ging eintönig hin und her. Der Sohn, die Hand des Vaters in der seinigen haltend, saß in stummen Schmerzen an der Seite des Lagers.

Nachdem der Alte eine lange Zeit in schlummerähnlichem Zustand gelegen, raffte er sich endlich ein wenig auf und sagte mit leiser Stimme: „Ist es schon Abend?"

„Schon gegen neun!" erwiderte der Sohn. „Ach, ich weiß warum Ihr fragt: Ihr meint, ob Cilly schon hier sein könne? Sie könnte schon da sein."

Der Alte seufzte tief und sagte dann in gebrochenen Tönen: „Ich möchte nicht sterben, bis ich sie wiedergesehen habe."

„Ihr werdet nicht sterben!" rief Vincenz. „Redet nicht davon, glaubt es nicht. Kränkere Leute, als Ihr, sind aufgekommen. Der Bader giebt noch Hoffnung! Gott kann noch immer helfen."

Der Alte schüttelte den Kopf und eine lange Pause trat ein. Vincenz seufzte auf. Die wilden Phantasmen, die lauten Irrreden, die sein Vater den Tag über geführt, hatten aufgehört und sein klar gewordenes Bewußtsein gab dem Sohne Hoffnung, daß ihm der Vater erhalten bleiben würde. Vincenz war ein trefflicher Sohn, alle kindlichen Gefühle hatten eine Wärme in ihm, die nicht gesteigerter sein konnte, und seit der Vater seine Tochter verloren, hatte er sich nur um so fester an ihn geschlossen, als wolle er ihm Alles zu ersetzen versuchen und für jeden Schmerz einen, wenn auch nothdürftigen Trost bieten.

Vincenz dachte: „Welche Verklärung liegt auf diesen Zügen! Welches Bewußtsein eines rechtlichen Lebens! Ich will mir diese Züge, ehe sie der unbarmherzige Tod entstellt, noch einmal tief einprägen, daß sie meine Seele nie verlassen! Er war ein Ehrenmann! Ach er lebte noch, lebte vielleicht noch manches Jahr, wenn nicht Cilly Schmerz über ihn und Schande auf sein graues Haar gebracht hätte!"

Da seufzte der Alte tief schmerzlich und sagte: „Kömmt sie nicht? O daß sie käme! Daß sie käme!"

In die stille Stube drang der ferne Gesang Derer, die die Nacht auf dem Sonnenstein durchwachten, und der Gedanke, daß es Hostiwin sei, der dieß Fest gebe, riß Vincenz beinahe entzwei. Er ballte die Faust und sagte für sich: „Sebastian wird uns Alle rächen!"

„Hörst Du nichts?“ fragte der Alte.

Der Sohn, um keine Erklärung geben zu müssen, sagte: „Es ist nichts! Ich höre nichts.“

Da richtete sich der Alte hoch auf, und wies mit einem zitternden Finger auf die Thüre. Eine dunkle Gestalt, die unhörbar eingetreten war, stand dort.

„Cilly!“ rief der Alte.

Die Gestalt kam näher und stürzte dann laut weinend vor dem Bette auf die Kniee.

Der Sterbende zog sie an sich mit aller Kraft, die er hatte, richtete den Kopf in die Höhe, daß er ihr in's Gesicht sah, und sagte leise tröstend: „Weine nicht!“ und zu Vincenz: „Hier ist Deine Schwester!“

Vincenz aber, im langgenährten Zorn und im frischen Gefühl, daß der Verführer seiner Schwester wieder in der Nähe sei und vielleicht gar im Einverständniß mit ihr lebe, rührte kein Glied und wollte sie nicht einmal ansehen.

Das fuhr dem Alten wie ein neuer Stich durch die Seele und Vincenz' Hand ergreifend, sprach er: „Sieh' sie an! Sieh', wie sie bleich ist, das arme Kind — denk', wie viel sie gelitten haben muß! Ich scheide bald — wen hat sie dann? sei ihr wieder ein Bruder!“

Da richteten sich Cilly's Augen in gesteigerter Angst auf Vincenz, ihre Hände, ein wenig vorgestreckt, zitterten und drückten ihre Angst und die ganze Sehnsucht aus, die sie nach einer Versöhnung empfand, und nach der lang entbehrten Freude, am Hals des Bruders zu liegen.

Der Alte führte ihre Hände zusammen und Vincenz,

der an der andern Seite des Bettes stand, folgte wie willenlos. Bald aber stürzten sich Beide laut weinend in die Arme und auf der Brust des Vaters küßten sich die Geschwister zum ersten Male wieder.

Reichliche Thränen flossen dem Alten über die Wangen, aber es waren Thränen der Freude. Er hob die Hände segnend über Beide und verharrte in dieser Stellung.

Beide, um ihn nicht zu stören, blieben kniend vor seinem Lager. Jedes weinte still vor sich hin und als sie sich aufrichteten und ihre Thränen trockneten, reichten sie sich die Hand, wie zur Versöhnung.

Der Kranke war, von der Aufregung erschöpft, zurückgesunken und schien bald darauf in einen sanften Schlaf gefallen zu sein. Nur von Zeit zu Zeit zuckten seine Hände und ein unverständliches Wort brach von seinen Lippen, wie eine Luftblase, die ein still hinflüsternder, fortschäumender Quell aufgeworfen. Er schien zu schlafen, zu träumen. Plötzlich aber schlug er die Augen weit auf und rief mit lauter Stimme, wie in größter Angst: „Das Wasser steigt — Jesus Maria! — fahre nicht — fahr' nicht auf dem Wasser —“

Cilly durchzuckte es, denn sie mußte glauben, daß der Traum ihres Vaters wieder an die Scenen erinnere, die ihre vorgebliche Flucht begleitet hatten. Vincenz sprang auf.

Da murmelte der Alte noch einige unverständliche Worte und sank dann zurück. Vincenz unterstützte sein Haupt, hob es sanft auf die Kissen empor und sprach mit lauter Stimme das Gebet der Sterbenden.

Aber immer starrer wurden die offenen Augen des

Greises, seine ausgestreckten Finger durchirrte ein Zucken, bis sie starr und kalt auf die Bettdecke zurücksanken.

Der Mann im Grunde war todt und sein Geist entflohen. Um sein Bett herum knieten Vincenz und Cilly.

Schweigend aber war unterdessen ein Mann eingetreten und war, ohne ein Zeichen des Erstaunens, oder einen Laut von sich zu geben, an der Thürpfoste wie angenagelt stehen geblieben.

Es war Sebastian — nach einem halben Jahre sah er die Geliebte wieder, die er zuletzt als seine Braut verlassen hatte.

Einunddreißigstes Capitel.

Unter dem Sonnenstein.

Mitternacht war vorüber, Cilly und Vincenz erhoben sich von den Gebeten, die sie bei der Leiche ihres Vaters gesprochen. Vincenz, der mehrere Nächte durchwacht hatte, taumelte beinahe als er aufstand und sprach die Absicht aus, sich für einige Stunden niederzulegen.

„Was Dich anbelangt, liebe Schwester," sprach er, „so bin ich noch ungewiß, was ich Dir rathen soll . . . ."

„Ich kehre an den Mondsee zurück," sprach Cilly. „Mir ist es nicht vergönnt, vor den Leuten dem Sarge des Vaters zu folgen und ihn in das Grab senken zu sehen. Nur heimlich will ich es von Zeit zu Zeit besuchen."

„Du hast Recht, erwiderte der Bruder, „und dabei fällt mir Eins ein, was ich lange schon auf dem Herzen trug: Nun, da der Vater nicht mehr ist, bindet mich nichts

mehr an diese Gegend. Ich liebe sie überhaupt nicht mehr, denn Alles weckt in mir Erinnerungen. So soll denn dieß Haus verkauft werden und wir ziehen dann zusammen in einen entlegenen Landstrich, wo man uns nicht kennt und wo wir ein neues Leben anfangen wollen."

„Du willst mit mir kommen, Vincenz?" rief Cilly, ihm um den Hals fallend. „Das ist ein Gedanke, um dessentwillen ich Dich tausendmal küssen möchte. Ja, so sei's, wir wollen in die Welt hinaus. Wer arbeiten kann, ist nirgends verloren."

„In der Steiermark ist es schön," sagte Vincenz sinnend, „ich war einmal dort, es hat mir sehr gefallen. Im flachen Lande könnte ich es nicht aushalten."

„Gut, so sei's in Steiermark!" sprach Cilly, mit Allem zufrieden.

„In drei Tagen von heute will ich Dich aufsuchen," sagte Vincenz, „und Dir melden, was ich indessen ausgeführt habe."

„So ist's recht, lieber, bester Bruder!" rief Cilly, küßte ihn noch einmal, faßte die Hand des Todten und benetzte sie noch einmal mit ihren Thränen.

Dann griff sie nach ihrem Tuche.

„Du willst schon gehen?" fragte Vincenz. „Du wirst sehr müde sein. In Deiner Kammer ist noch Alles wie ehemals. Du könntest dort ausruhen und Dich erst morgen auf den Weg machen."

„Nein, ich gehe lieber heute noch," erwiderte Cilly. „Bei Nacht will ich durch die Gegend gehen, wo ich so bekannt bin. Galt ich so lange schon für todt, will ich es auch jetzt noch bleiben."

„Ich halte Dich nicht," sprach Vincenz gütig, „thu', wie Du willst. Von heute in drei Tagen bin ich bei Dir, in acht Tagen sind wir vielleicht schon auf der Reise."

Cilly nahm Abschied, griff nach ihrem Bündel und ging aus dem Hause heraus. Vincenz begleitete sie bis zur Schwelle. Die Nacht war mild, Alles ringsum stille, nur die nahe Mühle knatterte und die Wasser brausten eintönig ihren Weg fort.

„Behüte Dich Gott und komm' gesund nach Hause!" hörte noch Cilly ganz zuletzt ihres Bruders Stimme, dann schloß sich die Thüre und sie ging allein dahin. Der Mond war noch nicht aufgegangen, aber die Sterne leuchteten helle.

Es war Cilly's Absicht, auf einem andern, minder beschwerlichen Wege, über Kufhaus nämlich, an den Mondsee zurückzukehren. So vermied sie es, einen Schiffmann zu nehmen, was in dieser Gegend leicht zur Entdeckung führen konnte. Indem sie diesen Plan ergriff, that es ihr leid, daß sie ihren Bruder nicht gebeten, sie nach Ebensee zu fahren. Der Gedanke, ihn darum zu bitten, war wol in ihr aufgestiegen, da er es ihr aber nicht vorgeschlagen, hatte sie nicht den Muth, Etwas davon zu erwähnen. „Wohlan! sei's über Kufhaus!" dachte sie und schritt in der Richtung nach Traunkirchen zu.

Cilly war kaum einige hundert Schritte in dieser Richtung gegangen, als sie hinter sich ihren Namen rufen hörte. Sie erschrak lebhaft und wollte weiter. Da rief man sie noch einmal, Schritte kamen näher und sie mußte stehen bleiben.

Sebastian stand vor ihr.

Sie hätte ihn kaum erkannt. Der Bart, den er sich hatte wachsen lassen, verlieh seinem von jeher düsteren Gesicht einen finsteren Ausdruck, seine Blässe, vielleicht durch's Sternlicht verstärkt, das Feuer seiner tiefliegenden Augen machte ihn unheimlich. Auch seine Stimme hatte sich verändert.

„Flieh' nicht vor mir!“ sagte er. „Verbirg Dich nicht vor mir. Ich weiß ja, daß Du lebst — ich — weiß Alles!“

Cilly sprach kein Wort.

Sebastian sagte nach einer Pause: „Wo willst Du hin?“

„Nach Hause,“ lispelte Cilly.

„Nach Hause? Das ist an den Mondsee. Das ist nicht die Richtung.“

„Ich gehe über Kufhaus.“

„Welch' ein Umweg!“

„Es geht nicht anders.“

„Ich habe einen Kahn in der Nähe,“ sprach Sebastian. „Du weißt, ich bin ein guter Schiffmann. Ich habe meine Proben davon gegeben. Steig' bei mir ein, ich führe Dich nach Ebensee.“

Der Ton seiner Stimme und sein ganzes Benehmen waren ihr unheimlich, wie geisterartig, aber sie wußte nichts zu entgegnen. Sie wäre gern zurückgegangen, hätte gern ihren Bruder wieder wachgerufen, aber Sebastian's Auge und sein finsterer Ernst beherrschten sie.

„Graut Dir vor dem Wasser?“ fing Sebastian wieder an. „Der See ist ganz ruhig. Graut Dir vor dem Wasser, seitdem Du darin ertrunken bist? Heut fährt jedes Kind hinaus. Komm, mein Kahn liegt ganz nahe.“

Er ergriff ihre Hand.

Cilly erschrak, Sebastian's Reden beängstigten sie. Sie hätte gern Jemanden gerufen. Aber weit und breit war kein Haus und keine menschliche Wohnung zu sehen.

Indeß war Cilly nicht so allein, als sie glaubte. Unfern hinter einem Baum lauschte Ismael, der Mohr. Er war lange um das Haus geschlichen und ihr nun auf Raubthiersohlen gefolgt. Hätte er gewußt, hätte er ahnen können, was in Cilly's Seele vorging, er wäre auf Sebastian mit der Wuth des Tigers losgestürzt; aber sein zur Eifersucht geneigter Sinn deutete Beider Gespräch als ein Stelldichein der Liebe, und ohnmächtige Wuth, blinde Neugier kochten in seinem Herzen.

„Mein Kahn liegt dort zwischen den Weidenbüschen," hub Sebastian wieder an. „Nur zwanzig Schritte von hier. Komm!"

Er sagte es ruhig und mit bittender Stimme. Cilly kam ihr Grauen plötzlich kindisch und verzagt vor. Sie folgte Sebastian und Beide hatten den Kahn bald erreicht.

„Steig' ein!" sagte Sebastian in demselben Ton und reichte ihr die Hand.

Sie stieg ein.

Ismael war unhörbar nachgeschlichen und lauschte kaum fünf Schritte weit hinter einer Weide hervor.

„Soll ich über ihn herspringen und ihn niederreißen?" dachte er; „soll ich dem Kahn nachschwimmen und ihn ertränken?"

Doch er bedachte sich und der Kahn zog ruhig auf seiner ebenen Bahn fort.

Es giebt wohl kein größeres Weh, als ein Wesen zu lieben, das sich nach unseren Begriffen unserer Liebe unwerth gemacht hat, und das man hassen möchte. Da möchte man sich die Augen durchbohren, die nicht loskönnen vom verderblichen Gegenstand der Anbetung, gegen das thörichte Herz wüthen, das noch immer für die Unwürdige schlägt Sebastian preßte dieses Gefühl die ganze Brust zusammen, raubte ihm fast den Athem, versetzte ihn in Schwindel. Eine lange, peinliche Pause trat ein.

Cilly ruderte auf dem Hintersitze, Sebastian saß fast auf der Spitze des Kahnes, ihr mit dem Gesichte zugekehrt, und lenkte gleichfalls ein Ruder. Es war ein stummes, schreckliches, unglückliches Wiedersehen. Beide waren in Gedanken so tief versunken, daß Eines nach dem Andern unwillkürlich mit dem Rudern einhielt. Sie fuhren immer tiefer in den See, an Traunkirchen vorüber. Das Wasser lag geisterstill und geheimnißvoll dunkel da und verschwand mit den himmelhohen Felsen der Ufer in einer und derselben Nacht. Der Mond, der seiner Völle entgegenging, war noch nicht aufgestiegen, doch der kronenartige Schimmer, der das Haupt des Spitzelsteins umgab, verkündigte schon seine Nähe.

„Ach, wär' ich nicht eingestiegen!" dachte Cilly. „Sebastian sieht mich mit einem schrecklichen Blicke an. Was mag er denken?"

„Merkt sie was?" dachte Sebastian. „Wie sieht sie mich an! Hat sie Furcht vor mir oder kann sie mich nicht leiden?"

Sie fuhren wieder eine Strecke stumm und schauerlich räthselvoll weiter.

Da brach Sebastian das Schweigen: „Fast ein halbes Jahr ist es, seitdem wir zusammen gefahren.“

„Ja,“ antwortete Cilly, der die gesprochenen Worte das Gebiet anzudeuten schienen, wo Sebastian's Gedanken verweilten, kleinlaut und ängstlich. „Ja, ein halbes Jahr.“

„Welch ein halbes Jahr!“ ächzte Sebastian. „Die Verdammten in der Hölle leiden nicht ärger, und doch — die erste Zeit — da ich Dich für todt hielt, das war eine glückliche Zeit gegen die, die ich jetzt lebe, seit einigen Wochen!“

„Was weißt Du?“ fragte Cilly hastig mit Beschämung und Angst.

„Ich weiß Alles,“ erwiderte Sebastian, „Vincenz ist mir ein aufrichtiger Freund. Ich ging Dir seitdem aus dem Wege, wo Du auch mir entgegenkamst und wo ich Dir begegnen konnte. Und auch heute laufe ich Dir wirklich nicht nach.“

„Es wäre unnütz!“ flüsterte Cilly, den Kopf tief senkend und das Ruder mit heftiger Kraft führend, um gleichsam doppelt schnell aus dieser Gesellschaft zu kommen, die sie zu Boden drückte.

„Es wäre unnütz!“ rief ihr Sebastian mit hindurchklingendem Hohne nach. „O, daß Du nur denkst, es könne sein! Vincenz hat mir Alles erzählt, als ein rechtschaffener Mensch, der über Dich weint und Dich verflucht! Ich weiß Alles! Du bist nicht aus Heimweh zurückgekommen, nicht aus Liebe zu Deinem alten Vater, nicht aus Ehrbarkeit! — Der Ueberdruß des schändlichen Stadtherrn, der Dich — oder eigentlich nur mich unglücklich gemacht, führt Dich wieder in unsere Nähe!“

„Was sollen diese Vorwürfe?" sagte Cilly, tief gekränkt, mit weicher Stimme. „Mir ist es ergangen, wie ich es verdient habe." Ihre Stimme brach ab und ließ die eintretenden Thränen errathen. Sie weinte heiße Zähren und suchte mit noch größerer Kraft zu rudern, um ihr Weinen zu verbergen.

Der Mond war inzwischen über dem See aufgegangen und Sebastian mußte, was mit Cilly vorging, sehen. Die Gefühle für das Mädchen, die ehemals in seiner Brust so tief und feurig wurzelten, begannen sich in ihm zu regen und mit Uebermacht die neuen, ihr feindlichen Eindrücke zu bekriegen. Hätte er dem leicht hingerissenen, schwärmerischen Zuge seines Gemüthes folgen wollen, so wäre er vor sie, die vom Monde beleuchtet, geisterartig schön erschien, hingefallen, flehend, daß sie ihn noch liebe. Er that sich aber einen fast übermenschlichen Zwang an und sagte zu sich mit zusammengeklemmten Zähnen: „Laß Dich nur nicht von der Schlange täuschen! Sie säet das Unglück, wohin sie kömmt; es ist fast nichts, was sie verschont gelassen, womit sie zusammenkam. Ich darf sie nicht ansehen, ich muß mich wegwenden, sonst werfe ich alle Wahrheiten und Zeugenaussagen um — ich muß mit zugemachten Augen denken, was sie an mir gethan und wo sie gelebt! Sie ist — ja, sie ist eine Verbrecherin!"

Er hielt plötzlich mit dem Rudern inne und wie betrunken von verhöhnter Liebe, grausamer Täuschung und Verzweiflung am Glücke, stierte er mit niederhängenden Armen vor sich hin.

Da erscholl von der Höhe des Sonnensteins, unter-

halb dessen der Kahn gegen Ebensee zu hinfuhr, der laute Gesang und das Jauchzen der Almer und Almerinnen. Dieses Fest und die Tanzlust da droben waren in diesem Augenblick ein gräulicher Contrast zur Gemüthsstimmung, in welcher sich die beiden Rudernden befanden.

„Sebastian!" rief Cilly plötzlich aus dem dunkeln, gleichsam frei handelnden Drange, sich aus der beängstigenden Nähe ihres ehemaligen Geliebten loszumachen und wie von der Erinnerung verlockt, daß Hostiwin das Fest oben in's Leben gerufen, „Sebastian, ich steige hier aus! Ich danke Dir für die Mühe. Ich fliege auf dem Fußpfad über die Vornau und bin noch vor Tagesanbruch zu Hause. Der Mond leuchtet wunderschön."

„Was soll ich thun?" erwiderte Sebastian in einem beleidigenden Tone. „Denkst Du, ich glaube, daß Du nach Hause gehst? Ich habe wol davon gehört, wer heute die Musik auf dem Sonnenstein zu Stande gebracht hat."

„Was sagst Du?" antwortete Cilly, entrüstet über das rohe Mißtrauen Sebastian's: „Wie lange ist mein Vater schon todt?"

„Ha, ha, ha!" hohnlachte Sebastian, „Der ist Dir seit jeher sehr am Herzen gelegen!"

„Schweigen wir," sagte Cilly mit einem befehlenden Trotze. „Was vorüber ist, ist vorüber, und geht weiter Niemand an, als mich."

„War ich nicht Dein Bräutigam?" versetzte Sebastian vorwurfsvoll. „O, welch' ein Narr ich war! Alle Leute weit und breit haben über Deinen Hochmuth übel gesprochen und wohin ich trat, hat es mir in die Ohren geklungen. Wer hat Dich unter Allen, die diese Schmäh-

reden hörten, in Schutz genommen, als ich? Mein Vater hatte Recht, meine Mutter hatte Recht, ich allein war so verblendet! Ich hätte für Dich die Eltern verlassen, bettelarm wär' ich für Dich in der Welt herumgeirrt und hätte vielleicht gar, wenn es hätte sein müssen — meine heilige Religion abgeschworen! O, daß ich ein kleiner Schuljunge wäre, mit welcher Lust würde ich die Strafruthe fühlen, die ich so sehr verdient habe! Und eines Tages gar hast Du das Aergste gethan! Da hast Du uns Alle, denen Du Dank schuldig warst, mit Füßen getreten, hast Dich einem Unschuldverführer an den Hals geworfen und bist nicht besser als eine Landstreicherin heimgekommen! Ach, wenn ich daran denke, fährt es wie ein Donner durch all' meine Glieder und ich möchte diesen vornehmen Taugenichts in Stücke zerreißen! Aber, so wahr Gott im Himmel lebt, dem mache ich den Garaus!"

Er schlug mit seiner nervigen Faust auf den Boden des Kahns, daß dieser erkrachte. Cilly, eingeschüchtert, hatte nicht den Muth, Sebastian vorzuwerfen, daß er nach Hostiwin einen Schuß losgefeuert habe. Sie ruderte aus Leibeskraft, um die Ebensee zu erreichen.

Sebastian's Zorn und Grimm hatte inzwischen einen Sprung zu einem weichen Kummer um sein verlorenes Liebesglück gemacht. Dazwischen war das jubelnde Echo von Stimmen und Geigen vom Sonnenstein herab zu seinen Ohren gedrungen und schien ihn zu fragen, warum er nicht mittanze und sich nicht mitfreue! Sebastian mußte den Kopf unwillkürlich nach dem Gipfel des Sonnensteins wenden, auf welchem ein lustiges Freudenfeuer prasselte, dessen Widerschein trotz den Strahlen des Mondes auf den

nächsten Kronen der Tannen und Buchen und tief auf den schwarzen Schatten des Wasserspiegels gauklerisch leuchtete. Er sagte zu Cilly:

„Was man aus Liebe thun kann, weiß ich, und deßhalb verdamm' ich Dich nicht. Ich habe selbst den Eltern Zwang genug angethan und über sie viel Leid gebracht. Ich zittere, wenn ich denke, was ich noch hätte wagen können, wenn mir die Ehebewilligung verweigert worden wäre und Du mir Deiner Pflicht gemäß zur Seite ausgeharrt hättest! Und siehst Du, Cilly! Warst Du einmal von Deinem Entführer betrogen, in Schande und Unglück gebracht und wärst Du zu mir gekommen, ich weiß nicht, ob ich Dir nicht Alles verziehen hätte! Ich hätte Alles auf mich genommen und Dich vor den Menschen rein gewaschen mit derselben Blindheit, mit der ich Dich ehemals gegen die, die von Deinem Hochmuth sprachen, vertheidigt habe."

Cilly versetzte: „Mißbrauchen wollt' ich Dich nie. Wenn Du von mir Alles genau hörest, wie sich die Dinge begeben haben, so wirst Du ablassen, zu behaupten, daß ich Dich mit Füßen getreten. Jetzt ist hier im Kahne zum Erzählen keine Zeit. Ich liebte Hostiwin wie in einem Rausche und jetzt noch, da er an mir treulos gehandelt, fühle ich wol die Schläge, die er auf meinen Kopf geführt hat, doch aber nur wie in einem Rausch!"

„Rede mir nicht von diesem Menschen!" rief Sebastian mit neu erwachendem Zorn, „es ist schrecklich anzuhören, daß Du noch immer Einen liebst, der an Dir wie der Teufel selbst gehandelt, und Jenen fremd bist, die Dir Alles zu opfern bereit waren! Aber ihn wird es treffen, plötzlich wie ein Donnerschlag!"

„Was bereuest Du?“ sagte Cilly. „Sei froh, daß ich nicht Dein Weib geworden bin! Ich wußte wol, daß Du mich nächst Gott über Alles liebtest, aber ich täuschte mich nie darüber, daß mir unendlich viel fehlte, um Dich zu lieben, wie Du es verdientest.“

„Ja! Dir hat unendlich viel gefehlt,“ rief Sebastian leise, nur schwer vernehmlich, doch er stöhnte die Worte. „Könnte ich mich nur darüber freuen, daß Dir ein Zweiter Deine Liebe so schlecht vergolten hat, wie Du mir die meinige, dann würde ich gegen diesen Hostiwin gar keinen Zorn fühlen, dann würde ich, statt nach ihm zu schießen, seine Hand schütteln und ihm sagen: Du gabst ihr, was ihr gehörte! Ich bin aber halb verrückt — es ist unnatürlich, daß ein Mensch mit seinen fünf gesunden Sinnen dem so sehr anhängt, was ihn immer tiefer herunterreißt! Mit dem Fuße stoßen sollt' ich Dich, herunterwerfen von dem Abhange, auf welchem ich Dich zunächst finde, Dir die Schlafstelle unter dem Leibe anzünden!“

Dieser Wuthausbruch, der Cilly furchtbar geängstigt, schien sich gleich wieder in Sebastian's stummbrütender Ruhe zu verlieren. Cilly ruderte aus allen Kräften, der Schweiß stand ihr, trotz der kühlen Nachtluft, in großen Tropfen auf der Stirn.

„Gottlob, wir sind schon beim Wechselkreuz!“ stieß Cilly heimlich wie einen erleichternden Seufzer aus.

Das Wechselkreuz ist eine einsam stehende Kreuzsäule, auf einer von dem jähen Uferabhange in den See vorgerückten, schmalen Klippe errichtet. Ein Wildschütze hat sie als das Denkmal seiner Rettung von Verfolgershänden und Wassernöthen auf dies verwitterte Felspostament hingesetzt.

Cilly sah das Kreuz im Mondenscheine und fing still zu beten an. Ihre Unruhe über die wilden Vorwürfe Sebastian's hatte noch nichts von der krampfhaften Angst einer Gefahr.

Sebastian saß, wie sie glaubte, ruhig da. Der Mond schien ihm nicht in's Antlitz, und sie sah daher nicht die verbissene Energie seines Gesichts, das von leichenartiger Bläffe übergossen. Es schien ihr nicht unmöglich, daß er still weine. Seine Hände bewegten sich zwischen den Knien auf dem Boden des Kahns. Sie hielt dafür, daß er dort in der, einem brütenden Schmerze eigenthümlichen Zerstreutheit gedankenlos umhertändle.

Sebastian aber brütete nicht, er weinte nicht im Stillen, er tändelte nicht mit den Händen. — Er grub ein Grab, ob für Einen oder Zwei — darüber dachte er noch nicht nach!

Mit der sinnverwirrten Entschlossenheit eines Menschen, der von der Rache zu erlangen glaubt, was sie ihm nimmermehr ertheilen kann, mit Hinterlist und Nachstellung, weil er fürchtet, daß er die offen angekündigte That zu vollenden nicht vermöchte, hatte er sein Waidmesser hervorgezogen und es ungesehen in die Bretterfuge des Kahngrundes eingebohrt. Der schwache, ziemlich morsche Kahn verhehlte nicht lange seine Wunde und ließ das Wasser hindurchsickern. Sebastian freute sich, wie ein Löwe am Blute, und drehte das Messer tief am Griffe, wo es am breitesten war, wie einen Bohrer herum.

Cilly sagte: „Ich bitte Dich, Sebastian, hilf mir ein wenig rudern, mir fällt das Ruder schon aus der Hand."

„Wir haben keine Eile!" brummte Sebastian, wie in der Verlegenheit eines Ertappten.

Cilly mäßigte ihre Anstrengungen, ihre Blicke fielen ohne eine besondere Absicht auf Sebastian.

„Was ist das für ein Wasser!" schrie sie plötzlich auf.

„Wenn es nicht mehr wird," versetzte Sebastian blitzschnell darauf, „so ertrinkst Du auch diesmal nicht!"

Er senkte das Messer durch die weitgewordene Lücke in den See hinab, stemmte den Fuß auf das eine Brett und brach das andere mit Gekrach heraus.

„Wahnsinniger Mensch!" rief Cilly im gellenden Tone und stürzte auf ihn los.

Gierige Wellen schossen von unten in den Kahn empor, das eisigkalte Wasser, das Cilly in die Schuhe drang, ein scheinbar geringfügiger Umstand, hob sie zu dem ganzen Entsetzen ihrer Lage empor.

Sebastian hatte sich inzwischen auf die äußerste Spitze des Kahns gesetzt, man wußte nicht, ob er von dort, wo es noch trocken war, im letzten Augenblick in den See stürzen und hinausschwimmen, oder ob er dort mit ganzer Körperlast den Kahn tiefer eindrücken wolle, um das Ende auf's Schleunigste herbeizuführen.

Cilly verlor nicht viel Worte. Sie eilte nach dem Hintersitz und brachte das Brett, um damit die Lücke zu stopfen. Ihre Bemühung mußte natürlich schon der Querhölzer wegen, die den Kahn zusammenhalten, vergeblich bleiben. Die Todesangst ließ sie das aber nicht einsehen, sie legte das Brett nach der Länge und Breite zurecht.

Sebastian lachte laut auf.

Da fuhr Cilly empor, weit über die Knöchel im Wasser stehend, und rief:

„Fürchterlicher Mensch, was lachst Du? Hab' Erbarmen, laß es an meiner Angst genug sein!"

Sebastian entgegnete:

„Du hast immer mit dem Wasser gespielt und doch ist es bis zur Stunde Dir noch nicht bis an den Hals gegangen! Ich hab' das schon erlebt, und jetzt kannst Du erkennen, was ich einmal für Dich gethan!"

„Großer Gott," sprang Cilly in die Rede, mit beiden Händen wild umherfahrend, „rudern wir, wir kommen noch an's Ufer! Aber Du willst allein herauskommen und mich da lassen!"

Sie warf sich im Wasser vor ihm auf die Kniee und fügte mit einem bittenden Schrei hinzu:

„Rette mich!"

„Hm! nie wieder!" warf Sebastian hin, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Cilly aber sprang auf ihn los und hielt sich krampfhaft an ihm an, damit er sie nicht loslassen könne, wenn er herauszuschwimmen suchen würde.

Sebastian wehrte sich nicht, er watete mit ihr in die Mitte des Kahnes, der schon halb gefüllt war, und sagte: „Bist dennoch nicht so unglücklich, wie ich, daß Du so schreiest? Bete lieber und sieh' noch mit dem letzten Blicke das Wechselkreuz an!"

Cilly, Sebastian festhaltend, begann aus voller Kehle um Hilfe zu schreien. Keines von Beiden bemerkte, daß im Schatten der waldigen Felsabhänge ein Kahn mit zwei Männern, kaum einen Steinwurf weit, ihnen entgegenkomme.

Diese Zwei waren Hostiwin und Ismael. Sie fuhren auf der Rückkehr vom Sonnenstein nach der Siegesmühle. Der Mohr, der von seinem Herrn ausgesandt worden, war Cilly nicht lange gefolgt. Er hatte die Fackelträger, die seinem Herrn das Geleit gaben, den Waldpfad hinabkommen gesehen, und war, da er von Cilly's Begleiter Böses ahnte, Hostiwin entgegengelaufen, um ihm zu berichten, was er belauscht. Beide hatten schon aus der Ferne zwei laute Stimmen auf dem See vernommen, hörten sie näher kommend immer lauter werden und jetzt war Keinem ein Zweifel, daß eine derselben Cilly gehöre, die andere, tief und stark, die Sebastian's sei.

„Er will sie in's Wasser werfen!" rief der Mohr aus nicht blos gewöhnlicher Theilnahme an dem bevorstehenden Unglück.

„Rud're zu!" befahl Hostiwin, selbst ein Ruder ergreifend.

„Komm' ich ihm nah' genug, daß ich ihn unterscheide, ich jage ihm eine Kugel durch den Leib!" sagte Ismael im Tone eines verläßlichen Entschlusses.

Hostiwin hörte es nicht, oder es war ihm Recht.

Cilly, die zu schreien fortfuhr, bemerkte endlich den Kahn, der sich näherte. Neue Kraft durchströmte sie und sie begann mit Sebastian, der sie hinausreißen wollte, zu ringen.

Aber der Kahn, von den stampfenden Fußtritten bewegt, füllte sich um so rascher und sank um so tiefer.

Schon war Hostiwin's Kahn nur auf Schiffslänge entfernt, Hostiwin hielt die Arme ausgebreitet, um das Opfer zu retten oder den Sinnlosen zu bändigen; Ismael

hielt die Schußwaffe in der Hand und nur die sich windenden Bewegungen Cilly's hatten ihn vom Losdrücken zurückgehalten.

„Herr!“ rief er mit äußerster Verwunderung, „stehen sie auf dem Wasser?“

Der Kahn, in dem sich Cilly mit Sebastian befand, stand nur noch auf einige Finger breit über der Seefläche.

Schon wollten die beiden Retter zulangen, als der vollgefüllte Kahn blitzschnell wie Blei untersank.

Ohne das geringste Bedenken warf sich Hostiwin in die Wellen hinein.

Ismael, über diesen Verzweiflungsstreich außer sich, haschte nach seinem Gebieter und zog ihn, von dem Schrecken und dem eiskalten Wasser fast reglos, mit vieler Mühe in den Kahn zurück.

Darauf ruderte er schnell dem nicht fernen Ufer zu.

Aber dort angekommen, konnte er an den steilen Klippen nirgends landen und fuhr immer am Ufer bis zu dem Wechselkreuz herauf. Dort angekommen, zog er eilig seinen Herrn aus und hüllte ihn in die Mäntel, die im Kahne lagen, sorgfältig ein.

Hostiwin erwachte und flüsterte: „Wo bin ich?“

„Du bist gerettet! wir fahren nach Hause!“ sagte Ismael.

Er legte seinen Herrn in den Kahn und stieß zur Rückfahrt ab.

Das Wasser schien mit unendlicher Melancholie zu rauschen, der Mond ein blässeres Licht herabzuwerfen, und mitten im See trieb ein Brett in den glitzernden Wellen umher.

Ende des ersten Bandes.

hielt die Schußwaffe in der Hand und nur die sich windenden Bewegungen Cilly's hatten ihn vom Losdrücken zurückgehalten.

„Herr!" rief er mit äußerster Verwunderung, „stehen sie auf dem Wasser?"

Der Kahn, in dem sich Cilly mit Sebastian befand, stand nur noch auf einige Finger breit über der Seefläche.

Schon wollten die beiden Retter zulangen, als der vollgefüllte Kahn blitzschnell wie Blei untersank.

Ohne das geringste Bedenken warf sich Hostiwin in die Wellen hinein.

Ismael, über diesen Verzweiflungsstreich außer sich, haschte nach seinem Gebieter und zog ihn, von dem Schrecken und dem eiskalten Wasser fast reglos, mit vieler Mühe in den Kahn zurück.

Darauf ruderte er schnell dem nicht fernen Ufer zu.

Aber dort angekommen, konnte er an den steilen Klippen nirgends landen und fuhr immer am Ufer bis zu dem Wechselkreuz herauf. Dort angekommen, zog er eilig seinen Herrn aus und hüllte ihn in die Mäntel, die im Kahne lagen, sorgfältig ein.

Hostiwin erwachte und flüsterte: „Wo bin ich?"

„Du bist gerettet! wir fahren nach Hause!" sagte Ismael.

Er legte seinen Herrn in den Kahn und stieß zur Rückfahrt ab.

Das Wasser schien mit unendlicher Melancholie zu rauschen, der Mond ein blässeres Licht herabzuwerfen, und mitten im See trieb ein Brett in den glitzernden Wellen umher.

Ende des ersten Bandes.

Meißner, Alfred <<von>>,

Die Sansara Roman

Bd.: 1

Leipzig (1858)